ELES Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk

Konrad Adenauer Stiftung

50 JAHRE DEUTSCH-ISRAELISCHE BEZIEHUNGEN

NEUE PERSPEKTIVEN IM DEUTSCH-ISRAELISCHEN VERHÄLTNIS – DIE ROLLE DER JUNGEN GENERATION

Kooperationsseminar der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks

Beiträge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

50 JAHRE DEUTSCH-ISRAELISCHE BEZIEHUNGEN

NEUE PERSPEKTIVEN IM DEUTSCH-ISRAELISCHEN VERHÄLTNIS – DIE ROLLE DER JUNGEN GENERATION

Kooperationsseminar der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks

Beiträge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

INHALT

4 VORWORT
Dr. Michael Borchard

6 EIN BRUNNEN LEBENDIGEN WASSERS:
BEGEGNUNGEN MIT 19 STIPENDIATEN. UND EINEM SCHOFARHORN.
Daniela Tandecki

12 WUNDER GIBT ES! – IMMER WIEDER?
Marcel Mainka

16 VON DER KOLLEKTIVEN ERINNERUNGS- ZUR INDIVIDUELLEN REFLEXIONS- UND DIALOGKULTUR ZWISCHEN FRANKFURT, BERLIN, JERUSALEM, TEL AVIV, EINEM JUNGEN ISRAELI UND EINER DEUTSCHEN
Matan Gurevitz und Tonia Yüksel

24 ERINNERUNG AN DIE SHOAH: ZWEI VERSCHIEDENE PERSPEKTIVEN
Tatjana Goldberg

28 ISRAEL – KEIN THEMA VON 15 SEKUNDEN
Julia Autenrieth

32 PARLAMENTARISCHE WAHLEN IN DEUTSCHLAND UND ISRAEL UND DAS PROBLEM DER REPRÄSENTATIVITÄT – EIN VERGLEICH
Doris Böhme

40 VOM SUCHEN UND FINDEN DER IDENTITÄT –
EIN TREFFEN MIT DEM PRESSESPRECHER DER ISRAELISCHEN ARMEE
Laura Sophie Stadler

44 RELIGIÖSER PLURALISMUS IN ISRAEL
Christoph Elsner

48 REFLEKTIONEN ÜBER EINE DEUTSCH-CHRISTLICH-JÜDISCHE BEGEGNUNG
Liad Levy-Mousan

52 EVANGELISCH IN JERUSALEM –
ARBEITSFELDER EINER KLEINEN GEMEINDE
Martin Kächele

56 DAS HEIL LIEGT IN DER UNEINIGKEIT –
EIN APPELL ZU MEHR RELIGIÖSER VERANTWORTUNG IM NAHOSTKONFLIKT
Joachim Rother

62 DAS JUDENTUM
Arthur Bondarev

66 DAS VERHÄLTNIS DER DIASPORA UND DES STAATES ISRAEL –
VON DER ISRAELISCHEN SICHTWEISE AUF EIN JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND
Nicholas Palenker

72 WENN NIEMAND ETWAS FÜR DEN KONFLIKT KANN
Christian Hoffmann

76 WELCHEN EINFLUSS HAT DAS NAHOST-QUARTETT AUF DEN ISRAELISCH-PALÄSTINENSISCHEN FRIEDENSPROZESS?
Philipp Löhrer

80 DIE GENFER INITIATIVE UND DIE ZUKÜNFTIGE ROLLE DEUTSCHLANDS IN DEN ISRAELISCH-PALÄSTINENSISCHEN FRIEDENSVERHANDLUNGEN
Jasmin Bleimling

84 MILCHPRODUKTE UND SOZIALPROTESTE
Rom Almog

88 DIE RETTUNG DES TOTEN MEERES
Liora Feicht

VORWORT

VORWORT

Dr. Michael Borchard

Es war ein Experiment. Und bei Experimenten gibt es bekanntlich nur zwei Optionen: Entweder sie scheitern oder sie gelingen. Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses Experiment ist nach unserer Ansicht gelungen. Dass es gelungen ist, lag zunächst an den Zutaten und am Aufbau des „Versuches“: 19 Stipendiatinnen und Stipendiaten nicht nur der Konrad-Adenauer-Stiftung, sondern auch des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerkes (ELES) haben sich im März 2015 aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland gemeinsam ins Heilige Land aufgemacht.

Die Zusammensetzung der Reisegruppe war das Besondere und die Premiere: Christliche (oder säkulare) Stipendiaten der KAS und jüdische Stipendiaten des ELES. Der interreligiöse Dialog war nicht nur abstraktes Anschauungsmaterial in den Vorträgen und Podiumsdiskussionen, sondern er begann bereits ganz konkret morgens nach dem Aufstehen in den entsprechend „bilateral“ belegten Hotelzimmern und bis in den späten Abend. In der abschließenden „Feedback-Runde“ haben die Teilnehmer wiederholt deutlich gemacht, wie bereichernd sie den Austausch untereinander empfunden haben. Tatsächlich hat dieser Aufbau der Gruppe eine Dimension beigesteuert, die es bislang so bei Studien- und Informationsprogrammen der KAS nicht gegeben hat: Die Perspektive der jüdischen Gemeinschaft in der Diaspora. Eine Perspektive, die nicht nur einen besonderen Blick auf Israel ermöglicht, sondern auch auf das jüdische Leben in Deutschland selbst.

Das vorliegende Ergebnis, diese Publikation, die wie die ganze Reise auch im Zeichen von 50 Jahren deutsch-israelischer Beziehungen steht, zeigt, dass wir mit dieser einzigartigen Kooperation tatsächlich den christlich-jüdischen Dialog in Deutschland gefördert und zugleich die Gruppe für gemeinsames Handeln in Sachen „Israel“ und „Nahost“ sensibilisiert haben. Diese ganz besondere Brückenfunktion unseres Experimentes ist deshalb nicht zu unterschätzen, weil viele Umfragen zeigen, dass sich die jungen Generationen in Israel und Deutschland kulturell vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Bedrohungssituation auseinander entwickeln – die einen sind und bleiben eher postreligiös und postnationalistisch, und die anderen repräsentieren in der Tendenz eher das Gegenteil.

Die Gefahr einer dadurch entstehenden Distanz kann nur mit Begegnung bekämpft werden, mit dem schönen Nebeneffekt – und das spiegeln die vorliegenden sehr persönlichen Beiträge und Sichtweisen wider – dass Israel keinen einzigen Besucher „kalt“ lässt. Shimon Stein, der frühere Botschafter Israels in Deutschland, hat wiederholt darauf hingewiesen, dass es die Empathie ist, die hin und wieder zwischen den Ländern jenseits des alles dominierenden Konfliktes fehlt, die aber vor dem Hintergrund der schwierigen „gemeinsamen“ Geschichte und der historischen Verantwortung Deutschlands für die Existenz Israels so wichtig ist. „Unsere“ Gäste haben dieses Mitgefühl in ihren lesenswerten Beiträgen eindrucksvoll unter Beweis gestellt – mit gesundem „kritischem“, aber eben auch verständnisbereitem Blick. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

EIN BRUNNEN LEBENDIGEN WASSERS: BEGEGNUNGEN MIT 19 STIPENDIATEN. UND EINEM SCHOFARHORN.

EIN BRUNNEN LEBENDIGEN WASSERS[1]:

BEGEGNUNGEN MIT 19 STIPENDIATEN. UND EINEM SCHOFARHORN.

Daniela Tandecki

Ich schlief, doch mein Herz war wach

Als ich drei Jahre alt war, so pflegt meine Mutter zu berichten, habe man mich in der Ausstellung „Monumenta Judaica" kaum aus der Laubhütte locken können. Irgendwie wollte ich seitdem immer in die Laubhütte.

Das 50-jährige Jubiläum der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel und fünf Jahre der vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Team des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks haben mich schließlich nach Israel gebracht (wenngleich nicht über Sukkot).

Ich gehe voller Fragen, Hoffnungen, unvorbereitet bei aller Vorbereitung. Aber ich gehe mit Freunden.

Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen

In Berlin treffen wir uns: Zwei Stiftungsvertreter, ein Studienrabbiner, neunzehn Stipendiatinnen und Stipendiaten beider Stiftungen. Ungebeten gesellen sich immaterielle Seminarbegleiter hinzu – die üblichen Sorgen hinsichtlich potentieller Un-, Aus- und Zwischenfälle.

Behutsames Vortasten ist zu beobachten. Die einen sind zuhause in Israel. Andere voller Erwartungen. Auf der Suche nach dem richtigen Ton singen wir uns in den Shabbat hinein. Wir singen laut, damit die Klänge im Palast der Melodien in der oberen Welt[2] ankommen. Das Café heißt Shiloh: Ein Ort der Verheißung.

1 Alle kursiv gesetzten Abschnittüberschriften sind Zitate aus dem Lied der Lieder, שיר השירים, oder Hohelied Salomos, nach der Einheitsübersetzung der Bibel.

2 Vgl. Shmuel Barzilai, *Musik und Ekstase (Hitlahavut) im Chassidismus*, Frankfurt a.M., 2007, 98f. Bezug auf eine Stelle im Sohar.

In Jerusalem empfangen uns gastfreundliche Kollegen und sanft lächelnde Nonnen, die, wie wir alsbald feststellen, Gemüsefasten zur kulinarischen Kunstform erhoben haben.

Kein Staubkorn wird im ***hortus conclusus*** der Borromäerinnen geduldet. Doch wir sind nicht gekommen, um zu verweilen. Die Stadt wartet. Die ersten Schritte aus den Klostermauern hinaus führen am ehemaligen Haus der Konrad Adenauer Stiftung vorbei. Vor der Pforte sitzt eine korpulente Ratte, die uns gelassen mustert. Aber um die Straßenecke weht eine Ahnung von Cumin und Pfefferminz. Wir folgen.

Zieh mich her hinter dir!

Folgen können ist wichtig in den nächsten Tagen. Das Navigieren zwischen Religionen, Kulturen, Orten, Sprachen, Ansichten und den Terminen eines preußisch anmutenden Zeitplans erfordert Disziplin und Fügsamkeit gegenüber den ortsansässigen Kollegen. Nicht ganz einfach für eine Gruppe quecksilbriger Individuen, noch weniger für eine Seminarleiterin auf fremdem Terrain, die sich mit dem Abgeben von Verantwortung schwer tut und alle fünf Minuten Stipendiaten durchzählt.

Eine Kollegin erweist sich als unseren divergierenden Temperamenten und gelegentlichen Capricen meisterlich gewachsen und weicht uns nicht von der Seite. Danke, Daliah.

Wir lernen, mitgenommen zu werden, geborgen im Unbekannten, aufgefangen, wo wir zu stolpern drohen. Und wir lernen zuzuhören.

Horch!

Zunächst sind es die Stimmen der Toten, die unsere eigenen verstummen lassen. In Yad Vashem sind sie gegenwärtig, bei uns und um uns herum, durchdringend, flüsternd. Wir lauschen dem unendlichen Strom ihrer Namen. Beklommen wagen wir, uns dem Undenkbaren zu stellen.

Die Vergangenheit bleibt auch in den Tagen danach präsent, prägt die Gegenwart in Israel nachhaltig. Vielfach vernehmen wir von unseren Gesprächspartnern Plädoyers gegen das Verdrängen, sprechen über die Bedeutung des gemeinsamen Erinnerns.

Je intensiver wir ihnen lauschen, desto stärker werden wir uns des ebenso kostbaren wie fragilen Gutes gemeinsamer Werte zweier pluralistischer, freiheitlich ausgerichteter Staaten bewusst. Wir werden gewahr, wie hellhörig und besorgt unsere heimischen Medien und Politiker rezipiert werden; wie essentiell es auch in dieser Partnerschaft ist, fundiert und dialogorientiert zu agieren statt vorschnell mit Kritik und langsam mit Zeichen der Verbundenheit zu sein.

Die Außensicht auf Deutschland stimmt uns nachdenklich, oft betrübt. Wir werden ganz Ohr. Wir hören Weises, Wissenswertes, Tragisches. Und viel Hilfreiches.

Bei alledem hören wir keinen einzigen Vorwurf. Keine Anklage. Keine Aufrechnung.

Das Bedürfnis nach einem kathartischen Klangritual wächst, wo eigene Worte stocken. Vielleicht kann ein Schofarhorn Abhilfe schaffen? Was liegt näher, als Rabbiner Simon einzuweihen. „Im Shouk“, sagt er.

Ich bin eine Mauer

Oft gehen wir Umwege. Mauern, Zäune und Grenzen prägen unsere Reise. Steinerne Mauern, sprachliche Mauern, Mauern in den Köpfen und Herzen. Manche behindern die Sicht. Andere werfen den Blick zurück wie Spiegel und lenken ihn nach innen. Etwa in das spirituelle Innere von Patronenhülsen, die zur Mesusa an einem Stadttor geworden sind.

Manche haben ihre Identität durch Mauern gefunden. Die Grenzerfahrungen des Sprechers der israelischen Armee beginnen in Deutschland. Er wuchs in Berlin auf, wo zwar eine Mauer abgerissen wurde, jedoch, wie er am eigenen Leibe erfahren musste, Bewohner in Bezirken und Straßen neue, unsichtbare Wände erschaffen und umkämpfen.[3] In Israel fühlt er sich sicher.

Wir begegnen einer *woman of the wall*,[4] die schon lange danach strebt, ohne Geschlechtergrenzen mit Männern an der Klagemauer beten zu dürfen. Wir beten mit Mönchen, die sich zur Vesper in den Wällen der Abteikirche einriegeln, aus Sicherheitsgründen.[5] Der Gründer und Kurator des Museum on the Seam an der früheren Grenze zu Jordanien zeigt uns grenzenlose Kunst hinter zerschossener Fassade.[6]

Die Sha'ar Hanegev Schule in Sderot, dicht am Gazastreifen, ist eine raketensichere Feste im Angesicht der Bedrohung. Bunker auf dem Schulhof erleichtern das Überleben in der Pause. „Something broke in the mechanism of understanding", konstatiert der Lehrer lapidar.[7] Eine Wand indes öffnet einen Fluchtweg in die Kreativität: Der Kleine Prinz bittet darum, ihm ein Schaf zu malen.[8]

Wer sucht, findet Tore in vielen Mauern, mitunter den Schlüssel dazu. Sollte sich gar nichts auftun, kann vielleicht – wie weiland in Jericho – der Schall von Widderhörnern helfen?[9]

Da entführte mich meine Seele, ich weiß nicht wie

Bei dem alten Mann im Shouk stapeln sich Schofarhörner in einer staubigen Kiste. Alle tönen bereitwillig. Der alte Mann lächelt. Eines schallt hell und rein. Eine Tür öffnet sich in mir. Rabbiner Simon lächelt. Das Horn schließt sich mir an.

Gemeinsam durchmisst unsere Gruppe Räume und Tiefen und findet darin Freude und Freundschaft. Wir teilen Gottesdienste, Zimmer, Fotos von Paul, einem Magyar Vizsla, Brot, Hamburger, die Veganer bekehren könnten, fangfrische Fische und Limonaden, die nach Sonnenlicht schmecken. Wir wärmen uns an der Zuwendung und Herzlichkeit von Unbekannten, in einer kleinen Synagoge, in Kirchen, bei Händlern.

Wir machen die Nacht zum Tag und reden, reden, bis wir letzte Vorhänge zwischen uns zu öffnen riskieren, uns verwundbar machen. Bis schließlich unsere Vorfahren bei uns sind und wir Nachbarschaft erneut herstellen, wo sie früher schon einmal war. Liad, ich habe nichts vergessen.

---

3 Beschrieben in Arye Sharuz Shalicar, »Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude«. Die Geschichte eines Deutsch-Iraners, der Israeli wurde, München, 2010

4 Batya Kallus, vgl. http://womenofthewall.org.il/staff/batya-kallus/ [28.06.2015]

5 Unser Gesprächspartner war Pater Dr. Nikodemus Schnabel, vgl. http://www.dormitio.net/gemeinschaft/moenche/heute/nikodemus/index.html

6 Raphie Etgar, vgl. http://www.mots.org.il/Eng/TheMuseum/raphie-etgar.asp

7 Unser Gesprächspartner war Hesh Rabinowitz.

8 Auf Hebräisch ist folgendes Zitat aus Antoine de Saint-Exupéry, Le Petit Prince, Paris 1986, 12 zu lesen: „Mais je me rappelai alors que j'avais surtout étudié la géographie, l'histoire, le calcul et la grammaire et je dis au petit bonhomme (avec un peu de mauvaise humeur) que je ne savais pas dessiner. Il me répondit: -Ça ne fait rien. Dessine-moi un mouton."

9 Vgl. Bibel, Josua 6,4-20.

Wir sehen und hören ungetrübter nach diesen Tagen, gehen behutsamer miteinander um, bisweilen überwältigt von dem, was wir wahrgenommen haben.

Für kurze Zeit halten wir inne, graben die Füße im heißen Sand ein. Alltagsbeschwerden verschwinden spurlos. Gelegentlich verschwindet auch ein Stipendiat. Macht nichts. Anstelle der sonst aufkeimenden Panik entspannte Gewissheit: Er wird wieder auftauchen. Das Land ist klein. Der Stipendiat schon groß.

Auf der Flur erscheinen die Blumen; die Zeit zum Singen ist da.

Flora und Fauna erschließen sich nun in ihrer Fülle. Überall duften Teppiche von wildem Rosmarin. Am Rand des Gazastreifens sprießt frisches Grün aus dürrem Boden. Aus der rissigen Borke alter Olivenbäume wachsen Alpenveilchen. Bäume tragen Pomelos, groß wie Kinderköpfe. Selbst aus der Klagemauer wächst ***capparis spinosa***. Erleichtert stelle ich fest, dass die Kapern zu hoch hängen für eine Hobbybotanikerin.

Am ersten Abend haben wir gegen das Herzklopfen angesungen, Harmonie durch Lautstärke ersetzt. Mittlerweile haben wir den Ton und den Takt gefunden. Unsere Melodien werden durch die Begleitchöre der Vögel und der allgegenwärtigen wilden Katzen umrahmt.

Gegen Ende der Reise singen wir synchron mit dem Meer, als wir mit der Havdalah den zweiten gemeinsamen Shabbat am Strand verabschieden.

Verwirrt, so wurde gesagt, würden wir zurückkehren. Nein, verwirrt bin ich so gar nicht. Lediglich voller Sehnsucht nach einer ***Hennablüte […] aus den Weinbergen von En-Gedi.***[10]

Wenn der Tag verweht und die Schatten wachsen

… kommen die Erinnerungen. Es sind wohl Reminiszenzen an eine Liebesgeschichte, deren Ausgang offen bleibt. Wir haben ein vitales, atemberaubendes, widersprüchliches Land erlebt, jeder eine andere Facette. Wir haben mit ihm gerungen bis zur Morgenröte, und der Segen ist uns nicht versagt geblieben.[11]

Wir werden die Erinnerungen hegen und dann erneut teilen, im Herbst, wenn die Früchte der Reise gereift sind, die Schatten länger und die Emotionen – vielleicht – temperierter.

Eine Gewissheit bleibt: Ich werde mit Freunden gehen.

Danke, Jo. Danke, Jona. Because you keep the Divine Vision in time of trouble.[12]

10 Vgl. Bibel, Hohelied Salomos 1,14.

11 Vgl. Bibel, Genesis 32,25ff.

12 Vgl. William Blake, Jerusalem The Emanation of The Giant Albion, pl.30,15, in Geoffrey Keynes, Blake. Complete Writings, Oxford, 1979, 655.

WUNDER GIBT ES! – IMMER WIEDER?

WUNDER GIBT ES! – IMMER WIEDER?

Marcel Mainka

„Wun|der, das [Substantiv, Neutrum]
1.: außergewöhnliches, den Naturgesetzen oder aller Erfahrung widersprechendes und deshalb der unmittelbaren Einwirkung einer göttlichen Macht oder übernatürlichen Kräften zugeschriebenes Geschehen, Ereignis, das Staunen erregt
2.: etwas, was in seiner Art, durch sein Maß an Vollkommenheit das Gewohnte, Übliche so weit übertrifft, dass es große Bewunderung, großes Staunen erregt“[13]

Als gläubiger Christ glaube ich genau daran: Wunder. Geschehen, über die ich staunen kann. Nicht nur in meinem Leben, sondern gerade auch darüber hinaus. Laut David Ben-Gurion definiert mich dieser Glaube an Wunder als einen Realisten: „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.“[14] Ausgehend von dieser Aussage hat mich der Aufenthalt in Israel mit all seinen Eindrücken definitiv noch mehr zu einem Realisten werden lassen.

Wunder der deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen!

Amoz Oz hat die Besonderheit der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel wie folgt herausgestellt: „Vor allem: Keine Normalisierung. Normale Beziehungen zwischen Deutschland und Israel sind nicht möglich und nicht angemessen.“[15] Insbesondere vor dem Hintergrund dieser Aussage sehe ich die sich 2015 zum 50. Mal jährenden deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen als ein Wunder an. Ein Wunder, welches einen gewissen Anlauf benötigte.

13 Duden, http://www.duden.de/rechtschreibung/Wunder [04.06.2015]
14 http://davidbengurion-stiftung.de/aktuell/david-ben-gurion/
15 Amos Oz, Israel und Deutschland, Bonn, 2005, 7.

Nachdem zunächst Bemühungen um diplomatische Beziehungen von Seiten Konrad Adenauers (um 1953) und wenig später umgekehrt Anstrengungen Israels (um 1960) erfolglos blieben, wurden die Realisten (gemäß der Aussage von David Ben-Gurion) im Mai 1965 durch die Aufnahme der deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen belohnt. In den vergangenen fünf Jahrzehnten wurden über eine diplomatische Partnerschaft hinaus auch Freundschaften auf- und ausgebaut.

Insgesamt hat sich in dieser Zeit eine deutsch-israelische Partnerschaft – auch über die politische Ebene hinaus – entwickelt, initiiert, intensiviert und stetig weiter vertieft, insbesondere durch Interesse und Initiativen von beiden Seiten. Diese Partnerschaft wird heute neben der Diplomatie ebenfalls in Wissenschaft, Kultur, Bildung, Wirtschaft sowie in den Gesellschaften beider Länder gelebt. Um diese gelebte Partnerschaft zu erfahren, müssen wir nur vor unsere Türen schauen! Besonders der gemeinsame Besuch Israels mit Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerkes hat die gelebte Partnerschaft für mich greifbar gemacht – eine Erfahrung, für die ich sehr dankbar bin.

Wunder im Verhältnis zwischen Israel und Palästinensern?

Was sich in den letzten 50 Jahren zwischen Deutschland und Israel entwickelt hat, hat vielen, wenn nicht sogar allen Erwartungen widersprochen. Das hat mich dazu bewogen, mir die Frage zu stellen, welche Erwartungen wir an das Verhältnis zwischen Israel und den Palästinensern haben.
David Ben-Gurion formuliert seine Erwartungshaltung wie folgt: „Wenn ich ein arabischer Führer wäre, würde ich nie einen Vertrag mit Israel unterschreiben. Es ist normal; wir haben ihr Land genommen. Es ist wahr, dass es uns von Gott versprochen wurde, aber wie sollte sie das interessieren? Unser Gott ist nicht ihr Gott. Es gab Anti-Semiten, die Nazis, Hitler, Auschwitz, aber war es ihre Schuld? Sie sehen nur eine Sache: Wir kamen und haben ihr Land gestohlen. Warum sollten sie das akzeptieren?“[16]

Glauben wir hier an ein Wunder und erweisen uns als Realisten? Warum sind wir nicht realistischer und glauben an mehr als ein Wunder?! Die Schranken der Resignation hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Israel und den Palästinensern werden durch das Miteinander und Füreinander aufgebrochen. Und an solche Wunder will und darf ich glauben – gerade, weil sie schon geschehen.

Klaus Klages hat dazu eine treffende Aussage formuliert, auch wenn sie sich nicht direkt auf das Verhältnis zwischen Israel und Palästinensern bezieht: „Alle warten auf Wunder, aber keiner schaut mal vor die Tür.“ Diese Wunder geschehen dort, wo Begegnungen ermöglicht werden und stattfinden. Begegnungen zwischen Menschen, die entdecken, dass sie ähnliche Sorgen, Bedürfnisse und Wünsche haben,dass sie sich gar nicht so fremd sind, wie sie immer dachten. Ich bin froh, dass es Menschen gibt und wir sie während unseres Aufenthaltes in Israel kennenlernen durften, denen die Ermöglichung derartiger Begegnungen ein Herzensanliegen ist und die sich aktiv dafür einsetzen. In solchen Menschen sehe ich folgende Aussage von Johann Wolfgang von Goethe erfüllt: „Wenn ein Wunder in der Welt geschieht, geschieht es durch liebevolle, reine Herzen.“

Wunder gibt es! – Immer wieder!

Ich wünsche mir, dass wir realistisch sind und bleiben. Wir haben allen Grund dazu, denn Wunder können jeden Tag geschehen. Das haben uns die vergangenen 50 Jahre des deutsch-israelischen Verhältnisses gelehrt. Interesse und Initiative gepaart mit Optimismus und Realismus waren, sind und werden die Schlüssel bleiben, um Beziehungen zwischen Menschen wachsen zu lassen. Wir müssen nur bereit sein, Wunder zuzulassen und an der einen oder anderen Stelle aktiv in Wort und Tat dazu beizutragen.

16 David Ben-Gurion, zitiert von Nahum Goldmann in Le Paradoxe Juif (The Jewish Paradox), 121.

VON DER KOLLEKTIVEN ERINNERUNGS- ZUR INDIVIDUELLEN REFLEXIONS- UND DIALOGKULTUR

ZWISCHEN FRANKFURT, BERLIN, JERUSALEM, TEL AVIV, EINEM JUNGEN ISRAELI UND EINER DEUTSCHEN

VON DER KOLLEKTIVEN ERINNERUNGS- ZUR INDIVIDUELLEN REFLEXIONS- UND DIALOGKULTUR ZWISCHEN FRANKFURT, BERLIN, JERUSALEM, TEL AVIV, EINEM JUNGEN ISRAELI UND EINER DEUTSCHEN

Matan Gurevitz und Tonia Yüksel

Erich Fried[17]
Vielleicht

Erinnern
das ist
vielleicht
die qualvollste Art
des Vergessens
und vielleicht
die freundlichste Art
der Linderung dieser Qual.

Hilde Domin[18]
Einhorn

Die Freude
dieses bescheidenste Tier
dies sanfte Einhorn
so leise
man hört es nicht
wenn es kommt, wenn es geht
mein Haustier
Freude
wenn es Durst hat
leckt es die Tränen
von den Träumen.

Als die Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) und des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks e.V. (ELES) in Berlin zum ersten Mal aufeinander trafen, da fühlte ich mich – und wie ich später erfuhr auch Matan – sehr unsicher angesichts dessen, was wir vor uns hatten. Was ich wusste, war theoretisches Wissen, darunter viele Geschichts-„Fakten". Es sollte in unserer gemeinsamen Reise um die deutsch-israelischen Beziehungen, das 50-jährige Bestehen der diplomatischen Beziehungen, die Geschichte, die Deutsche und Juden, Deutsche und jüdische Israelis auf ewig

17 Erich Fried, *Liebesgedichte*, Frankfurt, 1995.

18 Hilde Domin, *Gesammelte Gedichte*, Frankfurt am Main, 1987

in besonderer Form verband, gehen. Durchaus kritisch. Auch jenseits des Redens von Staatsräson.[19] Es ging um Formen des kollektiven Erinnerns.[20]

Schon auf dem Weg nach Berlin, in den Wochen zuvor, war ich voller Neugier. Ich kannte nichts aus dem Land, in das ich reisen würde, hatte ein paar Ideen. Ich wollte verstehen, begreifen und wusste doch um die Vulnerabilitäten und Sensibilitäten.

Als ich dann zu unserem Treffpunkt in Berlin ins Hotel fuhr und den Raum betrat, nahm ich wahr, wie sich Entspannung in mir breit machte. Woher sie rührte? Sie resultierte aus dem klaren Gefühl, dass wir uns an Wissen und Theorie halten würden – Raum der Sicherheit. So verhielt es sich zumindest nach meinem Dafürhalten in Berlin. Selbst der Besuch in der Synagoge, bei dem ich nichts verstand, allein aufgrund der sprachlichen Barriere, der Fremdheit der Zeremonie, war vom Wunsch nach kognitivem Verstehen, dem wissenschaftlichen Beobachterblick des Ethnologen bestimmt und hinterließ neben reichen Eindrücken vor allem Fragen. Zwei Tage später dann der Flug nach Israel, die Ankunft in Jerusalem, die erste Nacht im Hostel, der Weg nach *Yad Vashem*.

Wie mir Matan später erzählte, war er angesichts der Tatsache, dass der Besuch dieses Orts unser erster Programmpunkt auf israelischem Boden sein würde, zunächst geschockt gewesen. Woher seine Beklemmung darüber rührte, auch das klärten wir in unserem Gespräch in Berlin. Es wurde möglich, weil in unserer gemeinsamen Zeit in Israel Vertrauen wuchs. Daraus eröffnete sich ein Raum zur Thematisierung auch emotionaler Aspekte, ein Raum der unverstellten Begegnung. Wir beide waren uns einig, dass es zu Beginn unserer gemeinsamen Exkursionszeit schwierig bis unmöglich gewesen wäre. Doch im Vertrauensraum wurden nun auch „heikle" Fragen, Fragen nach dem Unerträglichen und Innersten möglich. Für mich war das die wichtigste Erfahrung, die ich aus Israel mitnahm. Es ging nicht mehr um richtig oder falsch, schwarz versus weiß. Immer wieder hatte ich das Gefühl, dass unsere Lebensläufe vor allem eins aufwiesen: Gemeinsamkeiten. Sogar die Symptome der Traumata und Dramen in unseren Biographien ähnelten sich.[21] Unsere Generation lebte ein Leben voller Möglichkeiten, scheinbar größter Freiheiten, der materiellen Sicherheit, aber auch ein Leben, das die Fragen nach dem Sinn aufwarf[22], der Suche nach Lösungen und Antworten, ein Leben des Weder-Noch, im positiven Falle des Sowohl-als-Auch – örtlich, in Fragen der Identität, der nationalen Zugehörigkeit –, die Hoffnung auf Linderung und Überkommen des eigenen unerklärlich prekären Existenzgefühls im Rekurs zum Psychologisch-Therapeutischen.

Matan und ich hatten bereits in Israel begonnen, auch „schwieriges Terrain" in Gesprächen zu begehen. Wir hatten viel voneinander erfahren, als er mich und einige andere durch seine „Heimatstadt" Tel Aviv führte – mit dem Blick des Künstlers, des Musikers. Auch er hatte seine Heimat verlassen, um sich in Berlin niederzulassen. Vieles aber war – mangels Zeit, Vertrauen und Raum – noch im Ungefähren geblieben. Zurück in Deutschland wuchs meine Neugier, der Wunsch sich weiter auszutauschen. Es ging nicht mehr darum, es nur zu verstehen, es ging darum, es zu teilen und zu „bergen". Auch dieses Momentum hatte der kurze Aufenthalt in Israel genährt, als wir zum zweiten Mal als Gruppe zusammen den Shabbat in einer Synagoge begingen. Ich verstand noch immer nichts. Die Veränderung aber bestand darin, dass ich akzeptiert hatte, dass es nichts zu verstehen gab. Erst daraus war die Möglichkeit für ein emotionales – oder vielleicht eher spirituelles – Begreifen erwachsen.[23] Es ging um etwas Höheres als das, was unser Verstand, unsere Vernunft zu greifen vermochte. Es ging um die Kraft des Glaubens, der Hoffnung. Ihre konkrete Ausformung wurde nahezu irrelevant. Wie hieß es in einem Gedicht von Erich Fried:

19 Vgl. hierzu Angela Merkels Diktum bei ihrer Rede vor der Knesset vom 18.03.2008.

20 Vgl. hierzu die Sendung Scobel, Ausschwitz – Zukunft der Erinnerung, 3sat, 22.01.2015.

21 Vgl. hierzu Miller, Alice, *Wege des Lebens: Sechs Fallgeschichten*, Frankfurt, 2007.

22 Vgl. hierzu Frankl, Ernst, *Der Wille zum Sinn*, Bern, 2005.

23 Vgl. hierzu Bock, Werner, *Die paradoxe Theorie der Veränderung*, in: *Gestaltkritik*, 2003, Nr. 2.

„Es ist Unsinn sagt die Vernunft / Es ist was es ist sagt die Liebe
Es ist Unglück sagt die Berechnung / Es ist nichts als Schmerz sagt die Angst
Es ist aussichtslos sagt die Einsicht / Es ist was es ist sagt die Liebe
Es ist lächerlich sagt der Stolz / Es ist leichtsinnig sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich sagt die Erfahrung / Es ist was es ist sagt die Liebe“[24]

So waren wir nach Deutschland zurückgekehrt. Noch auf der Fahrt von Berlin zurück nach Frankfurt tanzten meine Gedanken. Der Alltag kehrte schneller wieder als gedacht. Zufällig kam ich mit einer versierten Psychotherapeutin[25] in Frankfurt ins Gespräch, auch über Israel. Sie stimmte meinen Hypothesen der Ähnlichkeiten bei, aber sie machte auch explizit, was uns, trotz all der Gemeinsamkeiten unterschied: viele junge Israelis verließen ihre Heimat, um sich dem subtilen, aber allgegenwärtigen Druck der Bürde für den Erhalt des Staates Israel durch Gründung einer Familie und vielen Kindern zu entziehen. Ich dachte wieder an Matan. Trotzdem ging es mir nach wie vor um das, was wir teilten. In der Bibliothek erinnerte ich mich an ein Buch der Psychologin Sabine Bode.[26] Es handelte von den „Kriegsenkeln“. Ich hatte es damals zu seiner Erscheinungszeit gelesen. In mir war sein Inhalt auf fruchtbaren Boden gefallen. Es war eine Zeit, in der ich verstehen wollte, was eigentlich in meiner Familie los war, verstehen wollte, woher Gefühle kamen, „Schmerzen“, Ängste, auf die ich immer wieder stieß, für die es aber keinen greifbaren Grund zu geben schien. Das Buch hatte mir für manchen blinden Fleck die Augen geöffnet. Bode erklärte darin, dass es gerade die dritte Generation, die Generation der Enkel war, die jetzt stellvertreterhaft an den Folgen des Krieges, seinen Schrecken und Traumata litt. Die Symptome: Depression, Burnout, massive Ängste, Verunsicherung, ohne wirklichen Grund.[27] Bodes Erklärungsversuch: nach dem Krieg hatte zwar eine akademische Aufarbeitung der Schrecken stattgefunden, nicht aber eine emotionale. Weil Das Emotionale verdrängt worden war, entwickelte es ein Eigenleben im Unsichtbaren, die Leiden der Enkelgeneration entsprangen zum großen Teil dem Verdrängten. Fühlbar, aber nicht greifbar, weil scheinbar ohne Bezug zur Realität. Auf der Oberfläche schien alles „OK“. Die Welt zeigte sich als eine materiell und rational sichere bar jeden Schreckens, aber unter der Oberfläche suchte sich der Schmerz seinen Weg wie Wasser. Deswegen litten nun die Enkel unter den Symptomen der verdrängten Ängste und Traumata ihrer Eltern und Großeltern. Da nun Sicherheit, Wohlstand, Freiheit regierte, traute sich der Schmerz hervor, konnte, durfte Raum greifen. Der materiellen Stabilität stand nun die einst erlittene emotionale Instabilität, Brüchigkeit, genährt aus dem Verdrängten zunehmend unübersehbar gegenüber. Die psychologische Erklärung Bodes wiederum einleuchtend: Nicht die materielle Sicherheit, die emotionale Verlässlichkeit und Stabilität ist für die Entwicklung eines Kindes essenziell. Vom ersten Lebenstag an. Kinder, Babies mit ihren feinen Sinnen, feinsten Antennen könnten gar nicht anders, als die unverarbeiteten Traumata ihrer wichtigsten Bezugspersonen spüren. In der Folge, so Bode, versuchten Kinder solcher Bezugspersonen, die Mutter, den Vater zu stabilisieren und ihnen stets eine Freude zu sein. Dahinter stehe das quasi existenzielle, wenn auch noch unbewusste Bedürfnis, seinen wichtigsten Versorger und Ernährer zu unterstützen, um selbst weiterhin versorgt zu werden. Zum einen offenbarte sich hier die Evolution in ihrer ganzen Intelligenz. Zum anderen führte diese vorbewusste Überlebensstrategie aber dazu, dass das Kind sich beständig in einer Überforderung befände, Dinge aushalte bzw. schwere Situationen verdränge oder sich von derlei Erlebnissen gefühlsmäßig dissoziiere, um nicht zur Last zu fallen und nicht negativ auf die Stimmung der Eltern zurückzuwirken.[28] Es war bezeichnenderweise einer der ersten Aspekte, auf den Matan und ich zu sprechen kamen, ohne dass einer die Frage danach explizit gestellt hätte. Wir trafen uns an

24 Fried, Erich, *Was es ist*, in: *Liebesgedichte, Angstgedichte, Zorngedichte*, Berlin, 1996.

25 Ich unterhielt mich mit Ulrike van Gulik, Neurologin und Psychotherapeutin, die lange in einer Psychiatrieklinik gearbeitet hatte. Sie verwies mich u.a. auch auf den Roman von *Ich habe Dir keinen Rosengarten versprochen*.

26 Bode, Sabine, Kriegsenkel, Gütersloh, 2014.

27 Vgl. hierzu auch Miller, Alice, *Die Revolte des Körpers*, Frankfurt, 2005; Ebd., *Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem Selbst*, Berlin, 2013.

28 Vgl. hierzu Bode, Sabine in: Interview http://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article132502055/Millionen-Deutsche-leiden-an-Weltkriegs-Traumata.html [03.06.2015]. Der zweite Erklärungsansatz Bodes stützt sich darauf, dass Kinder ein emotional offenes Klima benötigen. Die meisten Eltern können das intuitiv, nicht aber Menschen, die ein tiefes Kriegstrauma in sich tragen. Die Hilflosigkeit und Angewiesenheit des Kindes rührt ihr eigenes Empfinden von unterdrückter Hilflosigkeit und Bedürftigkeit an. Sie gehen emotional aus dem Kontakt, lassen das Kind allein und gehen etwa ihrer Hausarbeit nach. Es spürt eine tiefe Verlustangst, die sich auf sein weiteres Leben auswirken kann. Vgl. hierzu auch Bode, Sabine, *Die vergessene Generation*, Stuttgart, 2013; Ibd., *Kriegsenkel*, Gütersloh, 2014.

einem sonnigen Mainachmittag in Berlin, wo wir uns dreieinhalb Monate zuvor getrennt hatten. Worum es uns ging und hier geht? Es gab Gedenkstätten und Mahnmale, Erinnerungsorte, kollektive Erinnerungen, sie alle waren getragen von der rationalen und akademischen Auseinandersetzung, wir aber trafen uns, um uns den Schatten der Vergangenheit in der Begegnung miteinander zu stellen. Besinnungsbegegnung. Individuelles Begreifen und Erinnern im Gespräch. Begegnungsdialog: Ein Raum für Mitgefühl und zugleich Raum, dem Ertragenen bewusst und beredt zu begegnen. Angesicht in Angesicht spannte sich zwischen uns ein Vertrauensraum auf, gespannt an einem Draht, der zwischen uns vibrierte. Ein Gespräch zwischen Enkeln, zwischen – so das geläufige Paradigma, der geläufige Narrativ – stellvertretendem „Opfer" und „Täter".

Tonia: Wann war für Dich das erste Mal, dass Du mit der Geschichte Deiner Heimat und Familie in Berührung kamst?
Matan: Das ist eine sehr gute Frage. Welche Geschichte? Es gibt so viele Geschichten. Leider werden wir vor allem mit einer ganz bestimmten Geschichte konfrontiert: mit der Geschichte der Opfer. Ausschließlich mit ihr. Und das geschieht schon sehr früh.
Tonia: Wann?
Matan: Naja, inhaltlich detaillierter in der ersten, zweiten Klasse, aber es kommt eigentlich schon viel früher. Im Kindergarten.
Tonia: Echt, so früh. Bei uns kam das in Baden-Württemberg erst im Deutsch- und Geschichtsunterricht. Also in der weiterführenden Schule. Da ist man meist schon elf oder zwölf Jahre alt.
Matan: Bei uns finden schon im Kindergarten feste Zeremonien und Gedenkrituale statt, z. B. zu Gedenktagen. Da stehst Du, bist vier Jahre alt und sollst schweigen. Eine Minute lang. Oder länger. Du verstehst noch nicht, um was es geht. Aber Deine Eltern sind da, Deine Großeltern, und Du siehst, dass sie außer sich sind, dass sie weinen, es ihnen schlecht geht. Dir ist klar: Es muss etwas sehr, sehr Schlimmes passiert sein, aber Du weißt nicht was und Du traust Dich auch nicht zu fragen, weil es ihnen so schlecht geht. Also hältst Du es einfach aus, aber in Dir ist Panik. Du hältst den Atem an. Was ist passiert? Das fährt Dir irgendwie durch Mark und Bein – aber Du bist ja noch ein Kind. Zumindest erinnere mich ich so daran. Du hältst es einfach aus. Für die Eltern. Aber es macht etwas mit Dir.
Tonia: Hört sich für mich, ehrlich gesagt, wie eine schwer traumatisierende Erfahrung an. Viel, viel zu viel für eine Kinderseele.
Matan: Ja, das finde ich auch. Das Schlimme ist, dass es auch heute noch nicht anders ist. Der aktuelle Bildungs- und Erziehungsminister ist ein Rechter. Die machen das einfach weiter, egal was das für ein Kind bedeutet. Sie nutzen den Holocaust. Sie brauchen den Holocaust. Deswegen war ich so dankbar für Jos kritischen Vortrag nach dem Besuch in Yad Vashem. Da war ich erleichtert.

Tonia: Naja, schließlich ist das ein zentraler Schlussstein für die Gründung und das Selbstverständnis, die Politik des Staates Israel.
Matan: Genau. Aber das ist kein guter Umgang für die Menschen mit der Geschichte. Ich weiß nicht, wie das in Deutschland ist. Das musst Du mir gleich noch erzählen. Aber ich habe erst mit 18 Jahren beginnen können, mir eine eigene Meinung zu bilden. Letztlich erst, als ich aus Israel nach Deutschland kam. Ich habe da einen deutschen Musiker kennengelernt. Und wir haben über den Holocaust gesprochen, aber wir haben viele Witze gemacht. Das mag vielleicht ein bisschen dumm erscheinen, aber es war mein erster Schritt um Abstand zu dem zu bekommen, womit ich indoktriniert worden war. Schwarzer Humor!
Tonia: Das heißt, Ihr habt durch Humor die scheinbar „unverrückbare Wahrheit" aufgebrochen und so Raum für eine eigene Auseinandersetzung geschaffen. Trotzdem: Fehlt Dir Deine Heimat, Israel, Deine Eltern nicht?
Matan: Doch klar. Ich bin immer dazwischen. Meine Eltern, die Familie fehlen mir, wenn ich in Berlin bin. Aber in Israel kann ich nicht richtig atmen, frei denken. Das ist viel zu eng, zu bedrückend. Ich habe mich noch nie so frei gefühlt wie hier in Deutschland. Ich finde, hier geht es so tolerant zu. Hier bin ich immer auch noch der Ausländer. Nicht der einzige. Es ist fast normal, Ausländer zu sein.
Tonia: Das heißt, Du genießt die Abgrenzung, das Außerhalb-Stehen, das im Dazwischen sein?
Matan: Ja. Das schenkt mir den Raum, ich zu sein und meine eigene Position und Meinung entfalten zu können. Ich gehöre nicht ganz dazu. Aber ich fühle mich frei.
Tonia: Aber würdest Du nicht gerne mal dazugehören? Also, wenn ich an meine Eltern denke ... Im Prinzip war unser Familienleben genau davon bestimmt. Immer. Mein Vater, der 21-jährige türkische Gastarbeiter aus den sechziger Jahren, meine Mutter, die als Sechsjährige 1951 Deutschland mit ihrer Mutter als Halbwaise verließ, um in den USA zu leben und dann drei Jahre später ohne ihre Mutter als Fremde in die ihr unbekannte Heimat zurückkehrte. Die wollten einfach zweifelsfrei dazugehören. Besser sein als die „echten Deutschen". Meine Eltern waren vermutlich in der ganzen Nachbarschaft die besten Schwaben. Leistung, Erfolg, materieller Wohlstand durch Fleiß, Sparsamkeit, Disziplin. Das war bei uns total wichtig. Quasi ein Symbol dafür, dass wir Teil der deutschen Gesellschaft waren. Trotzdem war es immer seltsam. Ich dachte, wir spielen was vor. Unter der Oberfläche ist es hohl. Da ist nichts. Da war nichts. Aber wie ist eigentlich Deine Familiengeschichte? Wann ist die Geschichte Deiner Familie in Deutschland zum Abbruch gekommen?
Matan: Also, eigentlich kommt meine Familie nicht aus Deutschland. Deswegen war es für meine Familie auch so krass, als ich Deutsch lernen wollte. Die Sprache der Täter. Meine Familie kam aus Osteuropa. Nur mein Großvater mütterlicherseits hatte Deutsch als Muttersprache. Er wurde in Wien geboren. Er hat den Krieg überlebt als 13-Jähriger in der Tschechoslowakei. Er ist dann nach dem Krieg nach Palästina, Israel war noch nicht gegründet.
Tonia: Und wie alt war er da?
Matan: Um die zwanzig.
Tonia: Das heißt, ungefähr so alt wie Du, als Du nach Deutschland gekommen bist ...
Matan: ... und ungefähr so alt wie Dein Vater, als er nach Deutschland kam. Ähnliche Lebensphasen ... Väterlicherseits kamen meine Großeltern aus Polen und Russland. Mein Großvater aus Wien, er hat immer wieder deutsch gesprochen, deutsche Lieder gesungen. Auch in krasseren Zeiten. In den sechziger Jahren war das ein echtes Tabu. Die deutsche Sprache, die deutsche Kultur, das konnten die Leute nicht ertragen. Für meine Familie väterlicherseits war das die Sprache des Feindes, die Sprache des Todes.
Als ich dann anfing, Deutsch zu lernen, um nach Deutschland zu gehen, da war ich sehr stolz, schon erste Sätze zu sprechen. Meine Großmutter konnte das nicht ertragen. Das war eine Tortur. Heute kann ich mir das wirklich gut vorstellen.
Tonia: Aber dann bist Du ja in eine Familie hineingeboren, in der diese Spannungslinie verlief. Die eine Seite erträgt die Sprache der Täter nicht und Dein Großvater spricht Deutsch und Du lernst es. Das heißt, diese bipolare-schizophrene Signatur zu Deutschland trägst Du in Dir.
Matan: Oh wow. Ja. Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Das stimmt. Ich konnte mir nie erklären, warum ich nach Deutschland wollte. Es war ein ganz organischer Prozess. Irgendwann wusste ich es.
Tonia: Das heißt, Du baust auch eine Brücke zwischen den scheinbar unüberbrückbaren Gegensätzen. Oder zumindest wirkt das jetzt so auf mich. Kann aber auch an meiner Geschichte liegen. Ich habe immer versucht, die Widersprüche, die Spannungen zwischen den kulturellen und individuellen Kulturen meiner Eltern zu überbrücken. Ich war Mittlerin, Vermittlerin, Relais. Irgendwie stand ich deswegen immer unter Strom, und es fiel mir ungeheuer schwer, meinen

eigenen Standpunkt, meine eigene Identität zu entwickeln. Letztlich hat das erst in den letzten zehn Jahren stattgefunden. Die eigene Haltung finden, den eigenen Standpunkt im Leben, die eigene Wahrheit, den eigenen Narrativ. Nicht die Geschichte der anderen leben oder deren Grundkonflikte lösen. Dafür musste ich viel aufarbeiten, was im Verborgenen lag, mich freischwimmen und mir darüber bewusst werden, wer ich bin, wer nicht, was in mir selbst schlummert und was Altlasten meiner Familien sind. Erinnerst Du Dich, ich habe Dir doch von dem Artikel über die „Kriegsenkel" erzählt. Kinder, die versuchen ihre Eltern zu stabilisieren und darüber viel später Ängste und Depressionen an den Tag legen, die sie nicht mit sich zusammenbringen können. Eigentlich ist alles in Ordnung, aber da ist Angst und Depression. Woher sie kommt, man weiß es nicht.

Matan: Ja, total plausibel. Das kommt mir irgendwie bekannt vor. Aber jetzt würde ich gerne wissen, wie Du das erste Mal vom Zweiten Weltkrieg, dem Dritten Reich und vom Genozid an den Juden erfahren hast?

Tonia: Wie gesagt, in der Schule kam das erst später. Sehr detailliert, sehr wissenschaftlich. Quellentexte. Ein heikles Thema. Misstrauen sich selbst, dem eigenen Volk gegenüber. Ich glaube, das wurde den Deutschen lange eingepflanzt. Leichter war für mich der Zugang im Deutschunterricht. Holocaustlyrik. Die räsonierte sehr in mir. Ausdruck für den Schmerz, das Unsagbare, Rose Ausländer, Hilde Domin, Paul Celan, auch wenn Adorno postulierte, dass nach Ausschwitz keine Gedichte mehr geschrieben werden könnten.[29] Für mich gibt es ehrlich gesagt keine bessere Form dafür als Lyrik. Aber das führt jetzt zu weit. Meine erste Erfahrung: Als ich acht Jahre alt war, fuhren wir mit der Familie von Stuttgart nach Westberlin. Ich fragte, warum es eine Grenze gibt. Aber viel kam von meinen Eltern nicht. Mein Vater kam aus der Türkei ... aber das Fragen hörte dann nicht mehr auf.

Matan: Das heißt aber, Du bist gar keine „Kriegsenkelin" ...

Tonia: Naja. Doch. Die Geschichten meiner Mutter und meiner Großmutter sind sehr deutlich vom Krieg gezeichnet. Meine Großmutter heiratete ihren Verlobten, einen Prokuristen, kurz bevor er wieder an die Front musste. Meine Mutter entstand da, aber er hat nie von seiner Tochter erfahren. Er kam nicht wieder. Meine Mutter wurde 1944 geboren. Meine Großmutter folgte dann ihren älteren Brüdern, die sich kurz bevor sie eingezogen wurden, noch in die USA „abgesetzt" hatten, um nicht als Kanonenfutter zu enden. Meine Mutter ging dort zum ersten Mal in die Schule. Sie lernte sehr schnell Amerikanisch, gewann sogar schon nach kurzer Zeit einen Buchstabierwettbewerb, war immer eine der besten und fleißigsten in der Schule. Irgendwann aber schickte sie meine Großmutter alleine auf dem Dampfer zurück nach Deutschland.

Matan: Wie alt war sie denn da?

Tonia: Naja, gerade zehn Jahre alt. Meine Mutter hat nie darüber gesprochen, ich habe das erst alles durch meine Recherchen erfahren, aufgeschrieben, sie hat es dann schriftlich als richtig bestätigt, ohne noch einmal mit mir darüber zu sprechen.

Matan: Wie konnte Deine Großmutter sie alleine fahren lassen?

Tonia: Naja. Meine Großmutter war eine ziemlich harte Frau ... eine Feldmarschallin. Ich glaube, sie war durch den Verlust ihres Mannes, ihrer großen Liebe gebrochen. Sie stand allein da. Offenbar war sie oft depressiv in den USA. Sprach tagelang nicht ein Wort mit meiner Mutter. Ihr einziges Ziel war es, sich und ihren Schwestern, auch die hatten ihre Männer verloren, eine Zukunft als Hauswirtschafterin in den USA zu erarbeiten. Knödel, Sauerkraut und Braten für die Amis. Ihr Traum war es, genügend Geld in den USA zu verdienen, um für sie alle ein Haus zu bauen. Das hat sie geschafft. Aber ich habe sie nie lachen gesehen.

Matan: Also auch die Sehnsucht nach Neuanfang und Sicherheit. Aufbauarbeit. Aber wohin ist Deine Mutter dann gekommen, als sie allein nach Deutschland kam?

Tonia: Eigentlich hätte sie in Hamburg abgeholt werden sollen von einer Cousine meiner Großmutter, aber irgendwas war in der schriftlichen Kommunikation schief gegangen. Als meine Mutter in Hamburg ankam, war keiner da, um sie abzuholen. Sie war erst bei der Heilsarmee, dann in einer Pflegefamilie. Dort wurde sie vom Pflegevater misshandelt, hat Missbrauch erfahren.

Matan: Und wann kam Deine Großmutter wieder und hat sie abgeholt?

Tonia: Ein Jahr später kam sie zurück nach Deutschland. Meine Mutter wurde damals sehr krank. Fieberentladung, wochenlang. Auf jeden Fall haben sich die beiden nie wieder verlassen. Fortan ging es darum, ein materiell sicheres Leben aufzubauen.

29 Vgl. hierzu Adorno, Theodor W., *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: *Gesammelte Schriften*, Band 10, Frankfurt am Main, 1977, 30.

Matan: Das heißt, Du bist eigentlich auch eine doppelte Immigrantin?

Tonia: Irgendwie schon ... In-between. Auch darauf kann man eine Identität gründen.

Matan: Und wie hat Deine Mutter Deinen Vater kennengelernt?

Tonia: Bei einer Freundin, er war der Freund ihres Bruders.

Matan: Und haben sie sich geliebt?

Tonia: Nein. Ich glaube, meine Mutter hat meinen Vater nur geheiratet, weil ich unterwegs war und weil es für einen türkischen Gastarbeiter einfach ohne Diskussion klar war, dass die Familie vor allem anderen kommt. Er hat meine Großmutter auch auf der Picknickdecke beim Date akzeptiert. Ohne jedes Widerwort. Unter meiner Großmutter herrschte ein System absoluter Kontrolle. Ihre Angst, noch einmal einen geliebten Menschen zu verlieren, hat sie zerstört. Ich denke, sie hat unbewusst ihr Leben lang auf die Rückkehr ihres Mannes gewartet und so duldete sie es nicht, auf uns zu warten oder Trennung auch nur für einige Stunden zuzulassen. Ich musste an sie denken, als wir in Yad Vashem waren, im Raum der Vermissten und Unbekannten. Die Wichtigkeit um das Schicksal der Nächsten zu wissen, im Zweifel um ihren Tod, um endlich trauern zu können und so den Grundstein für ein Weiterleben zu setzen. Auch da sind Gemeinsamkeiten in dem, was Individuen ertragen und erlitten haben. Nicht zu wissen, ob ein geliebter Mensch noch lebt oder tot ist ...

Matan: Unglaublich. Es gibt unglaublich viel, was uns verbindet.

Tonia: Ja, deswegen sind individuelle Begegnungen und Erfahrungen so wichtig – auch zwischen den sogenannten „Tätern" und „Opfern", Gegnern. Eigentlich ersehnen sich doch alle Menschen das Gleiche: Anerkennung und Akzeptanz der individuellen Geschichte, des Lebens- und Liebeswerts, Mitgefühl.[30] Ich glaube, da kann Leid nicht gegeneinander aufgewogen werden.

Matan: Deswegen ist es auch so wertvoll, dass wir zusammen gereist sind. Zusammen in Israel waren und uns jetzt noch einmal hier getroffen haben... .[31]

30 Vgl. hierzu Fromm, Erich, Die Kunst des Liebens, München, 2006; Ebd., Die Kraft der Liebe, Zürich, 2005.

31 Das Gespräch zwischen den Verfassern fand am 25.05.2015 in Berlin Tempelhof statt.

ERINNERUNG AN DIE SHOAH: ZWEI VERSCHIEDENE PERSPEKTIVEN

ERINNERUNG AN DIE SHOAH: ZWEI VERSCHIEDENE PERSPEKTIVEN

Tatjana Goldberg

„Israel und Deutschland sind für immer verbunden durch die Erinnerung an die Shoah", sagte der Bundespräsident Joachim Gauck in einer Rede beim Festakt zum 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel (Spiegel Online, 2015). Während in den ersten Jahren nach dem Krieg der Umgang mit der Geschichte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in den beiden Ländern eher gemieden wurde, ist er heutzutage ein wichtiges Thema mit einem besonderen gesellschaftlichen Stellenwert. Dieser Artikel befasst sich mit zwei nationalen Gedenkstätten zur Erinnerung an die Shoah – Yad Vashem in Israel („Land der Opfer") und der Stiftung der Topographie des Terrors in Deutschland („Land der Täter") – und diskutiert, wie sie die Erinnerung an die Opfer und die Täter reflektieren.

Bereits 1953, fünf Jahre nach der Gründung des Staates Israel, verabschiedete die Knesset das Gesetz zum Gründen eines Andenkens an die jüdischen *Opfer und Helden* – Yad Vashem. Die ersten Vorschläge zur Gründung einer solchen Gedenkstätte kamen schon aus dem Jahr 1942, als spätestens dann die Nachrichten über die systematische Ermordung der europäischen Juden der Weltöffentlichkeit bekannt wurden (Margalit 2002). Yad Vashem (hebräisch für „Denkmal und Name") erhielt seinen Namen nach dem Vers aus dem Buch Jesaja 56;5: „Und denen will ich ... ein Denkmal (Yad) und einen Namen (Shem) geben; einen ewigen Namen, der nicht vergehen soll." Als Standort wurde der Berg des Gedenkens (Har Ha-Zikaron) gewählt, wo Theodor Herzl bestattet ist (Cesarani 2005). Zu den ersten Aufgaben des Yad Vashem gehörten „Zeugnisse der Schoah zu sammeln, zu prüfen und zu veröffentlichen." (Yad Vashem Archive, 2015). Erst im Laufe der Jahrzehnte wurde die Gedenkstätte zum Museum mit einer Dauerausstellung erweitert. Über zwei Millionen Besucher kommen jährlich nach Yad Vashem aus aller Welt (Digital Collections 2015). Seit 2015 ist es möglich, verschiedene Yad Vashem Ausstellungen auch online über http://www.yadvashem.org/yv/en/exhibitions/ zu besuchen. Seit ihrer Gründung war die Gedenkstätte von ständigen Finanzkrisen und der drohenden Schließung bedroht (Kirsch 2002). Durch die Entstehung des Museums und vieler vor allem internationaler Spenden konnte diese Gefahr in den letzten Jahrzehnten jedoch abgewendet werden. Mit dem Sieg im Sechstagekrieg 1967 erhielt Yad Vashem stärkeren staatlichen und gesellschaftlichen Rückhalt und einen neuen Schwerpunkt – als Ort zum Gedenken an das Heldentum der bewaffneten Kämpfer (Brutin 2015). Weil Yad Vashem

die Geschichte des Holocaust vor allem aus jüdischer Perspektive erzählt, bleiben die *Täter* nur ein Randthema.

Die Situation mit der Erinnerung an die Shoah war bis in die 60er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland ganz anders. Die ersten musealen Einrichtungen und Gedenkstätten zum nationalsozialistischen Gewaltregime wurden nur als Ergebnisse lokaler und zivilgesellschaftlich getragener Geschichts- und Erinnerungsinitiativen in den ehemaligen Lagern errichtet. Ein wichtiges Ziel dabei war es immer, die Gedenkstätten als „Lernorte" nutzen zu können (Brovelli 2012). Die „Topographie des Terrors" in Berlin-Kreuzberg ist ein solcher Lernort mit einer Million Besuchern pro Jahr (Stiftung Topographie des Terrors 2015a). Das frühere „Prinz-Albrecht Gelände" war während des „Dritten Reichs" das Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei, der SS und des Reichssicherheitshauptamts (Stiftung Topographie des Terrors 2015). Nach dem Abriss der Ruinen in den fünfziger Jahren blieb der Ort für mehr als zwei Jahrzehnte weitgehend vergessen. Bürgerinitiativen waren es, die die Gebäudereste der Terrorzentralen freilegten und den Ort 1987 mit einer kleinen Ausstellung mit dem Titel „Topographie des Terrors" zum Gedenkort erklärten (Friedman 2010). Die Ausstellung war ein großer Erfolg und wurde aufgrund des großen Interesses unbefristet verlängert, bis aus der provisorischen Ausstellung schließlich die „Stiftung Topographie des Terrors" 1992 gegründet wurde (Stiftung Topographie des Terrors 2015b). Fünf Jahre später begannen die Bauarbeiten für ein dauerhaftes Ausstellungsgebäude, die 2004 allerdings abgebrochen werden musten wegen der Kosten, die zu dem Zeitpunkt außer Kontrolle geraten waren (Stiftung Topographie des Terrors 2015c). Erst im Mai 2010, pünktlich zum 65. Jahrestag des Kriegsendes, konnte das neue Dokumentationszentrum der „Topographie des Terrors" für die Besucher eröffnet werden (Der Bundespräsident 2015). Eine Besonderheit dieser Gedenkstätte ist, dass ihr Schwerpunkt auf den *Tätern* und nicht den *Opfern* nationalsozialistischer Verbrechen liegt.

Publikationen:

- Spiegel Online, http://www.spiegel.de/politik/deutschland/israel-und-deutschland-sorge-wegen-antisemitismus-a-1033470.html [12.05.2015]
- Avishai Margalit, The Ethics of Memory, Harvard University Press, 2002
- Dorothee Brovelli, Karin Fuchs, Raffael von Niederhäusern und Armin Rempfler, Kompetenzentwicklung an Ausserschulischen Lernorten, LIT Verlag, 2012
- Batya Brutin, Holocaust Museums & Memorials: Monuments in Israel Commemorating the Holocaust, https://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/Holocaust/israelmons.html [17.07.2015]
- Der Bundespräsident, http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2010/05/20100506_Rede2.html 2010
- David Cesarani, After Eichmann: Collective Memory and Holocaust Since 1961, Routledge, 2005
- Digital Collections, http://www.yadvashem.org/yv/en/resources/names/supporters.asp [17.07.2015]
- Jan-Holger Kirsch: [Review of:] Haß, Matthias: Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S.-Holocaust-Memorial-Museum und die Stiftung Topographie des Terrors, Frankfurt a.M. In: H-ArtHist, 2002
- Jan Friedmann, „Topographie des Terrors", Manager des Massenmords, http://www.spiegel.de/einestages/topographie-des-terrors-a-948891.html, 2010
- Stiftung Topographie des Terrors, http://www.topographie.de/ [17.07.2015a]
- Stiftung Topographie des Terrors, http://www.topographie.de/topographie-des-terrors/stiftung/ [17.07.2015b]
- Stiftung Topographie des Terrors, http://www.topographie.de/presseservice/pressespiegel/nc/1/browse/26/ [17.07.2015c]
- Yad Vashem Archive, http://www.yadvashem.org/yv/en/about/archive/about_archive.asp

ISRAEL – KEIN THEMA VON 15 SEKUNDEN

ISRAEL – KEIN THEMA VON 15 SEKUNDEN

Julia Autenrieth

Sderot

15 Sekunden. Diese Zahl hat sich den Schülerinnen und Schülern der Shaar Hanegev Schule eingeprägt. Im Unterricht, in der Pause, auf dem Heimweg. Überall werden sie daran erinnert. In Sderot kann diese Zahl über Leben und Tod entscheiden. 15 Sekunden. So lange dauert es, bis die Raketen aus dem nahen Gazastreifen einschlagen.

Alltag in Sderot, dem kleinen Städtchen mit seinen etwa 25.000 Einwohnern. Die Shaar Hanegev Schule ist vorbereitet. Neben der Bushaltestelle, dem Fußballfeld, dem kleinen Garten – überall stehen Bunker. Die Klassenzimmer sind Schutzräume. Wenn der Alarm ertönt, zücken die Schülerinnen und Schüler die Handys und schicken eine Nachricht an ihre Eltern, Geschwister, Freunde. Bist du in Sicherheit? Kindheit im Ausnahmezustand. Ein Lehrer erzählt von Siebtklässlern, die wieder am Daumen lutschen oder nachts ins Bett machen.

Gaza

300 Sekunden. Mit dem Bus ist man von der Shaar Hanegev Schule in wenigen Minuten an einer Gedenkstätte. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe, umrahmt von Bäumen. In der Ferne kann man Häuser erkennen. Der Gazastreifen. Der Krieg im Sommer 2014 forderte über 2.000 Menschenleben. Über ein Drittel davon waren Frauen und Kinder aus dem Gazastreifen. Wohnraum und Infrastruktur wurden erheblich beschädigt.[32] Der Gedanke drängt sich auf, dass es wohl auch dort Siebtklässler gibt, die wieder am Daumen lutschen oder nachts ins Bett machen. Kindheit im Ausnahmezustand.

32 Vgl. Margret Johannsen, *Konfliktporträts: Nahost*, 05.12.2014, http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54655/nahost [02.06.2014].

Sderot im Rücken, der Blick Richtung Gazastreifen, ist der Nahost-Konflikt plötzlich ganz nah. Die Spannung scheint mit Händen greifbar. Gut und Böse, Täter und Opfer – wer mag, wer kann das entscheiden? Die Komplexität des Konflikts hinterlässt ein Gefühl der Hilflosigkeit.

Deutschland

150 Sekunden. So lange dauert ein Nachrichtenbeitrag. Manchmal weniger, manchmal mehr. Eine Studie der Bertelsmann Stiftung anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland zeigt, dass fast ein Viertel der Deutschen starkes bis sehr starkes Interesse an Informationen über Israel hat.[33] Das Interesse an Information ist aber nicht gleichbedeutend mit einer positiven Einstellung: 34 Prozent der Befragten gaben an, eine ziemlich schlechte Meinung über Israel zu haben, acht Prozent sogar eine sehr schlechte.[34]

Woher kommt dieses Stimmungsbild? In einem Essay über deutsche Israelbilder heißt es: „Deutschland ist postmilitärisch, postnationalistisch und postreligiös. Israel ist und kann nichts davon sein."[35] Die politischen Umstände Deutschlands und Israels sind völlig unterschiedlich. Klar definierte Grenzen, umgeben von Freunden, Integration und eine gute Sicherheitslage[36] – für die junge Generation in Deutschland Normalität, in Israel weit weg. In Sderot wird klar: es ist kompliziert, viel komplizierter als es in Deutschland auf dem Zeitungspapier oft erscheint. Die Unterschiede können nicht einfach ausgeräumt werden. „Sehr wohl aber könnten sie zur Kenntnis genommen – und als mögliche Ursache für die Unterschiedlichkeit politischen Handelns oder die Unterschiedlichkeit der Bewertung von politischem Handeln verstanden werden."[37]

150 Sekunden. Nicht annähernd genug, um zu verstehen. Nicht für den Konflikt. Nicht für das Land. Israel ist mehr als die 15 Sekunden, die in Sderot bleiben, um Schutz zu finden. Zwischen Klagemauer in Jerusalem und Streetart-Tour in Tel Aviv tut sich eine faszinierende Welt auf, voller Unterschiede und Widersprüche. Ein Land, von dem man in sieben Tagen höchstens einen kleinen Eindruck mitnehmen kann. Ein Land, das viel mehr ist als Konflikt und Krieg.

Wir

Mehr als 1,5 Milliarden Sekunden oder 50 Jahre nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel braucht es sorgfältige, faire Berichterstattung seitens der deutschen Medien. Aber das reicht nicht. Jeder muss sich selbst fragen: was lese ich? Welche Meinung höre ich? Und wie reagiere ich? Die Verantwortung gibt man nicht an der Fernbedienung ab – die Nachrichten einzuschalten oder die Zeitung aufzuschlagen ist ein erster Schritt. Danach muss es weitergehen. Den anderen wirklich verstehen – in Zeiten, in denen wir in sozialen Netzwerken, im Internet, im Fernsehen mit Meinungen überflutet werden, eine Herausforderung. Die junge Generation muss sich ihr stellen. Meinungen vergleichen, die eigenen Quellen hinterfragen, die andere Seite zu Wort kommen lassen, genau hinhören.

An der Gedenkstätte zwischen Sderot und Gaza ist es um die Mittagszeit still, friedlich. Kinder spielen, picknicken mit ihren Eltern. Unsere Delegation fährt wieder ab, zurück nach Deutschland. Die Menschen hier werden bleiben. Auf beiden Seiten.

33 Vgl. Stefan Hagemann/ Roby Nathanson, *Deutschland und Israel. Verbindende Vergangenheit, trennende Gegenwart?*, Gütersloh 2015, 33.

34 Vgl. a.a.O., 35.

35 Sylke Tempel, *Deutsche Israelbilder* – Essay, 30.01.2015, http://www.bpb.de/apuz/199898/deutsche-israelbilder-essay [02.06.2015].

36 Vgl. ebd.

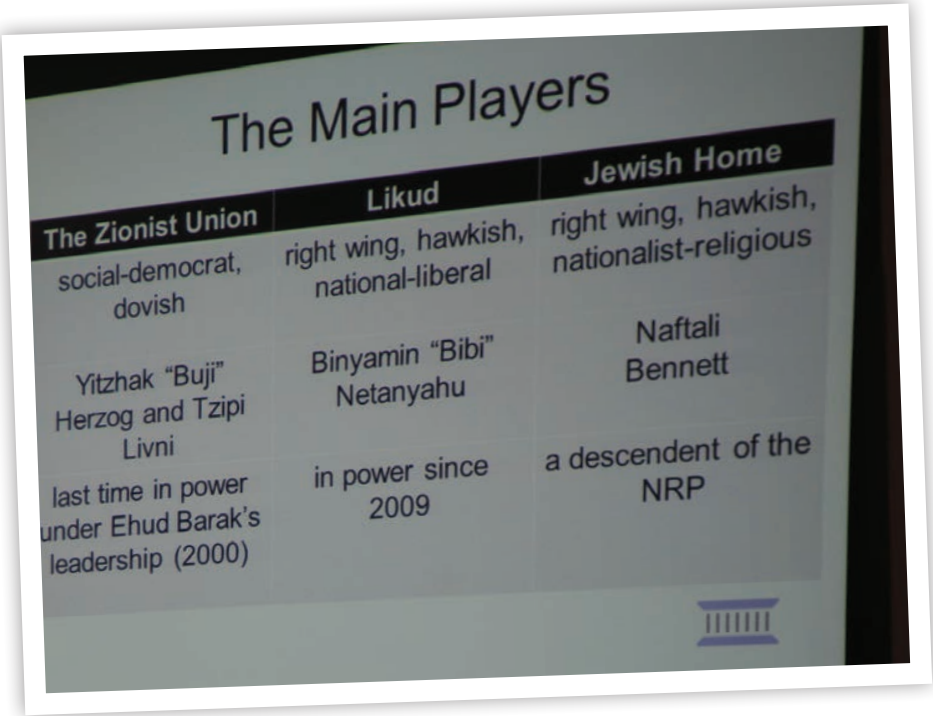
37 Ebd.

PARLAMENTARISCHE WAHLEN IN DEUTSCHLAND UND ISRAEL UND DAS PROBLEM DER REPRÄSENTATIVITÄT – EIN VERGLEICH

PARLAMENTARISCHE WAHLEN IN DEUTSCHLAND UND ISRAEL UND DAS PROBLEM DER REPRÄSENTATIVITÄT – EIN VERGLEICH

Doris Böhme

Die repräsentativen Demokratien Deutschlands und Israels haben trotz erheblicher Unterschiede im Wahlsystem und im politischen System eine problematische Gemeinsamkeit: Die Zusammensetzung ihrer Parlamente (Bundestag und Knesset) entspricht nicht – wie in der politischen Theorie idealtypisch erwünscht – der Zusammensetzung ihrer jeweiligen Bevölkerungen. Der folgende Beitrag vergleicht basierend auf der letzten Bundestagswahl 2013 und der Wahl der Knesset 2015 die beiden Wahlsysteme der Länder und untersucht anhand ausgewählter Bereiche (Frauenanteil, Altersstruktur der Bevölkerung und Religionszugehörigkeit) die Frage, ob die Zusammensetzung der Parlamente repräsentativ für die jeweilige Gesamtbevölkerung ist.



1. Die Wahl des Bundestages und der Knesset im Vergleich

Die Wahlen zum Deutschen Bundestag sind in den Artikeln 38 und 39 des Grundgesetztes geregelt. Die personalisierte Verhältniswahl findet in der Regel alle vier Jahre an einem Sonntag statt. Dabei werden die Abgeordneten in allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl gewählt. Das aktive und passive Wahlrecht besitzen alle Deutschen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Die Vergabe der Bundestagsmandate erfolgt über die Erst- und Zweitstimme, dabei wird die eine Hälfte der Bundestagsmandate direkt über die 299 Wahlkreise und die andere Hälfte über die Landeslisten der Parteien bestimmt. Mit der Erststimme wählen die Bürger einen regionalen Vertreter aus ihrem Wahlkreis in den Bundestag. Mit der Zweitstimme wird eine Partei gewählt, die eine Sperrklausel von fünf Prozent überwinden muss um in den Bundestag einzuziehen. Insgesamt werden so mindestens 598 Abgeordnete des Bundestages gewählt. Hinzu kommen noch Überhang- und Ausgleichsmandate, die sich bei der Verteilung der Sitze ergeben können. Im 18. Bundestag (gewählt September 2013 bis 2017) sitzen 631 Abgeordnete (598 reguläre Mandate zzgl. 29 Ausgleichsmandate und vier Überhangmandate), davon erhielt die CDU/CSU-Fraktion

311 Sitze, die SPD 193 Sitze, Die Linke 64 Sitze und Bündnis 90/Die Grünen 63 Sitze. Von insgesamt 61,95 Millionen Wahlberechtigten sind 44,31 Millionen Bürger zur Wahl gegangen, damit lag die Wahlbeteiligung bei 71,5 Prozent.[38]

Die institutionellen Grundlagen zum israelischen Parlament, der Knesset, sind im ersten Grundartikel (von 1958) der Basic Laws geregelt.[39] Wie auch beim Bundestag handelt es sich bei der Knesset um ein Arbeitsparlament, bei dem zwölf ständige Ausschüsse und Sonderausschüsse gebildet werden. Je Ausschuss finden sich zehn bis zwanzig Abgeordnete. Während Bundestagsabgeordnete in der Regel in zwei Ausschüssen aktiv sind, können Abgeordnete der Knesset in mehreren Ausschüssen vertreten sein.[40] Die Verhältniswahl zur Knesset findet in der Regel alle vier Jahre statt, der Wahltag in Israel gilt als Feiertag. Dabei werden die 120 Abgeordneten der Knesset in einer allgemeinen, landesweiten, direkten, gleichen und geheimen Wahl (nach dem vierten Artikel des Basic Law) gewählt. Wahlberechtigt sind israelische Staatsbürger mit Vollendung des 18. Lebensjahres. Das passive Wahlrecht erlangt man jedoch erst mit dem 21. Geburtstag. Anders als in Deutschland ist das Staatsgebiet nicht in Wahlkreise eingeteilt, sondern es existiert nur ein landesweiter Wahlkreis. Gewählt werden die 120 Abgeordneten über Parteilisten. Da die Positionierung auf der Liste über einen potentiellen Platz in der Knesset entscheidet, gerät die Auswahl der Kandidaten zum innerparteilichen Machtprozess. Dieses Phänomen findet sich auch in Deutschland bei der Erstellung der Landeslisten der Parteien für die Wahl, da die Zweitstimme über die Anzahl der Abgeordneten entscheidet, die über die Liste in den Bundestag einziehen. Jedoch kann in Israel nur ausschließlich die Liste (eine Stimme) angekreuzt werden. Eine konkrete Wahl einzelner Kandidaten sowie Panaschieren und Kumulieren (wie es in Deutschland bei Listenwahlen üblich ist) sind nicht möglich. Darüber hinaus ist die Briefwahl dem Auslandspersonal und dem Personal der Handelsmarine vorbehalten.[41]

„Israel has a proportional-representation, party-list political system with a large number of political parties [...]."[42] Die extreme Fragmentierung der Parteienlandschaft ist auf die sehr niedrige Sperrklausel zurückzuführen. Bis 2013 galt eine Sperrklausel von nur 1,5 Prozent, diese wurde 2013 auf zwei Prozent und kürzlich nochmals auf 3,25 Prozent angehoben. Damit sind in der Knesset stets zwischen zehn und 15 Parteien vertreten. Auch in die 2015 gewählte Knesset sind trotz der angehobenen Hürde wieder zehn Parteien eingezogen. Um eine Regierung zu bilden sind 61 Sitze notwendig. In Folge dessen werden – anders als in Deutschland – immer Mehrparteienkoalitionen gebildet. Dabei kommt kleinen Parteien in der Koalitionsbildung und politischen Entscheidungsfindung als „Zünglein an der Waage" eine besondere Machtposition zu.[43] In der 20. Knesset (gewählt März 2015 bis 2019) gingen 30 der insgesamt 120 zu vergebenden Sitze an Likud, 24 Sitze an das Zionistische Lager, 13 Sitze an die Vereinigte Arabische Liste, elf Sitze an Yesh Atid, zehn Sitze an Kulanu, acht Sitze an Bayit HaYehudi, sieben Sitze an die Shas-Partei, sechs Sitze an Yisrael Beytenu, sechs Sitze an Vereinigtes Torah-Judentum und fünf Sitze an Meretz.[44] 4,25 Millionen der 5,88 Millionen Stimmberechtigten in Israel gaben ihre Stimme ab. Das entspricht einer Wahlbeteiligung von 72,3 Prozent, die damit seit 1999 – nach einigen Jahren mit sinkender Wahlbeteiligung – ein neues Hoch erreichte.[45]

38 Vgl. http://www.bundestag.de/bundestagswahl [24.05.2015].

39 Bei den sog. Basic Laws (Grundrechte) handelt es sich nicht um eine Verfassungsurkunde oder formale Kodexverfassung. Auch mit dem deutschen Grundgesetz sind die Grundartikel nicht vergleichbar. Die elf Basic Laws regeln zwar wesentliche Rechtsgrundsätze, Staatsorganisation und grundlegende Normen, jedoch genießen sie im Gegensatz zum GG keine höhere Bestandsgarantie, sondern ihre Änderung ist jederzeit durch eine einfache Mehrheit in der Knesset möglich. Hauptkritikpunkt an den Basic Laws ist, dass sie die Ansprüche an eine liberale demokratische Verfassung nicht erfüllen, da sie die klassischen Bürgerrechte wie Meinungsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, Religionsfreiheit und Pressefreiheit nicht umfassen. (Vgl. Steffen Hagemann, *Israel*, Schwalbach, 2013, 23–31 und auch http://www.bpb.de/internationales/asien/israel/45024/das-politische-system [24.05.2015]).

40 Vgl. Steffen Hagemann, *Israel*, Schwalbach, 2013, 39.

41 Vgl. ebd., 91-94.

42 Robert O. Freedmann, *Contemporary Israel*, Boulder, 2009, 10.

43 Vgl. ebd. und August Pradetto, *Israel 2000*, Hamburg, 2001, 99–100.

44 Vgl. https://www.knesset.gov.il/mk/eng/mkindex_current_eng.asp?view=1 [24.05.2015].

45 Vgl. Michael Borchard und Evelyn Gaiser, *Schockstarre versus Euphorie: Israel nach den Wahlen zur 20. Knesset*, KAS Länderbericht 03/2015, http://www.kas.de/Israel [22.05.2015], 8.

2. Das Problem der parlamentarischen Repräsentativität

Idealtypisch soll in repräsentativen Demokratien wie Deutschland und Israel das souveräne Volk durch die von ihm gewählten Volksvertreter im Parlament repräsentiert werden. In repräsentativen demokratischen Systemen werden die politischen Entscheidungen und die Kontrolle der Exekutive (Regierung) nicht unmittelbar vom Volk, sondern von einer Volksvertretung getroffen bzw. ausgeübt. Entsprechend ist die Mitwirkung der Bevölkerung in der Regel auf die Beteiligung an Wahlen und das Engagement in Parteien, Verbänden und Initiativen beschränkt. Ergänzend können Elemente direkter Demokratie (z.B. Bürgerbegehren, Volksbegehren) im politischen System verankert sein. Einer der grundsätzlichen Kritikpunkte an repräsentativen Demokratien ist die von der Gesamtbevölkerung stark abweichende Zusammensetzung der Parlamente. Insbesondere nach Wahlen flammt diese Diskussion regelmäßig auf und es wird kritisiert, dass die gewählten Volksvertreter nicht den Souverän repräsentieren und die Zusammensetzung der Parlamente nicht die Bevölkerungsstruktur des jeweiligen Staates widerspiegelt.

Trotz verschiedener Wahlmodi und erheblicher Unterschiede im politischen System von Deutschland und Israel haben beide gemeinsam, dass die Repräsentativität ihrer Parlamente für die Gesamtbevölkerung kritisch hinterfragt werden kann. Im Folgenden wird exemplarisch anhand drei ausgewählter Bereiche (Frauenanteil, Altersstruktur, Religionszugehörigkeit) der Frage nachgegangen, inwieweit die Parlamente der beiden Staaten hinsichtlich dieser Bereiche repräsentativ für ihren Souverän, das Volk, sind.

Zunächst wird anhand der Anzahl der weiblichen Abgeordneten im Bundestag bzw. in der Knesset untersucht, ob diese repräsentativ für den Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung ist. In Deutschland leben 41,3 Millionen Frauen, und damit haben sie einen Anteil von 50,9 Prozent an der Gesamtbevölkerung von 81,1 Millionen. Im 18. Bundestag sind von den 631 Abgeordneten jedoch lediglich 228 weiblich (36,13 Prozent).[46] Frauen sind folglich im Bundestag unterrepräsentiert. In Israel fällt diese Unterrepräsentation noch stärker aus. In der 20. Knesset haben Frauen nur 31 der 120 Sitze (24,17 Prozent) inne und das obwohl sie einen Anteil von 50,6 Prozent (3,96 von insg. 8,3 Millionen Menschen in Israel sind Frauen) an der Gesamtbevölkerung Israels ausmachen.[47]

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die Altersstruktur der Bevölkerung im Vergleich zu der der Abgeordneten. Insbesondere hinsichtlich demographischer Wandlungsprozesse ist dieser Bereich für die künftige Entwicklung von Staaten von besonderer Bedeutung. Während Deutschland[48] älter, bevölkerungsärmer sowie ethnisch heterogener wird, wird Israel jünger, bevölkerungsreicher sowie ebenfalls ethnisch und kulturell vielfältiger.[49] [50] Ein Vergleich der Altersstruktur der beiden Länder zeigt, dass hinsichtlich des Anteils der erwerbsfähigen Bevölkerungsgruppe (30-60 Jahre) Gemeinsamkeiten bestehen, während sich der Anteil der Kinder und Jugendlichen in den beiden Ländern deutlich unterscheidet. In Deutschland sind nur noch 18,4 Prozent der Menschen unter 19 Jahre alt. Im Gegensatz dazu macht diese Altersgruppe in Israel 35,8 Prozent an der Gesamtbevölkerung aus (Tabelle 1). Erwartungsgemäß sitzen im Bundestag deutlich weniger junge Abgeordnete. Während die Altersgruppe der 30 bis 39-Jährigen im 18. Bundestag (11,9 Prozent) entsprechend ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung (12 Prozent) vertreten ist, sind die unter

46 Vgl. http://www.bundestag.de/bundestag/abgeordnete18/mdb_zahlen/frauen_maenner/260128 [25.05.2015].

47 Vgl. The Israel Central Bureau of Statistics (Hrsg.), *Woman and Men Israel 1990-2011*, Jerusalem, 06/2013, http://www1.cbs.gov.il/www/statistical/mw2013_e.pdf [26.05.2015], 3 und https://www.knesset.gov.il/mk/eng/mkindex_current_eng.asp?view=3 [26.05.2015].

48 Vgl. hierzu ausführlich Bundesministerium des Innern (Hrsg.), Demografiebericht, Berlin, 10/2011, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/demografiebericht.pdf?__blob=publicationFile [26.05.2015], 12.

49 Von dieser demographischen Entwicklung profitiert das rechte politische Lager, da insbesondere der Anteil national-religiöser und ultraorthodoxer Israelis steigt, welche im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen deutlich mehr Kinder bekommen (5-6). (Vgl. Michael Borchard und Evelyn Gaiser, *Schockstarre versus Euphorie: Israel nach den Wahlen zur 20. Knesset*, KAS Länderbericht 03/2015, http://www.kas.de/Israel [22.05.2015], 5-6.).

50 Die zunehmende Ethnisierung der Gesellschaft ist zum einen insbesondere auf die zunehmende Einwanderung aus Russland zurückzuführen, die u.a. die Beziehung von Staat und Religion verändert. So ist interessant, dass ein Drittel dieser Einwanderer vom Rabbinat nicht als Juden anerkannt worden ist. (Vgl. August Pradetto, *Israel 2000*, Hamburg, 2001, 19–20). Zum anderen wird die ethnische und kulturelle Vielfalt Israels durch nichtjüdische Arbeitskräfte aus Südostasien, Rumänien, Polen und anderen Staaten beeinflusst. (Vgl. http://www.bpb.de/internationales/asien/israel/45091/gesellschaft-und-wirtschaft [25.05.2015]).

29-Jährigen deutlich unterrepräsentiert (0,8 Prozent im Verhältnis zu 12,2 Prozent). Stark überrepräsentiert sind hingegen die Altersgruppen 60 bis 69 sowie 40 bis 49 (mit mehr als zehn Prozentpunkten) und insbesondere die Altersgruppe 50 bis 59 mit mehr als 20 Prozentpunkten. Auch in der Knesset wird nicht die Altersstruktur der israelischen Bevölkerung abgebildet. Die jungen Erwachsenen Israels (20 bis 29 Jahre) mit einem Anteil von 15,3 Prozent an der Gesamtbevölkerung werden in der Knesset gar nicht repräsentiert und auch die Altersgruppe der 30 bis 34-Jährigen wird nur durch einen Abgeordneten vertreten. Deutlich überrepräsentiert (mit mehr als 30 Prozentpunkten) ist die Altersgruppe 55 bis 64 Jahre. Obwohl diese Gruppe nur neun Prozent der Gesamt-bevölkerung ausmacht, stellen sie 44,7 Prozent der Abgeordneten. Auch die anderen Altersgruppen (65 bis 74, 45 bis 54 und 35 bis 44 Jahre) sind in der Knesset im Vergleich zu ihrem Anteil in der Gesamtbevölkerung überrepräsentiert.

Tabelle 1: **Altersstruktur Parlament vs. Bevölkerung**

ALTERSGRUPPEN	ABGEORDNETE BUNDESTAG NACH ALTERSGRUPPEN[51] (ANTEILIG IN %)	BEVÖLKERUNG DEUTSCHLAND NACH ALTERSGRUPPEN[52] (ANTEILIG IN %)
≥ 80	1 (0,2%)	4.307 000 Mio. (5,3%)
70–79	12 (1,9%)	8.156 000 Mio. (10,0%)
60–69	148 (23,5%)	9.031 000 Mio. (11,0%)
50–59	225 (35,7%)	11.695 000 Mio. (14,3%)
40–49	165 (26,1%)	13.725 000 Mio. (16,8%)
30–39	75 (11,9%)	9.809 000 Mio. (12,0%)
20–29	5 (0,8%)	9.947 000 Mio. (12,2%)
Bis 19		15.081 000 Mio. (18,4%)
GESAMT	631 (100,0%)	81.752 000 MIO. (100,0%)
ALTERSGRUPPEN	**ABGEORDNETE KNESSET NACH ALTERSGRUPPEN[53] (ANTEILIG IN %)**	**BEVÖLKERUNG ISRAEL NACH ALTERSGRUPPEN[54] (ANTEILIG IN %)**
≥ 75		349 800 (4,7%)
65–74	14 (12,3%)	384 300 (5,1%)
55–64	51 (44,7%)	677 300 (9,0%)
45–54	21 (18,4%)	778 800 (10,4%)
35–44	27 (23,7%)	924 700 (12,4%)
30–34	1 (0,9%)	547 200 (7,3%)
20–29		1.142 900 Mio. (15,3%)
Bis 19		2.680 700 Mio. (35,8%)
GESAMT	114* (100,0%)	7.485 600 MIO. (100,0%)

Eigene Darstellung (* 6 Abgeordnete ohne Angabe Geburtsjahr)

51 Vgl. http://www.bundestag.de/bundestag/abgeordnete18/mdb_zahlen/altersgliederung/260138 [25.05.2015].

52 Vgl. http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61538/altersgruppen [20.05.2015].

53 Vgl. http://www.knesset.gov.il/mk/eng/mkindex_current_eng.asp?view=2 [25.05.2015].

54 Vgl. http://www1.cbs.gov.il/reader/shnaton/templ_shnaton_e.html?num_tab=st02_10x&CYear=2010 [20.05.2015].

Abschließend wird auf den Aspekt der Religionszugehörigkeit der Abgeordneten im Vergleich zur Religionszugehörigkeit der Gesamtbevölkerung eingegangen. Trotz lückenhafter Datenlage soll dieser Bereich Erwähnung finden, da er aufgrund der unterschiedlichen Bedeutung von Religion im politischen System der beiden Staaten Deutschland und Israel besonders interessant ist. In Deutschland leben 49,9 Millionen Menschen christlichen Glaubens (62 Prozent), je nach Datenlage 3,8 bis 4,3 Millionen Muslime (4,89 Prozent) und 102.797 Juden (0,24 Prozent). Im Bundestag sitzen 408 Abgeordnete (64,65 Prozent), die der evangelischen oder römisch-katholischen Kirche angehören und drei Abgeordnete (0,48 Prozent), die dem Islam angehören (Tabelle 2). Folglich lässt sich festhalten, dass Menschen christlichen Glaubens im Bundestag entsprechend ihres Anteils in der Bevölkerung repräsentiert sind, während der Islam unterrepräsentiert ist. Es ist davon auszugehen, dass auch die Konfessionslosen im Parlament entsprechend ihres Anteils an der Bevölkerung repräsentiert sind, da viele Abgeordnete ohne Angabe (30,7%) unter diese Rubrik fallen dürften.

Tabelle 2: **Religionszugehörigkeit der Abgeordneten im Bundestag vs. Bevölkerung Deutschland, Bevölkerung Israel**

RELIGION	ABGEORDNETE IM BUNDESTAG NACH RELIGION[55] (ANTEILIG IN %)	BEVÖLKERUNG DEUTSCHLAND NACH RELIGION[56] (ANTEILIG IN %)	BEVÖLKERUNG ISRAEL NACH RELIGION[57] (ANTEILIG IN %)
Christentum	408 (64,65%)	49.928 792 Mio. (62,0%)	151 700 (2,0%)
Islam	3 (0,48%)	3.8 bis 4.3 Mio. (4,89%)	1.286 500 Mio. (17,04%)
Judentum		102.797 (0,24%)	5.703 700 Mio. (75,53%)
Drusen			125 300 (1,66%)
Konfessionslos/ Keine Zuordnung	26 (4,12%)	k.A. (33,06%)	359 000 (4,4%)
Ohne Angabe	194 (30,7%)		7.552 000 Mio. (100,0%)
GESAMT	631 (100,0%)	K.A. (100,0%)	

Eigene Darstellung

Während in Deutschland eine klare Trennung von Religion und Staat vorliegt, die religiöse Ausrichtung im Wahlkampf eine untergeordnete Rolle spielt und sie bei politischen Entscheidungen kaum noch Teil der Argumentation ist, ist die Religion „a major political [...] factor in israel".[58] Die Beziehung von Religion und Staat in Israel verändert sich in den letzten Jahren und birgt neues Konfliktpotential: Während der Staat und Teile der Gesellschaft (z.B. die jungen, gut ausgebildeten Israelis oder die russischen Einwanderer) säkularer werden, werden andere gesellschaftliche Gruppen religiöser, radikaler und religiöse Lebensformen nehmen zu.[59] Umso interessanter ist es, dass die Anzahl jüdisch orthodoxer Abgeordneter von 39 in der 19. Knesset auf 28 Abgeordnete in der aktuellen Knesset gesunken ist.[60] 103 der 120 Abgeordneten (85,8 Prozent) gehören zur jüdisch israelischen Bevölkerung, die mit 75

55 Vgl. http://www.bundestag.de/bundestag/abgeordnete18/mdb_zahlen/konfession/260136 [20.05.2015].

56 Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.), *Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben*, Hannover, 2014, http://www.ekd.de/download/christen_in_deutschland.pdf [24.05.2015] und http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/145148/religionszugehoerigkeit [25.05.2015].

57 Vgl. http://www1.cbs.gov.il/reader/shnaton/templ_shnaton_e.html?num_tab=st02_02&CYear=2010 [20.05.2015].

58 Barry Rubin, *Israel – An Introduction*, New Haven, 2012, 212.

59 Vgl. August Pradetto, *Israel 2000*, Hamburg, 2001, 100-103.

60 Vgl. Michael Borchard und Evelyn Gaiser, Schockstarre versus Euphorie: Israel nach den Wahlen zur 20. Knesset, KAS Länderbericht 03/2015, http://www.kas.de/Israel [22.05.2015], 8.

Prozent an der Gesamtbevölkerung in der Knesset überrepräsentiert ist. Obwohl die Repräsentation der arabischen Minderheit in der Knesset als stabil gilt, ist sie unterrepräsentiert.[61] Zur arabischen Bevölkerung Israels (insg. rund 1,6 Millionen) zählen sowohl Muslime und Christen als auch Drusen, welche einen Anteil von 20 Prozent an der Gesamtbevölkerung ausmachen. Dieser Teil der Bevölkerung wählt insbesondere die Vereinigte Arabische Liste, welche mit 13 Abgeordneten in die 20. Knesset eingezogen ist.[62] Insgesamt sind 17 arabische Abgeordnete in der aktuellen Knesset vertreten, die mit 14,2 Prozent im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung von über 20 Prozent unterrepräsentiert sind. Zusätzlich setzen sich 4,4 Prozent der Bevölkerung aus Neueinwanderern und deren Angehörigen zusammen, die im Innenministerium nicht als Juden registriert sind, deren Religionszugehörigkeit damit unklar und auch deren Repräsentation im Parlament fraglich ist.

3. Schlussfolgerung

Die Frage, ob die Parlamente Deutschlands und Israels hinsichtlich der drei gewählten Vergleichsbereiche ihren Souverän repräsentieren, ist zu verneinen. Sowohl der Anteil der weiblichen Abgeordneten als auch die Altersstruktur des Bundestages und der Knesset sind nicht repräsentativ für deren Gesamtbevölkerung. Die Diskrepanz zwischen der Altersstruktur der Bevölkerung und des Parlamentes kommt besonders in Israel zum Tragen, wo eine alte Knesset einer vergleichsweise jungen Bevölkerung gegenübersteht. Das israelische System der Listenwahl kann diesem Umstand nur schwer entgegenwirken. Alternativ könnte eine personalisierte Verhältniswahl nach deutschem Vorbild jungen Kandidaten die Chance auf einen Platz in der Knesset erhöhen. Diese müssten sich dann nicht zwangsläufig in innerparteilichen Machtkämpfen um die Positionierung auf der Liste gegen ältere, erfahrene Politiker durchsetzen, sondern wären auch mit einem hinteren Platz auf der Liste wählbar. Hinsichtlich der Religionszugehörigkeit sind die Parlamente ebenfalls nicht repräsentativ für ihre Gesamtbevölkerung, jedoch fallen die Abweichungen hier deutlich geringer aus als bei der Altersstruktur. Interessant wird mit Blick nach Israel insbesondere die Entwicklung der Kontroverse eines demokratischen vs. religiösen Staates in den nächsten Jahren.[63]

61 Vgl. Steffen Hagemann, *Israel,* Schwalbach, 2013, 97.

62 Vgl. Michael Borchard und Evelyn Gaiser, *Schockstarre versus Euphorie: Israel nach den Wahlen zur 20. Knesset*, KAS Länderbericht 03/2015, http://www.kas.de/Israel [22.05.2015], 8.

63 Vgl. August Pradetto, *Israel 2000*, Hamburg, 2001, 102–103.

VOM SUCHEN UND FINDEN DER IDENTITÄT – EIN TREFFEN MIT DEM PRESSESPRECHER DER ISRAELISCHEN ARMEE

VOM SUCHEN UND FINDEN DER IDENTITÄT –
EIN TREFFEN MIT DEM PRESSESPRECHER DER ISRAELISCHEN ARMEE

Laura Sophie Stadler

Ende Juni 2015, das Richtfest der Barenboim-Said-Akademie findet statt. Die Akademie ist der neueste Coup Barenboims, sozusagen das West-Eastern Divan Orchestra 2.0, hier sollen junge Studierende aus dem Nahen Osten musikalisch und im humanistischen Geiste des amerikanisch-palästinensischen Literaturwissenschaftlers und Namensgebers Edward Said über mehrere Jahre ausgebildet werden.[64] Bleiben wir bei der Musik, aber kommen von erfreulichen zu traurigen Nachrichten. Ebenfalls Ende Juni wählen die Berliner Philharmoniker einen neuen Chefdirigenten. Ein paar Tage später redet dieser nicht mehr mit der Presse. Nachdem über Kirill Petrenko medial einige fragwürdige Dinge veröffentlicht wurden, beschließt er, keine Interviews mehr zu geben. So schrieb die Tageszeitung Die Welt, dass mit Petrenko „interessanterweise neben Daniel Barenboim und Ivan Fischer der dritte Jude auf einen Berliner Chefsessel" gekommen sei.[65] Ebenfalls am Ende des Monats Juni stürmt in einer französischen Provinzstadt ein Vermummter eine Gasfabrik. Es ist ein versuchtes Selbstmordattentat und dem Anschein nach hat der Täter Verbindungen zum Islamischen Staat (IS). Prompt stellt Marine Le Pen die in Frankreich lebenden Muslime unter Generalverdacht. Aus Israel richtet sich Einwanderungsminister Zeev Elkin in einem Fernseh-Interview wiederholt an die jüdischen Gemeinden Frankreichs, die nach den Anschlägen in Paris von vergangenem Januar schwer gebeutelt sind, und bittet sie „nach Hause" zu kommen. Der Antisemitismus wachse, der Terrorismus greife um sich und Berichten zufolge morde der IS mitten am Tag, so Elkin.[66]

Es ist im Tohuwabohu der medialen Berichterstattung manchmal schwer auszumachen, wo die Trennlinien zwischen Terror, Antisemitismus, Israel und dem Nahostkonflikt verlaufen. Dass es Zusammenhänge gibt, ist unbestreitbar, doch ist nicht jede Gewalttat dieser Tage per se antisemitisch und auch nicht per se mit dem muslimischen Glauben zusammenhängend. Dass der Antisemitismus dieser Tage jedoch zunehmend radikalere und aggressivere Formen annimmt, steht auf einem anderen Blatt und wird nicht erst seit den Geschehnissen von Paris im Januar kontrovers diskutiert. Gerade in Deutschland, wo der Antisemitismus infolge des Zweiten Weltkriegs hauptsächlich latenter Natur war und sich hinter vielerlei Attrappen und Kostümierungen versteckte, scheint die Diskussion eine besondere Brisanz zu besitzen. Es wird zwar noch weit sensibler als andernorts argumentiert, doch scheuen auch hierzulande sowohl renommierte Publizisten, Wissenschaftler und Politiker als auch Fernsehphilosophen und Journaille nicht vor allerhand Theorien zurück.

Arye Sharuz Shalicar nennt den antisemitischen Hass, der ihm persönlich auf den Straßen Berlins entgegenschlug, „importiert aus Nahost". Wir durften den Pressesprecher der Israeli Defense Forces (IDF) auf unserer Reise nach Jerusalem – als auch an andere Orte Israels – im März dieses Jahres für zwei Stunden treffen. Dabei erzählte er uns in straff sitzender Uniform gekleidet und in der offiziell-formellen Manier eines Pressesprechers, vorformulierten und bürokratisch abgesegneten Argumentationssträngen folgend, einiges über die israelische Armee. So, wie man es auch auf deren Homepage oder in Informationsbroschüren nachlesen kann. Doch erzählt er uns auch aus seinem eigenen Leben. Geboren wurde Shalicar 1977 in Deutschland, wo er als Sohn jüdisch-iranischer Einwanderer in Berlin areligiös, in einem größtenteils muslimischen Umfeld aufwuchs. Gibt man seinen Namen in eine Internet-Suchmaschine ein, so finden sich zahlreiche Artikel und Interviews über ihn und mit ihm, die nicht zu geringem Teil relativ sensationslüstern seine Karriere vom „Kleingangster zum Armeesprecher"[67] schildern. Tatsächlich birgt

64 Michael Naumann, *Harmonie vor Notenständern*, http://www.tagesspiegel.de/kultur/richtfest-bei-der-barenboim-said-akademie-harmonie-vor-notenstaendern/11915384.html [15.06.2015].

65 Eleonore Büning, *Antisemiten live*, http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/was-ndr-und-welt-ueber-chefdirigent-kirill-petrenko-sagen-13668140.html, [23.06.2015].

66 Vgl. o.V., *Israel ruft französische Juden ‚nach Hause'*, http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-06/juden-frankreich-israel-lyon [26.06.2015].

67 Sidney Gennies und Lissie Kaufmann, *Vom Kleingangster zum Armeesprecher*, http://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/ein-weddinger-in-israel-vom-kleingangster-zum-armeesprecher/10300014.html [23.06.2015].

seine Lebensgeschichte zahlreiche Spannungskurven, griffige Überschriften und gar Hollywooddrehbücher. Auch Shalicar selbst scheint sich über die Öffentlichkeitswirkung seiner Historie bewusst – 2010 veröffentlichte er seine Autobiographie „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude". Kein Geringerer als der Israel-Korrespondent der ARD, Richard C. Schneider, schrieb darin das Vorwort.

Ein Werdegang, der als Mitglied einer Straßengang und Hip-Hop-Musiker im Wedding seinen Anfang nimmt und zum Dasein als Pressesprecher der IDF führt, erschließt sich nicht unmittelbar. Arye Shalicar spricht offen und gelöst von seiner Vergangenheit. Er schildert uns, wie seine Schulzeit als Jugendlicher geprägt war von der Schikane und den Bedrohungen durch Mitschüler und andere Jugendliche. Er erzählt, wie er sich Tag für Tag Gedanken über einen möglichst sicheren Heimweg machen musste. Und er erzählt uns auch, wie er letztlich selbst in gewalttätige und kleinkriminelle Sphären abrutschte, Teil einer brutal agierenden Straßengang wurde. Letztendlich gelingt Arye Sharuz jedoch der Absprung aus dem kleinkriminellen Milieu, er dient nach dem Abitur 1997 bei der Bundeswehr als Sanitäter und beginnt ein Studium an der FU Berlin. Zeitgleich nähert er sich der jüdischen Religion und den jüdischen Traditionen an. Trotzdem fühlt er sich in Deutschland noch nicht recht zu Hause. 2001 entschließt er sich zur Alijah. Er wandert nach Israel aus und wenn man ihn erzählen hört, begreift man schnell: er betrachtet diesen Schritt als seine Rettung. In Israel beginnt er ein Studium der Politikwissenschaften und verfasst seine Masterarbeit über den Islam in Deutschland. Heute steht er, nach bereits fünfeinhalb Jahren als Sprecher der IDF, etabliert und assimiliert in der Mitte der israelischen Gesellschaft. Ein paar Freunde aus der damaligen Zeit, darunter Muslime, sind ihm bis heute geblieben. Und auch thematisch hat er immer noch mit Deutschland zu tun, denn hauptsächlich ist er bei der IDF für die europäische Presse zuständig. Die israelische Armee bezeichnet er als Sprungbrett für das zukünftige Leben eines jungen Menschen und stellt fest, dass in Israel geringere Berufschancen ohne geleisteten Militärdienst Realität seien. Vielleicht ist Shalicar selbst das beste Beispiel hierfür. Als nunmehr überzeugter Zionist blickt er auf seine Vergangenheit aus der israelischen Perspektive. So erklärt er uns in seinem ein klein wenig durch den Lokalkolorit des Berliner Weddings gefärbten Deutsch, dass sein Heranwachsen in einem feindlich gesinnten Umfeld ihn Jude „werden" ließ. Erst in Israel kann sich seine jüdische Identität frei entfalten, erst dort findet er Sicherheit und Glückseligkeit. Somit stellt Arye Shalicars Gang nach Israel auch gewissermaßen die Überwindung eines Traumas dar.

Die Charakterisierung des Judentums nach Auschwitz als „Schicksalsgemeinschaft" ist kontrovers und wird von einigen als problematisch betrachtet. Durch das „614. Gebot" des Philosophen und Rabbiners Emil Fackenheim wurde eine große Diskussion darüber angestoßen, ob die Schoah Teil der neuen jüdischen Identität sein soll. Emil Fackenheim erweiterte die 613 *Mitzwot*, also Gebote des jüdischen Glaubens, um ein weiteres Gebot. Man dürfe Hitler keinesfalls mit einem nachträglichen Sieg belohnen. Ergo: das jüdische Volk muss überleben und den Opfern gedenken.[68] Es existieren natürlich weit mehr Definitionen des Judentums als die der Schicksalsgemeinschaft, und letztlich steht zur Disposition, ob die Frage darauf, was Juden sind, überhaupt beantwortet werden kann. Die Lebenswelten und Topoi der Juden in Deutschland und andernorts sind vielfältig und nicht in einfache Definitionsrahmen zu setzen. Arye Shalicar war zunächst einmal auf diffuse Art und Weise Jude und wurde *nolens volens* als solcher bezeichnet und tragischerweise als solcher diffamiert. Doch erst so fand er zum Judentum. Er wurde durch den erlittenen Antisemitismus zum Juden. So ähnlich umschreibt er es auch selbst.

Vielleicht ist das menschliche Leben immer zu einem gewissen Grad geprägt durch das Suchen und Finden der Identität – losgelöst von geographischen, ethnischen und politischen Hintergründen der Menschen. Das Antisemitismusproblem vor Augen ist aber entscheidend, dass eine solche Identitäts-Problematik in unseren westlichen Nationen vor allem bei Minderheiten sehr ausgeprägt ist und stark mit Nichtzugehörigkeit und Ausgrenzung zusammenhängt. Nicht nur Juden in Deutschland, zum Beispiel auch junge Menschen in muslimischen Gruppen, erfahren Identitätskrisen. Die Findung einer solchen Identität kann in vielerlei Richtungen führen und – wie ganz aktuell das Abwerben zahlreicher junger Frauen und Männer durch die Netzwerke des IS zeigt – äußerst fatale Folgen haben. Man sagt, Minderheiten diskriminieren Minderheiten. So sind auch muslimische Gruppen untereinander miteinander verfeindet, wie uns Arye Shalicar aus seinen Erfahrungen berichtet. Türkische Gruppen mit libanesischen, libanesische mit palästinensischen Gruppen und so weiter. Seine Erzählungen schlagen Brücken ins Hier und Jetzt.

68 O.V., DIE ZEIT, http://www.zeit.de/2003/40/Emil_Fackenheim [18.06.2015].

Der sogenannte „neue Antisemitismus", medial sehr präsent, wird zumeist im muslimischem Kontext verortet. Seine Agitation wendet sich primär gegen den Staat Israel. Ein kurzer historischer Rückgriff: Wie in der Frühgeschichte des Christentums finden sich auch bereits in der Frühgeschichte des Islam antisemitische Agitationen und davon abgeleitet, antisemitische Äußerungen im Koran. Diese bieten denen, die etwas daraus machen wollen, natürlich Futter. Würde man die historische Kontextualisierung der Beziehung von Islam und Antisemitismus nun fortführen, so fände man auch in der neuesten Geschichte Beispiele, etwa das der Zusammenarbeit islamistischer und nationalistischer Kreise mit den Nationalsozialisten, oder das der türkischen Milli-Görüs-Bewegung der 1970er Jahren, welche Verschwörungstheorien über die Zusammenhänge von Zionismus, Imperialismus und Kapitalismus kund tat.

Grundsätzlich findet sich in allen islamistischen Gruppen, ob bei der palästinensischen Hamas, der libanesischen Hisbollah oder auch in transnationalen Gruppierungen wie Al-Qaida, Antisemitismus, der durch eine grundlegende Ablehnung des Existenzrechts Israels und der damit zusammenhängenden Forderung nach Auflösung des Staates gekennzeichnet ist. Was dann wiederum mit einem generellen Hass auf Juden vermengt wird.[69]

Islamistische Terrornetzwerke repräsentieren mitnichten die muslimische Mehrheitsbevölkerung. Doch neben allen noch so abstrusen, aufgeladenen und medial aufbereiteten Theorien, kann man in Bezug auf die Themen Israel und das Judentum gerade bei jungen Muslimen auf viel historisches und politisches Unwissen treffen. Unwissen, welches gepaart mit eigenen Unsicherheiten und propagierten Stereotypen tragische Ausgänge nehmen kann. In Berlin haben daher zwei junge Männer das Problem am Schopf gepackt und reihen sich neben den großen Dingen, wie der eingehend erwähnten Barenboim-Said-Akademie, in die Zahl derer ein, die den Glauben an ein friedliches Miteinander nicht aufgegeben haben, derer, die etwas bewegen möchten.

Shemi Shabat und Mohamed Ibrahim sind Konfliktpädagogen. Shabat ist Israeli, Ibrahim Palästinenser. Sie bieten Workshops an Schulen mit hohem Migrationsanteil an und räumen dort mit gängigen und hartnäckigen Stereotypen bezüglich des Nahostkonflikts auf. Dabei sprechen sie auch über ihren eigenen Hintergrund, über ihre persönlichen Geschichten und möchten mit den Schülern ebenso über deren persönliche Geschichten sprechen. Sie wandeln irrationale und implizite Vorurteile in reale und unmittelbare menschliche Begegnungen um. Wären Arye Shalicar und seine muslimischen Nachbarn damals in einem Kurs der beiden gewesen, wer weiß, vielleicht wäre alles anders gekommen. Jedenfalls würde Herr Shalicar das Engagement der beiden Herren vermutlich begrüßen. In unserem Gespräch fragen wir ihn, wie wir uns gegen Antisemitismus engagieren können. Er entgegnet uns, wir sollen einfach etwas tun. Auch wenn seine Einschätzung der Lage der jüdischen Gemeinden in der Diaspora eher negativ ausfällt, so lässt sich wohl resümieren, dass insbesondere junge Menschen den Mut nicht verlieren sollten, sich zu engagieren. Bloße Theorien darüber, wo das Antisemitismusproblem fußt, führen nirgendwo hin, allerhöchstens führen sie neue Stigmata herbei und grenzen somit wiederum andere Gruppen aus. Gäbe es mehr Barenboims, Shabats und Ibrahims, könnten die Schlagzeilen Ende Juli 2016 womöglich anders aussehen.

69 Armin Pfahl-Traughber, *Antisemitismus im Islamismus. Ideengeschichtliche Bedingungsfaktoren und agitatorische Erscheinungsformen*, BPB, [18.06.2015].

RELIGIÖSER PLURALISMUS IN ISRAEL

RELIGIÖSER PLURALISMUS IN ISRAEL

Christoph Elsner

Aus jedem Blickwinkel ist das Thema Religion im Staat Israel von besonderer Bedeutung: Die einzige Nation weltweit mit einer mehrheitlich jüdischen Bevölkerung und das Land, in dem der Heiland der Christen wirkte und dessen Wegpunkte noch heute für seine Anhänger wichtige Anziehungskraft haben. Ebenso ist Israel die Heimstätte jener Orte wie Jerusalem – *al-Quds* – die auch für die islamische Geschichtsschreibung und Theologie einen hohen Stellenwert einnehmen. In der deutschen Berichterstattung entsteht aber oft der Eindruck, dass hauptsächlich national-religiöse und/oder ultra-orthodoxe jüdische Gruppen in Israel leben, so lassen sich dort immer wieder Bilder sehr frommer Israelis finden.[70] Diesem Mythos soll im Folgenden nachgegangen werden, um darzustellen, wie pluralistisch sich das religiöse Feld in Israel darstellt und insbesondere, was für verschiedenartige jüdische Strömungen dort zu finden sind.

Theodor Herzl nannte sein 1896 veröffentlichtes Buch, welches das Fundament des politischen Zionismus legte, Der Judenstaat und nicht *Der Jüdische Staat.* Heute definiert sich Israel (aber) als jüdischer Staat mit voller Religionsfreiheit für andere Religionen, wenn auch Diskussionen über die Wechselwirkung der beiden Attribute jüdisch und demokratisch nicht selten den politischen Alltag bestimmen. Im Jahr 2006 gab es in Israel 77 Prozent Juden, 16 Prozent Moslems (mehrheitlich Sunniten), zwei Prozent Christen verschiedener Konfessionen und 1,6 Prozent Drusen. Ein Wegbrechen von institutionalisierter Religiosität wie in Deutschland, wo nur noch circa die Hälfte der Bevölkerung Mitglied einer christlichen Kirche ist, kann indes in Israel nicht verzeichnet werden.[71] Das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland nennt in seiner Bevölkerungs-Statistik für Israel vom Jahr 2012 einen leichten Abfall beim Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung (75%) sowie einen leichten Zuwachs bei der muslimischen Bevölkerung (17%).[72]

Noch einmal besonders festzustellen ist, dass die im Iran verfolgte Bahai-Gruppierung ihr Weltzentrum im israelischen Haifa hat, ebenso leben 13.000 Karäer im Gebiet von Ramlah, die zwar auch die hebräische Bibel als verbindlich ansehen, aber die rabbinischen Interpretationen ablehnen. Darüber hinaus ist auch die Gruppe der Samaritaner zu nennen, von denen 400 in Holon bei Tel-Aviv leben und weitere 400 im Westjordanland, wo der von ihnen als heilig angesehene Berg Garizim zu finden ist.[73]

Die Freiheit, seine religiöse Überzeugung auszuüben, beruht dabei auf der *King's Order in Council* von 1922, welche in der britischen Mandatsperiode erlassen wurde. Daher sind große Religionsgemeinschaften in Israel vom Staat anerkannt und haben damit ein Recht auf interne Autonomie, staatliche Finanzierung der Gebetshäuser, eigene Gerichtsbarkeit und vom Staat bezahlte Funktionsträger in religiösen Zusammenhängen. Als Religionen anerkannt sind in Israel das orthodoxe Judentum, der Islam und die Lehre der Drusen. Das Christentum und weitere Glaubensüberzeugungen werden nur als Religionsgemeinschaften bezeichnet.[74]

Nicht-orthodoxe jüdische Strömungen hingegen werden von staatlicher Seite den orthodoxen jüdischen Strömungen gegenüber nicht gleichbehandelt, sie müssen Gemeinden und Rabbiner häufig selber bezahlen. Man könnte daher sagen, neben der prinzipiellen Religionsfreiheit gibt es auch die Nicht-Freiheit von der Religion, die insbesondere im Zivilrecht ein großes Problem darstellt. So gibt es keine Zivilehe und alle Mitglieder einer bestimmten Religionsgemeinschaft sind

70 Monika Halbinger, *Leben statt mahnen. Deutsche Rezeptionsbedürfnisse in der Berichterstattung über das Judentum*, in Gideon Botsch, Olaf Glöckner, Christoph Kopke und Michael Spieker (Hrsg.), *Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich*, Berlin, 2012, 126.

71 Norbert Janz, *Vom Staat privilegiert. In Israel gehört Religion zum Alltag – doch das Judentum spielt eine ganz besondere Rolle*, Jüdische Allgemeine, 27.07.2006, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/6216 30.06.2015.

72 O.V., Israel, http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Israel_node.html 30.06.2015.

73 Michael Wolffsohn, *Israel: Geschichte, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft,* Berlin, 2007, 388.

74 Angelika Günzel, *Religionsgemeinschaften in Israel*, Tübingen, 2006, 58.

immer dazu angehalten, bei ihrem lokalen Geistlichen zu heiraten oder müssen den Weg ins Ausland (insbesondere Zypern) gehen und die dort vollzogene zivile Trauung in Israel anerkennen lassen. Neben der Heirat sind es beispielsweise auch Konversionen oder Bestattungen und alle anderen religiösen Belange, die für jüdische Israelis durch das orthodoxe Oberrabbinat bestimmt werden. Versuche, diese Vormachtstellung zu durchbrechen, gibt es immer wieder, so erst 2005, als eine Petition beim Obersten Gerichtshof einging, in der angemahnt wurde, dass liberale Rabbiner aus den Kassen der jeweiligen Kommune bezahlt werden, wenn sie sich diese leisten möchte, in Differenz zu den orthodoxen Kollegen, die staatliches Geld empfangen können. Bisher gab es nur ein paar kleinere Teilerfolge der Reformer. Wie groß die Abneigung untereinander ist, lässt sich an dem Ausspruch des ehemaligen Ministers für Religionsangelegenheiten Jakov Margi von der sefardisch-orthodoxen Schas-Partei erkennen, der sagte, dass das Reformjudentum für „Jahrhunderte von Assimilation" verantwortlich sei und der damit drohte, sein Amt niederzulegen, wenn aus dem Etat seines Ministeriums Reformrabbinerinnen und –rabbiner bezahlt werden sollten.[75]

Wirft man einen Blick darauf, welchen Strömungen der jüdische Teil der Bevölkerung in Israel anhängt, dann sieht man, dass sich nur 15 Prozent als (modern-)orthodox bezeichnen, sieben Prozent als (nichtmodern-)orthdox, 32 Prozent als traditionell (konservativ), 43 Prozent als säkular/nicht-antireligiös und drei Prozent als antireligiös.[76] Es lässt sich also keine orthodoxe Mehrheit feststellen, eher fällt der große säkulare Bereich ins Auge. Allerdings kann man aus dieser Beobachtung die Bevorzugung der jüdischen Orthodoxie in Israel nicht direkt kritisieren, so gibt es mit Blick auf die säkularen Israelis den vielzitierten Ausspruch von Professor Shlomo Avineri: *„The synagogue I don't enter is an Orthodox one."*[77] *(„Die Synagoge, die ich nicht betrete, ist eine orthodoxe.")* Damit soll gesagt werden, dass säkulare Israelis im großen Maße nur die jüdische Orthodoxie als Repräsentantin eines wahren Judentums ansehen, auch wenn sie selbst gar nicht religiös sind. Dazu kommt, dass die orthodoxen Bewegungen bei der Staatsgründung vorherrschend waren, da sich beispielsweise das liberale Judentum erst Ende der 1950er Jahre in Israel etablierte. Eine erste Gemeindegründung gab es erst 1958 unter der Leitung Shalom Ben-Chorins, viele progressive Juden die in der folgenden Zeit in Israel lebten, kamen dabei aus dem Ausland. 1978 betrug der Anteil der in Israel geborenen Mitglieder der liberalen Gemeinschaft nur elf Prozent, der Anteil der deutschstämmigen liberalen Juden hingegen betrug 30 Prozent.[78]

Von dem häufig angenommenen Kulturkampf zwischen säkularen und religiösen Juden, der sich beispielsweise dann zeigt, wenn Demonstrationen gegen die Bevorzugung der Tora-Schüler beim Wehrdienst stattfinden, bleibt nicht mehr viel übrig, wenn man diesen Einklang von säkularer und jüdischer Orthodoxie vernimmt. Der israelische Soziologe und Hochschullehrer Natan Sznaider spricht eher vom Disput der verschiedenen Religionen in Israel als dem Streit der verschiedenen Strömungen des Judentums in Israel.[79] Dabei ist ebenso zu verzeichnen, dass der Anteil der religiösen jüdischen Bevölkerung im Allgemeinen steigt. Gab es früher noch ein grob gerechnetes Verhältnis von 70 Prozent nicht-religiöser Juden zu 30 Prozent religiösen Juden, so steht es jetzt eher, wie schon zuvor beschrieben, bei 50 zu 50 Prozent.[80]

Doch auch neben den explizit religiösen jüdischen Strömungen gibt es in Israel Bewegungen, die sich mit den traditionellen Schriften wie Tora und Talmud beschäftigen, ohne dabei gläubige Menschen zu sein. Für sie ist das Judentum dabei nicht nur eine Religion, sondern Zivilisation, Volk, Text, Geschichte und im großen Maße Kultur, weshalb das Phänomen auch häufig als Kulturjudentum bezeichnet wird. Ziel dieser kulturellen Juden ist es, auch

75 Sabine Brandes, *Im höheren Dienst. Staat will künftig auch nichtorthodoxe Rabbiner entlohnen*, Jüdische Allgemeine, 11.06.2012, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/13173/ 30.06.2015.

76 The Israel Democracy Institute, *A Portrait of Israeli Jews. Beliefs, Observance and Values of Israeli Jews*, Jerusalem, 2012, http://www.idi.org.il/media/164429/guttmanavichaireport2012_engfinal.pdf 30.06.2015.

77 Martin Edelmann, *Protecting the Majority*, in Frederic Lazin und Gregory Mahler (Hrsg.), *Israel in the Nineties,* Gainsville, 1996, 13.

78 Ephraim Tabory, *Pluralism in the Jewish State,* in Stuart Cohen und Eliezer Don-Yehiya (Hrsg.), *Conflict and Consensus in Jewish Political Life,* Jerusalem, 1986, 170.

79 Natan Sznaider, *Das Phantom des Kulturkampfs. Der viel beschworene Konflikt zwischen Religiösen und Säkularen ist nur ein Schattenboxen*, Jüdische Allgemeine, 18.11.2010, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/9078/ 30.06.2015.

80 Michael Wolffsohn, *Israel: Geschichte, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft*, Berlin, 2007, 390.

nicht-religiösen Menschen jüdische Werte und Traditionen zu vermitteln, ohne dabei die säkulare Grundhaltung zu verlassen. Dabei kommt es dann zum Zusammentreffen von moderner jüdischer Orthodoxie und den vielen nicht-orthodoxen Israelis, um gemeinsam die jüdischen Quellen zu studieren. Mit dem Wissen um das Judentum soll aber auch eine politische Erneuerung stattfinden und beispielsweise die Möglichkeit geschaffen werden, dass man auch liberal-jüdisch oder konservativ-jüdisch heiraten kann: So wollen beispielsweise Vertreter der kulturjüdischen Bewegung *KUMU!* („Steh auf!") nicht Staat und Religion grundsätzlich trennen, sondern mehr Wahlfreiheit schaffen. Ihrer Meinung nach würden die Stimmen nach Trennung von Staat und Religion weniger werden, wenn es mehr offiziell anerkannte religiöse Möglichkeiten, beispielsweise für die Ehe, gäbe.[81]

Doch auch die Herkunftsländer der jeweiligen israelischen Bevölkerungsgruppen können für die praktizierte Religion in Israel von Bedeutung sein: Mit den Einwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion kamen fast eine Million Neubürger ins Land, die nach dem israelischen Gesetz Juden und Israelis sind. Mehrere Zehntausend von ihnen gehen aber sonntags in die christliche Kirche, vor allem in orthodoxe Gottesdienste, sehen sich unabhängig davon als Teil des jüdischen Volkes.[82] Diese synkretistischen Vorstellungen sollen wie auch die sogenannten messianischen Juden, die auf circa 3.500 bis 6.000 in Israel geschätzt werden,[83] nur kurz erwähnt sein.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in dieser kurzen Analyse ein zweifach pluralistisches Bild aufgetreten ist: Nicht nur, dass Israel an sich schon einen starken Pluralismus an verschiedenen Religionen vorweisen kann, so ist insbesondere die hier genauer betrachtete jüdische Religionsgemeinschaft noch einmal groß aufgefächert und komplex nachzuvollziehen. Das einheitliche Bild, dass ganz Israel jüdisch-orthodox sei, ist also nicht aufrechtzuerhalten. Verschiedene andere Religionsgemeinschaften wie die Christen oder Drusen lassen sich ebenso im Land finden wie eine große muslimische Minderheit. Der große Einfluss der jüdischen Orthodoxie im staatlichen Bereich ist vor allem aufgrund der historischen Bedeutung der orthodoxen Juden in Israel zu verzeichnen, den größten Teil der jüdischen Bevölkerung macht aber das säkulare Judentum aus. Eine wachsende Religiosität allgemein und das Interesse auch nicht-religiöser Menschen an jüdischen Quellen lässt dabei die Grenzen verschmelzen und interessante Projekte entstehen, die das aktuelle Bild des religiösen Pluralismus in Israel entscheidend prägen. Nicht zuletzt sind durch die Bestrebungen der liberalen und konservativen Juden nach Gleichberechtigung mit der jüdischen Orthodoxie auch für die kommenden Zeiten ebenso neue Entwicklungen zu erwarten.

81 Andreas Main, *Weltliche Talmud-Schulen,* Deutschlandfunk, 17.09.2015, http://www.deutschlandfunk.de/serie-die-grosse-vielfalt-religioesen-lebens-in-israel.886.de.html?dram:article_id=297749 30.06.2015.

82 Andreas Main, *Jüdische Israelis verändern ihre Haltung zu Christen,* Deutschlandfunk, 18.09.2014 http://www.deutschlandfunk.de/serie-die-grosse-vielfalt-religioesen-lebens-in-israel.886.de.html?dram:article_id=297813 30.06.2015.

83 Moritz Deecke, *Glaube und Gesetz: Die Identitätsbildung Messianischer Juden in Israel,* Zeitschrift für junge Religionswissenschaft, Vol. 7 (2012), 59.

REFLEKTIONEN ÜBER EINE DEUTSCH-CHRISTLICH-JÜDISCHE BEGEGNUNG

REFLEKTIONEN ÜBER EINE DEUTSCH-CHRISTLICH-JÜDISCHE BEGEGNUNG

Liad Levy-Mousan

Anfang März 2015 nahm ich an einem Studien- und Informationsprogramm zum Thema „Neue Perspektiven im deutsch-israelischen Verhältnis – Die Rolle der jungen Generation" in Israel teil. Diese Reise wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) und dem Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk (ELES) organisiert. Ich habe mich gefreut, im Rahmen der ideellen Förderung von ELES Teilnehmer dieser Delegation gewesen zu sein.

Wir führten aufschlussreiche Gespräche in Tel Aviv und in Jerusalem, trafen eine Reihe von Experten, Entscheidungsträgern, Journalisten, NGO-Vertretern und lernten einiges über diverse Aspekte der deutsch-israelischen und europäisch-israelischen Beziehungen. Zwei wichtige Punkte waren der jüdisch-christliche Dialog und die Stimmung vor den israelischen Parlamentswahlen, die später im März stattfanden.

Die Zusammensetzung der Teilnehmer war vielfältig, sowohl den emotionalen und kognitiven Zugang zum Thema als auch die unterschiedlichen biographischen Bezüge betreffend.

Auf die Reise rückblickend stellt sich die Frage, welche Erwartungen die KAS als Hauptveranstalter an das Projekt hatte, jüdische Stipendiaten zu assoziieren, das eine einseitige Delegation ausschließlich von KAS Stipendiaten und Stipendiatinnen offenbar nicht erfüllen konnte.

Ich kann nur spekulieren, welche Art von „Vermittlungsrolle" zwischen der israelischen und deutschen Gesellschaft von ELES-Stipendiantinnen und Stipendiaten, die nach Israel kommen, erwartet wird. Wenn es so eine „Rolle" gibt, welche „Gegen-Rolle" haben dann die Geförderten der KAS? Was wird von einem KAS-Stipendiaten anlässlich einer solchen Bildungsreise im Rahmen des Studienprogramms erwartet? Ist er politischer „Experte" für den Nahen Osten, Anthropologe vielleicht – und damit jemand, der menschliche Beziehungen bilateral und multilateral analysiert, oder hat er die Rolle eines „unmittelbaren Teilnehmenden", der vermeintlich unvoreingenommen am Programm teilnimmt?

Zu den nachhaltigen Ergebnissen der Reise gehören zweifellos, eine erfolgreiche Begegnungsplattform für gegenseitiges Kennenlernen, Networking, bereichernde Lernerfahrungen und professionellen Austausch geschaffen zu haben. Die positive Stimmung zwischen den Teilnehmern kann zudem die Grundlage dafür bilden, dass jene sich in Zukunft stärker für die gemeinsamen Grundwerte, die Beziehungen nach Israel und gegen Antisemitismus und Fremdenhass einsetzen.

Eine offengebliebene Frage lautet jedoch, ob diese Art von deutsch-christlich-jüdischer Begegnung nicht eine tiefere Auseinandersetzung mit der christlich-jüdischen Vergangenheit – die ja noch währt – voraussetzt. Eine Zusammenstellung einer christlich-jüdischen Gruppe aus der jüngeren deutschen Generation ohne vertiefte Vorbereitung und Auseinandersetzung mit der genannten Vergangenheit kann dazu führen, dass die aktuellen Debatten den historischen Kontext verlieren. Dies sahen wir bereits in einigen Debatten in Deutschland, bei denen Argumente in der medialen Öffentlichkeit verzerrt wurden und Akteure blind agierten, z.B. in der Beschneidungsdebatte oder bei der Fehleinschätzung der Bedrohung Israels während des letzten Gazakrieges. Eine Reise nach Israel könnte die Ausgangssituation zu solchen Debatten schaffen, würde sie in der eben beschriebenen Weise um eine intensivere Befassung mit der Vergangenheit ergänzt.

Eine deutsch-christlich-jüdische Bildungsreise nach Israel ist eine Chance auf ganz eigene und besondere Verknüpfungen:

a. Fast jede jüdische Teilnehmerin, fast jeder jüdischer Teilnehmer kann von irgendeiner Bindung zu Israel zeugen. Sei es direkte Erfahrung oder indirekte Geschichte. Ein Aufbau oder eine Erweiterung der Bindung zu Israel kann heutzutage ein wichtiger Aspekt der Identitätsbildung der jungen jüdischen Generation in Europa sein.

b. Jerusalem ist ein religiöser Bezugspunkt für Christen und Juden und bietet so die Möglichkeit, diesen Bezug bei einem gemeinsamen Besuch gegenseitig zu erleben.

c. Der Aufenthalt im Land kann vieles über vergangene deutsch-jüdische Welten lehren. Hiermit beschäftigen sich einige Institutionen; zudem: es leben auch zahlreiche Nachfahren der „Jeckes" – Juden aus dem damaligen Deutschland – in Israel. Dieses kulturelle Erbe und Fundament ist wichtig, auch für die, die sich als Teil der erneuerten jüdischen Gemeinschaft in Deutschland ansehen oder sich damit beschäftigen möchten.

Der deutsch-christlich-jüdische Dialog kann überall stattfinden. Israel jedoch ist ein besonderer Ort, an dem man einen Einblick in die verschiedenen Schichten dieser komplexen Beziehungsgeschichte des deutschen Judentums gewinnt: was unwiederbringlich verloren ging, welche „Lebensfäden" abgerissen sind, an welche „losen Enden" anzuknüpfen man suchte, anders und nie mehr wie zuvor.

An diesem besonderen Ort kann man aber auch eine lebendige Gegenwart entdecken, solange die Teilnehmenden nach Zion blicken.

EVANGELISCH IN JERUSALEM – ARBEITSFELDER EINER KLEINEN GEMEINDE

EVANGELISCH IN JERUSALEM –
ARBEITSFELDER EINER KLEINEN GEMEINDE

Martin Kächele

1. Evangelisch in Jerusalem – ein Überblick

Bei einem Gang durch die verschlungenen Altstadtgassen Jerusalems ist es keine Seltenheit, auf Christen aller Couleur zu treffen, obwohl, so der Stand Dezember 2012, nur zwei Prozent aller Israelis Christen sind.[84] Einen nur geringen Teil unter den Christen im „Heiligen Land" repräsentieren die in sich ebenso verschiedenen protestantischen Kirchen, zu welchen auch die Einrichtungen der Evangelisch in Jerusalem Stiftung (EJSt) der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zählen. Auch wenn die Gemeinde eine verhältnismäßig geringe Mitgliederzahl verzeichnet, stellen ihre Gebäude doch wichtige Bestandteile des Jerusalemer Stadtpanoramas dar: In unmittelbarer Nähe zur Grabeskirche – in welcher unter sechs ansässigen Konfessionen aufgrund ihres „jugendlichen" Alters von ca. 500 Jahren keine protestantische vertreten ist – sticht die 1898 durch Kaiser Wilhelm II. eingeweihte Erlöserkirche mit ihrem Turm aus der Altstadt heraus.[85] Dazu thront auf dem Ölberg die 1910 eingeweihte Himmelfahrtskirche mit ihrem massiven Turm, der weithin sichtbar ist.[86] Heute finden in der Erlöserkirche und der zugehörigen Propstei sowohl die Gottesdienste als auch weite Teile des sonstigen Gemeindelebens statt. Die Himmelfahrtskirche auf dem Auguste-Victoria-Compound dient mit ihren zugehörigen Einrichtungen hauptsächlich der Pilgerseelsorge. Nicht zuletzt bildet das 1900 gegründete Deutsche Evangelische Institut der Altertumswissenschaften des Heiligen Landes (DEI) eine dritte Säule der EJSt, die ihren Beitrag zu Forschung und Lehre leistet.[87] Im Folgenden möchte sich der Artikel besonders der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde zuwenden, welche exemplarisch anhand ihrer diakonischen Arbeit in Ost-Jerusalem und anhand des in ihr eingebetteten Studienprogramms des Vereins „Studium in Israel" auf langjährige und fruchtbare Initiativen zurückblicken kann.

84 Vgl. Auswärtiges Amt, Länderinfos Israel, http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Israel_node.html [30.06.2015].

85 Vgl. *Durch die Zeiten – Die Erlöserkirche in Jerusalem,* Geschichte, http://www.durch-die-zeiten.info/kirche/geschichte#top [30.06.2015].

86 Vgl. *Evangelisch in Jerusalem*, Geschichte Himmelfahrtskirche, http://www.evangelisch-in-jerusalem.de unter „Pilger und Touristen" [30.06.2015].

87 Vgl. DEIAHL, http://www.deiahl.de/startseite.html [30.06.2015].

2. Einblick: Diakonisches Engagement

Bereits von der ersten Stunde an war ein wichtiges Kennzeichen des Christentums sein diakonisches Engagement. Während in Deutschland Diakonie und Caritas in großem Maße zu helfen vermögen und längst zu großen Arbeitgebern geworden sind, beschränkt sich das diakonische Handeln der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem hauptsächlich auf einen Sozialfonds, der Menschen aus den palästinensischen Gebieten bzw. Ost-Jerusalem in ihren jeweiligen Notlagen unterstützen soll. Da viele Palästinenser keine Krankenversicherung besitzen und sich teilweise kurzfristig erforderliche medizinische Behandlungen finanziell nicht leisten können, richtete die Gemeinde einen Sozialfonds ein, der auf Antrag nach schneller Beratung des Kirchengemeinderats Mittel an die betroffenen Personen ausschütten kann.[88] Die Zahlen aus dem Jahr 2012 zeigen dabei auf, dass über zwei Drittel (69,88%) der gesamten Auszahlungen des Sozialfonds in die Unterstützung von Zahnbehandlungen flossen, weitere geringe Anteile haben beispielsweise die Beihilfen zu Operationen, Medikamenten und Sehhilfen.[89] Der Sozialfonds selbst finanziert sich unter anderem durch Spenden und Kollekten in den Gottesdiensten der Gemeinde. Über das unmittelbar neben der Himmelfahrtskirche befindliche Krankenhaus ergeben sich häufig persönliche Kontakte, welche wiederum dazu führen, dass die Nöte der einzelnen bekannt werden und geholfen werden kann, woraufhin der Sozialfonds in seiner unbürokratischen Funktionsweise den Betroffenen eine schnelle Unterstützung ermöglicht und dadurch ein funktionierendes Beispiel diakonischer Arbeit einer EKD-Auslandsgemeinde ist. Bedingt durch die geographische Lage der Einrichtungen der EJSt in der Altstadt und auf dem Ölberg ergibt die Konzentration ihrer diakonischen Arbeit auf die palästinensischen Gebiete bzw. Ost-Jerusalem durchaus Sinn, unterstreicht sie doch den Anspruch von Kirche, vor Ort die Nöte der Menschen zu lindern, und bietet nicht zuletzt eine Basis, um eine Bildungs- und Versöhnungsarbeit mit Israelis zu initiieren.[90]

3. Einblick: Das Studienprogramm „Studium in Israel"

Als sich nach der Shoah innerhalb der EKD hinsichtlich einer christlichen Theologie im Angesicht des Judentums ein grundlegender Wandel vollzog, initiierten Theologieprofessoren deutscher Fakultäten sowie Mitarbeitende im kirchlichen Dienst im Jahr 1978 das Studienprogramm „Studium in Israel", welches bis heute Theologiestudierenden die Möglichkeit bieten will, in einem Jahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu studieren und dort unmittelbar mit den Traditionen des Judentums in Berührung zu kommen.[91] Seit 2006 ist das Programm Bestandteil der EJSt und wird finanziell durch die EKD und ihre Gliedkirchen unterstützt.[92] Um mit den Traditionen des Judentums in Kontakt zu treten, erlernen die Studierenden des Programms bereits in Deutschland Grundkenntnisse in Neuhebräisch, welche sie in Jerusalem weiter vertiefen und welche ihnen beim Besuch von entsprechenden Veranstaltungen an der Hebräischen Universität von Nutzen sind. Neben dem Studium der jüdischen Texte, Auslegungen und Traditionen begegnen die Studierenden dem Judentum in seiner Vielfalt im Alltag auf der Straße, in den Synagogen, in zwischenmenschlichen Beziehungen. Zur Verarbeitung und Reflexion dieser Eindrücke bietet „Studium in Israel" den Studierenden ein Begleitprogramm, in welchem das Gelernte mit dem Christentum ins Gespräch gebracht wird und die Teilnehmenden des Programms ihr eigenes theologisches Profil schärfen können.

Seit nunmehr 37 Jahren kommen im Rahmen von „Studium in Israel" bis zu 15 Theologiestudierende hauptsächlich aus Deutschland, um in Israel die Horizonte ihrer christlichen Theologie zu erweitern und vom Judentum zu lernen. Diese Begegnung von Christen und Juden ist gleichzeitig auch eine Begegnung von häufig gleichaltrigen Deutschen

88 Vgl. Evangelisch in Jerusalem, Sozialarbeit/Diakonie, http://www.evangelisch-in-jerusalem.de unter „Gemeinde und Seelsorge", „Sozialarbeit/Diakonie" [30.06.2015].

89 Vgl. dazu das Diagramm ebd.

90 Vgl. dazu Pressestelle der EKD, 100 Jahre Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung Jerusalem, http://www.ekd.de/international/jerusalem/presse/pm100_2010_100_jahre_kav_stiftung_jerusalem.html [30.06.2015]

91 Vgl. *Studium in Israel, Geschichte und Konzeptio*n, http://www.studium-in-israel.de/studium-in-israel/geschichte-und-konzeption.html [30.06.2015].

92 Vgl. *Studium in Israel, Förderung durch die EK*D, http://www.studium-in-israel.de/studium-in-israel/ekd.html [30.06.2015].

und Israelis, die in ihrem Alter Unterschiedliches erlebt haben. Nicht selten bilden sich langjährige Freundschaften, die nicht nur interreligiös, sondern auch interkulturell und politisch Verständnis für den anderen schaffen. Für die evangelische Kirche in Jerusalem ist das Studienprogramm ein Glücksfall, da es in unterschiedlichen jüdischen Kreisen bekannt ist, Kontakte herstellt und hält und der Kirche trotz ihres geographischen Standorts in Ost-Jerusalem Beziehungen ins jüdische West-Jerusalem ermöglicht. Zudem bereichern die Studierenden in Form von Engagement im Kirchengemeinderat, in Gottesdiensten ebenso wie in Gruppen und Kreisen das kirchliche Leben.

4. Ausblick

Aus beiden Beispielen, der Diakonie in Ost-Jerusalem und des Studienprogramms „Studium in Israel", wurde deutlich, wie die EJSt trotz ihrer geringen Mitgliederzahl unter den Christen des „Heiligen Landes" positiv ausstrahlende Initiativen im Osten und Westen Jerusalems betreibt und damit auch ihren eigenen Grundsätzen Rechnung trägt.[93] Es bleibt für die Zukunft der Gemeinde zu wünschen, dass sie mit gleicher Intensität ihre Angebote erhalten kann und damit den Bewohnern des „Heiligen Landes" über die Religionsgrenzen hinweg in christlicher Nächstenliebe begegnet. Eine bleibende Herausforderung ist dabei für die Gemeinde, trotz des geographischen Schwerpunkts in Ost-Jerusalem, eine Balance im freundschaftlichen Verhältnis zu Muslimen einerseits und zu Juden andererseits beizubehalten, um auch in politisch schwierigen Zeiten auf beiden Seiten als Freund und Partner zu fungieren.

93 Evangelisch in Jerusalem, Gemeindesatzung, http://www.evangelisch-in-jerusalem.de unter Dokumente/Download [30.06.2015]

DAS HEIL LIEGT IN DER UNEINIGKEIT – EIN APPELL ZU MEHR RELIGIÖSER VERANTWORTUNG IM NAHOSTKONFLIKT

DAS HEIL LIEGT IN DER UNEINIGKEIT –
EIN APPELL ZU MEHR RELIGIÖSER VERANTWORTUNG IM NAHOSTKONFLIKT

Joachim Rother

„Der Nahe Osten versinkt in Gewalt und Chaos"[94], titelten deutsche Medien in der Hochphase des sogenannten dritten Gazakrieges im Sommer 2014. Und es stimmte. Israel und die palästinensischen Gebiete versanken in Gewalt. Den Nahostkonflikt auf diese mit beängstigender Regelmäßigkeit aufziehende Gewalt zu reduzieren, wird der zugrundeliegenden Problematik allerdings nicht gerecht. Denn Gewalt ist eine Ausprägung, nicht aber alleinige Ursache des Konflikts.

Eine der Kernursachen ist vielmehr eine grundlegende Idee. Die Idee nämlich, dass eine Gruppe Anrechte hat, die eine andere nicht hat. Weil diese Idee in ihrer Konsequenz Grundlage (politischen) Handelns bildet, besteht der Konflikt seit Jahrzehnten.

Vielleicht hilft diese zunächst rudimentär anmutende Sichtweise die Asymmetrie des Problems zu begreifen, denn so wird klar, dass der Konflikt in keinem Fall mit der Waffe in der Hand beendet werden kann. Warum? Weil Ideen seit Menschengedenken die seltsame Eigenschaft haben, sich gerade gegenüber Gewalt als besonders resistent zu erweisen.

***

Die religiöse Radikalisierung, die uns heute beispielsweise in Form des sogenannten „Islamischen Staates" oder der islamistischen Terrorgruppierung Boko Haram gegenübertritt, hat in der Region des Nahen Ostens schon zu Beginn der 80er Jahre erste Früchte getragen. Diese Region im Dauerkonflikt wirkte wie eine Petrischale, in der fundamentalistische Strömungen ihren Nährboden fanden.[95] Dem Trend konstanter religiöser Erhitzung konnte sich

94 SIR, dpa, *Die Region versinkt in Chaos und Gewalt,* Stuttgarter Zeitung, 07.07.2014.

95 Vgl. Peter Philipp, *Hamas und Palästinensischer Islamischer Jihad*, Bundeszentrale für politische Bildung, 19. 09.2011; Ziad Abu-Amr, *Islamic Fundamentalism in the West Bank and Gaza: Muslim Brotherhood and Islamic Jihad,* Bloomington, 1994.

auch und vor allem der notorisch bedrohte und gemäß Eigendefinition im Kern „jüdische Staat" Israel nicht entziehen.[96] In Kombination mit immer wieder scheiternden Friedensbemühungen öffneten sich auf beiden Seiten die Einfallstore für Strömungen, die in ihrem Kern zutiefst totalitär sind, weil sie einer Koexistenz beider Völker feindlich gegenüberstehen und das Primat eines mit Gewalt erfochtenen Alleinherrschaftsanspruchs einer religiös-nationalistischen Radikalen propagieren.[97] Heute besitzen Gruppierungen derartiger Ideologie auf beiden Seiten eine breite politische Basis und formen entsprechend die Politik und das Fremdbild ihrer Organisationen und Gebiete mit.[98]

Wenn sich ein Staat als ein liberal-demokratisches Gebilde versteht[99], dann erfordert dieses Selbstverständnis das Eingehen auf den skizzierten Einzug religiöser Ideologien und darf diese in keinem Fall ignorieren. Dabei ist es wenig zielführend, umfassende Kritik an dem Prozess der „Religionisierung"[100] selbst zu üben, denn Glaube und Spiritualität sind integraler Bestandteil gerade des Nahen Ostens. Folglich müssen Religionen in die Pflicht genommen werden. Entscheidend dabei sind die Betonung von Gemeinsamkeiten der opponierenden Vorstellungswelten und die Nutzbarmachung von theologischen Konzepten, die inhaltlich antiautoritär und damit einem politischen Liberalismus zuträglich sind.[101]

***

„Sacred disagreement" bezeichnet ein solches Konzept und ist in unterschiedlichem Gewand in seinen Grundzügen in allen drei abrahamitischen Religionen vertreten.[102] Die zugrundeliegende Idee entstammt im Judentum den Quellen der rabbinischen Torahinterpretation und versucht eine Erklärung dafür zu finden, warum die Heilige Schrift auf derartig viele verschiedene Weisen interpretiert werden kann.[103] Der Babylonische Talmud fordert:

> „Die Schrift sagt: eines hat Gott geredet, zwei habe ich vernommen, denn die Macht ist bei Gott (Ps 62,122); ein Schriftvers hat verschiedene Deutungen, nicht aber ist eine Deutung aus verschiedenen Schriftversen zu entnehmen […]. Und wie ein Hammer Felsen zersplittert, wie der Stein durch den Hammer in viele Splitter zerteilt wird, ebenso zerfällt ein Schriftvers in viele Deutungen."[104] (Babylonischer Talmud, Sanhedrin 34a)

96 Der jüdische Charakter des Staates Israel ist in der israelischen Unabhängigkeitserklärung von 1948 festgehalten. Die Sprengkraft, die der Diskurs um diesen jüdischen Charakter politisch entfalten kann hatte zum Bruch der jüngsten Koalition zu Beginn des Jahres 2015 geführt, als es um die Einführung des sog. Nationalitätengesetzes ging.

97 Bassam Tibi, *From Sayyid Qutb to Hamas: The Middle East Conflict and the Islamization of Antisemitism*, in Charles Asher Small (Hg.), *Global Antisemitism: A Crisis of Modernity: Volume IV: Islamism and the Arab World*, New York, 2013, 27; Gesamtdarstellungen zum Totalitarismus im Kontext eines politischen Islams siehe: Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York, 1951 und jünger, Bassam Tibi, *Der neue Totalitarismus. „Heiliger Krieg" und westliche Sicherheit*, Darmstadt, 2004.

98 Siehe Israel Shahak, *Jewish Fundamentalism in Israel*, London, 2004; Loren Lybarger, *Identity Politics and Religion in Palestine. The Struggle between Islamism and Secularism*, Princeton, 2007.

99 Genau dies stellte Eva Illouz 2013 in ihrem Artikel *Is Israel too Jewish?* in Frage, siehe: Eva Illouz, *Is Israel too Jewish?*, Haaretz, 23.03.2013.

100 Bassam Tibi, *Die islamische Herausforderung. Religion und Politik im Europa des 21. Jahrhunderts*, Darmstadt, 2007, 23.

101 „Der liberale Staat ist also mit religiösem Fundamentalismus unvereinbar." Jürgen Habermas, *Polyfonie der Meinungen. Wie viel Religion verträgt der liberale Staat?* Neue Zürcher Zeitung, 6.08.2012

102 Der Begriff „sacred disagreement" war Gegenstand einer Podiumsdiskussion zum Thema „Religiöser Pluralismus im Judentum" in Jerusalem im März 2015 und Anlass zu diesem Artikel. Das Panel fand statt im Rahmen eines Kooperationsseminars des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerkes und der Konrad-Adenauer-Stiftung anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel in Berlin, Jerusalem und Tel-Aviv.

103 Melissa Weintraub, *Building a Spirit of ‚Sacred Disagreement' on Israel*, http://www.jewishjournal.com/ethicalimperatives/item/building_a_spirit_of_sacred_disagreement_on_israel [27.05.2015]

104 Lazarus Goldschmidt (Hg.), *Der babylonische Talmud nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben und handschriftlichen Materials 8*, Berlin, 1933, 593; weitere Beispiele bei Bahya ben Ascher (1255–1340) in seinem Kommentar zur Torah, übersetzt nach der englischen Ausgabe Bahya ben Asher, Commentary on the Torah, Jerusalem, 1998, 11, 15: „Die Schrift der Torah ist ohne Vokale geschrieben, daher kannst du sie auf verschiedene Weise lesen. Ohne Vokale haben die Konsonanten viele Bedeutungen und zersplittern in Funken. Deshalb darf die Torah-Schriftrolle nicht vokalisiert werden, denn die Bedeutung jedes Wortes entspricht seinen Vokalen. Ist es einmal stimmlich umgesetzt, dann hat jedes Wort nur eine Bedeutung. Ohne Vokale kannst du jedes Wort auf zahllose, wundersame Weisen verstehen."

Wie auch die christliche Exegese derartige Ansätze seit Augustinus kennt[105], so beschäftigen sich sowohl schiitische Texte wie auch Hadithen der sunnitischen Schule mit der Frage der Meinungsverschiedenheit im theologischen Diskurs. So heißt es:

> „Wenn der Richter ein Urteil gemäß seines besten Wissens und Gewissens fällt und sein Urteil richtig ist, erhält er eine zweifache Belohnung. Wenn er ein Urteil nach besten Wissen und Gewissen fällt und sein Urteil ist falsch, dann erhält er (auch) eine Belohnung."[106] (Sah h al-Buch r 9, Buch 92, Nr. 45)0

Geeint sind alle Überlegungen in einer Annahme: Ausgehend von ein und demselben Problem können unterschiedliche Interpretationen und Lösungsansätze abgeleitet werden. Weil das Problem aber für jeden dasselbe ist, ist jede der resultierenden Vorgehensweisen grundsätzlich wertvoll.

***

Übertragen auf die politische Ebene bedeutet dies, dass das Andere ganz prinzipiell Daseinsberechtigung hat – einfach nur, weil es anders ist. Gegensätzlichkeit, ein Pluralismus der Ansichten, wird hierbei nicht nur gut geheißen, sondern geheiligt, weil er aus dem gleichen Problem resultiert und daher nicht als Gefahr verstanden, sondern als Möglichkeit zum Diskurs und zur Weiterentwicklung gesehen wird. Unstimmigkeit bereichert – „sacred disagreement". Daher ist sie heilig, göttlich approbiert und folglich sacrosankt. Die Politische Theorie bezeichnet die Quintessenz dieses Konzepts als Toleranz.[107]

Eine derart grundsätzliche Gemeinsamkeit konfliktbeilegender Konzepte darf nicht in der intrareligiösen Isolation verharren. Sie muss nach außen getragen werden, um zu zeigen, dass ein Religionsverständnis, das als Sprachrohr heiligen Zorns fungiert und sich noch heute am Blut seiner Gläubigen ergötzt, Ergebnis einseitiger Interpretation ist und in seinem egozentrischen Wahrheitsanspruch existierende Konzepte des Miteinanders sträflich vernachlässigt. Gerade die Idee des „sacred disagreement" zeigt, dass gelebter Glaube und eine der liberalen Theorie gemäße, grundsätzlich säkulare Staatsführung nicht zwangsläufig in einem Spannungsverhältnis stehen müssen, sondern bisweilen am gleichen interessiert sein können – eine wichtige Erkenntnis, die im unübersichtlichen Setup des Nahost-Konflikts von unschätzbarem Wert ist.

Mir ist bewusst, dass es schwer fällt, diese Worte angesichts einer Organisation, die sich als Sprössling der Muslimbruderschaft erklärtermaßen auf die Lehren Sayyid Qutbs und auf einen grundsätzlichen Antisemitismus beruft, nicht als blanken Zynismus abzutun.[108] Aber es darf nicht vergessen werden, dass eine durch Fundamentalismus instigierte Religionisierung von Politik sowohl die säkularen und nationalen palästinensischen Kräfte vor Probleme stellt, als auch die israelische Linke mit einer breiten eschatologischen Aufladung der politischen Landschaft zu kämpfen hat.[109]

Deshalb sind vor allem die moderaten Kräfte angehalten, die Gemeinsamkeiten der Lehre mit dem Gegenüber zu erkennen und zu unterstreichen, dass sowohl der Islam als auch das Judentum Religionen des Buches, nicht aber der Waffe sind. Das Ziel muss das Leben sein, das Recht jedes Individuums auf das Menschsein. Der Gegner ist ein

105 Diese Gegenüberstellung stammt aus Moisés Mayordomo-Marín, *Den Anfang hören: leserorientierte Evangelienexegese am Beispiel von Matthäus 1-2*, Göttingen, 1998, 11

106 Sah h al-Buch r ist der Name der Hadithensammlung des Gelehrten Muhammad ibn Ism l al-Buch r und zählt zu den wichtigsten Hadithensammlungen des sunnitischen Islam, siehe: *Sahih al-Bukhari*, in John L. Esposito (Hg.), The Oxford Dictionary of Islam Online, http://www.oxfordislamicstudies.com/article/opr/t125/e2056 [29.05.2015]

107 Vgl.: Bernard Williams, *Toleranz – eine politische oder moralische Frage?*, in Rainer Forst (Hg.), Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend, Frankfurt/Main, 2000, 103-118.

108 Vgl. das Standardwerk von Richard Mitchell, *The Society of the Muslim Brothers*, London, 1969 sowie Matthew Levitt, *Hamas. Politics, Charity and Terrorism in the Service of Jihad*, New Haven, 2006.

109 Vgl. Beverly Milton-Edwards, *Islamic Politics in Palestine,* London, 1996 und Lybarger, Identity, 4-14; Ehud Sprinzak, *Brother against brother: violence and extremism in Israeli politics from Altalena to the Rabin assassination,* New York, 1999 und Bernard Susser, *Israel and the Politics of Jewish Identity: The Secular-Religious Impasse*, Baltimore, 2000.

totalitärer Totenkult, der nichts als sich selbst anerkennt und aus jedem gefallenen Schuss weitere Legitimation zieht.[110] Gelingt dies nicht, dann wird nichts anderes übrig bleiben als die Trauer zu vieler Generationen und dem vermeintlichen Schutzschild weiterer religiöser Abschottung. Das Miteinander ist der einzige Weg. Die Theologie zeigt, dass Toleranz weder bedeutet Unrecht zu haben, noch Schwäche zu zeigen. Im Gegenteil. Toleranz ist gerade in Krisensituationen purer Realismus, der Dinge sieht und annimmt, wie sie sich darstellen.

Der politische Liberalismus scheut im Namen der Toleranz Absoluta, um keiner Form des Extremismus oder Fundamentalismus anheim zu fallen, formuliert Paul Berman in seinem Buch *Terror und Liberalismus.*[111] Vielleicht lehrt uns der Rückgriff auf die Theologie, dass er das nicht muss. Warum erkennt man nicht die Toleranz an sich als ein Absolutum, welches ohne blauäugige Naivität den Diskurs und damit die gegenseitige Wertschätzung als das Maß aller Dinge begreift? Es geht nicht darum jedwede Aussage des Gegenübers gut zu heißen, sondern ergebnisorientierten Vorschlägen und Ansichten zunächst eine Plattform zu schaffen. So kann der Dialog als Alternative zur Gewalt etabliert werden, die so augenscheinlich zu keiner Lösung führt.

Auch lehrt uns die Idee des „sacred disagreement", dass die Vision des Primats der Toleranz vergebens ist, wenn der Verhandlungspartner keine grundsätzliche Daseinsberechtigung genießt. Vertreter liberal-demokratischer Systeme können und müssen sich die Anerkennung des Andersartigen leisten, weil beide ein grundlegendes Interesse am eigenen Wohlergehen haben.[112] Sie muss beiderseitig ausgesprochen und offen nach außen getragen werden. Denn nur so können totalitären Gruppierungen ihrer aus Gewalt resultierenden Legitimation beraubt und der Weg geebnet werden für einen ergebnisorientierten Diskurs, der sicherlich nicht einfach, aber in jedem Fall gewaltfrei ablaufen kann.

110 „The same mistakes were repeated in the Gaza war of 2007-2008 with Hamas. In both cases the outcome was similar: despite the military losses of both Islamist-Jihadist movements, they were politically victorious and boasted this success in the aftermath of the war. Like in the case of Hezbollah, the call not to legitimate and strengthen Hamas went unheeded." Tibi, "From Sayyid Qutb to Hamas", 6.

111 Paul Berman, *Terror und Liberalismus,* Hamburg, 2004, 215.

112 Dies ist als Systemzweck des Liberalismus schlechthin zu betrachten, „Gutes", für möglichst jedes Individuum zu ermöglichen, Lothar Döhn, *Liberalismus – Spannungsverhältnis von Freiheit, Gleichheit und Eigentum*, in Franz Neumann (Hg.), *Handbuch Politische Theorien und Ideologien 1*, Opladen, 1995, 110.

DAS JUDENTUM

DAS JUDENTUM

Arthur Bondarev

Stellen Sie sich folgende Szene vor, Sie wachsen in einer deutschen Großstadt auf. Sie besuchten eine städtische Schule, haben deutsche Freunde und lieben die hiesigen Köstlichkeiten. Die Freitagabende lassen Sie mit ihren Freunden und Kollegen bei einem regionalen Bier ausklingen und an Samstagen gehen Sie oftmals mit Ihrer Familie gemeinsam essen. Dabei umspannt Ihr fester Freundeskreis eine Vielzahl von Kulturen und Religionen und Sie sind sich über die deutsche Einwanderungsgesellschaft durchaus bewusst.

Trotz der urbanen Verhältnisse, die Ihnen die vertraute Anonymität einer Großstadt verleiht, haben Sie ihren bevorzugten Bäcker, den Sie seit Jahren kennen und schon immer beim Vornamen, Mustafa, angesprochen haben. Und auch bei Ihrem französischstämmigen Metzger und dem russischen Friseur gehören Sie zur Stammkundschaft. Kurz gesagt, Sie sind Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die in einem vielfältigen Klima aufgewachsen ist.

Szenenwechsel. Es ist Freitagabend und Sie sind immer noch dieselbe Person. Sie sitzen an einem langen, festlich gedeckten Tisch, an dem neben Ihnen noch andere Gäste Platz genommen haben. Dabei wissen Sie selber nicht so recht, wie Sie in diese Realität hineingeraten sind. Der Gastgeber, ein Mann mittleren Alters, dessen langer, zotteliger Bart ihm einen Ausdruck von Wildheit verliehen hätte, wenn der teure Anzug und der scharfsinnige Blick nicht wären, hatte Sie nicht einmal direkt eingeladen. Es war Ihr bester Freund, der direkt neben Ihnen sitzt, der Sie zu diesem verwirrenden Treiben mitgebracht hatte. Was für eine komische Begebenheit: Ihr bester Freund lädt Sie zu einem feierlichen Essen bei jemandem ein, den Sie persönlich überhaupt nicht kennen. Und nicht nur, dass dies bereits bei jedem normalen Menschen gewisse Bedenken ausgelöst hätte, der Gastgeber war auch noch hoch erfreut über ihren Besuch, als er Sie vorhin mit den Worten *„Filt eich woil in Majn stib fin ganzn Kuwet."* („Fühlt euch, von ganzem Herzen, wohl in meinem Heim") empfing. Was für ein seltsamer Akzent? Einen solchen hatten Sie bisher noch nicht gekannt.

Während Sie noch darüber grübeln, wodurch sich eigentlich diese feierliche Tafel von ihrem traditionellen Freitagabend Stammtisch unterscheidet, merken Sie, dass sich der Gastgeber am Kopf des Tisches erhoben hat.

Umgeben von seinen vier Kindern, zwei Jungen und zwei Mädchen, seiner schwangeren Frau zu seiner rechten Seite, nimmt er einen massiven Silberkelch in die Hand, lächelt bescheiden in die Runde und erhebt sein tiefe Stimme: *„Jom Haschischi, wajehulu haschamajim ...“*

Sie verstehen kein Wort. Irgendjemand gegenüber reicht Ihnen auch ein Glas Wein und deutet nickend, dass Sie es nehmen, aber noch nicht trinken sollen. Zögernd umfassen Ihre Finger das kleine Glas, während ihr gedankenverlorener Blick wieder auf den Gastgeber fällt. Was soll eigentlich dieser skurrile Hut? So, als ob er einem amerikanischen Gangsterfilm der Dreißiger entsprungen sei. Verwirrend, alles sehr verwirrend.

„... Baruch ata A-doschem, mekadesch ha'schabbat,“ beschließt der Gastgeber seine Worte. Niemand klatscht. Alle setzten sich und trinken ihren Wein. Gruppenzwang, Sie trinken auch sitzend.

Spätestens jetzt werden die Gedanken des Lesers durch ein bestimmtes Bild von dieser etwas bizarren Szene dominieren. Lange Bärte, dunkle Hüte, unbekannte Riten, exotische Akzente und eine fremde altertümliche Sprache – mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um Juden. Ein solches Bild prägt bis heute noch häufig die Filmbranche, Zeitungscover und vor allem die Vorstellung der Bevölkerung von einem religiösen Juden. Und wenn ich ehrlich bin, war auch meine Vorstellung, zumindest vom orthodoxen Judentum, bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr, eine ähnliche gewesen. Wenn Sie mich fragen würden, wer ich bin und was ich mit dem Judentum gemeinsam habe, dann könnte ich Ihnen nur empfehlen, die obige Situation noch einmal zu lesen.

Als jüdischer Kontingentflüchtling 1993 mit meiner Familie nach Deutschland gekommen, habe ich ein Leben jenseits von Religion oder traditionellen jüdischen Werten erlebt. Es ist tatsächlich sogar erstaunlich, dass meine jüdische Mutter selber nur sehr wenig jüdische Identität hatte, obwohl mein Urgroßvater Rabbiner in Kiew gewesen ist. Diese jüdische Identität, die erfolgreich durch das Sowjetische Regime aus meiner Familie „ausgetrieben“ worden ist, reichte nicht über das einfache Bewusstsein, dass man jüdisch war, hinaus. Und so wuchs auch ich nur mit dem Wissen darüber auf, dass ich jüdisch bin, weil meine Mutter als Jüdin geboren wurde. Meinen ersten richtigen Kontakt mit dem Judentum habe ich in der stereotypischen Erzählung oben geschildert, als ich bei einem orthodoxen Rabbiner über einen Freund am Schabbat zum Essen eingeladen wurde. Leider bin ich sowohl in Deutschland als auch außerhalb, kein solcher Einzelfall. Vor allem seit dem Zerfall der Sowjetunion und dem darauffolgendem Exodus der sowjetischen Juden, findet eine solche späte Identitätsfindung oft bei den Ausgewanderten oder deren Kindern statt. Je nach Auswanderungsland, werden diese Menschen oft von sehr einseitigen Strukturen aufgefangen. Wenn man dabei den Fokus auf Deutschland legt, sieht man erst in den letzten zwei Jahrzehnten einen Wandel von den dominierenden orthodoxen Gemeindeinfrastrukturen zu den Einheitsgemeinden, die versuchen jegliche jüdisch-religiöse Ausrichtung unter einem Gemeindedach zu bündeln. Diese Einseitigkeit hat auch mich jahrelang begleitet, weil es einerseits kein anderes Angebot gab und man andererseits nach einer gewissen Zeit einfach in der einzig vorhandenen orthodoxen Struktur integriert war. Heute verstehe ich mich selber als religiösen Juden, der nach der modern-orthodoxen Ausrichtung lebt.

Dabei ist das Judentum heute so vielfältig, wie noch nie. Es gibt heute eine große Anzahl an Denominationen, die alle auf der Heiligen Schrift begründet sind. Die drei großen Strömungen, die sich während des letzten Jahrhunderts rauskristallisiert haben, sind das Reformjudentum (oder progressives Judentum), das konservative Judentum (oder die Masorti-Bewegung) und das orthodoxe Judentum. Alle drei Ausrichtungen haben dann noch eigene Unterteilungen, die auf unterschiedlichen Auslegungsarten von rabbinischen Autoritäten basieren.

Weiter gibt es auch Abweichungen im Gemeindeaufbau. In Deutschland z. B. sind die Gemeinden meistens als Körperschaften des Öffentlichen Rechts organisiert, die einen Vorstand wählen. Dabei ist die/der Rabbiner/in ausschließlich für die religiösen Praktiken zuständig. Bei anderen Bewegungen wie beispielsweise bei der chassidischen Belz Strömung mit Hauptsitz in Jerusalem ist der Rebbe (Oberster Rabbiner) die einzige Autorität in jeglichen religiösen, politischen und gesellschaftlichen Fragen.

Neben den drei großen Ausrichtungen gibt es noch eine Spanne kleiner Bewegungen, angefangen bei dem Rekonstruktionismus über das Humanistische Judentum bis hin zum Jewish Renewal.

Die meisten Bewegungen haben sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelt. Dabei wird oft der Unterschied zwischen den gegensätzlichen Entwicklungen des Chassidismus, eine Form des strikten orthodoxen Judentums, als Antwort auf die säkularisierende Haskalah, die jüdische Aufklärung, erwähnt. Doch auch schon vor dieser Zeit gab es viele verschiedene Lebensweisen des Judentums. Bereits zu biblischen Zeiten gab es Abwandlungen von dem traditionellen Judentum, das durch Moses verkündet worden ist. Eine solche Gruppe, die Samaritaner, leben noch bis heute in Teilen von Israel. Sie verstehen sich als Nachkommen der israelitischen Stämme Ephraim und Menasse und befolgen die Gebote ausschließlich im Wortsinn ohne rabbinische Auslegung. Auch später, zur Zeit des Zweiten Tempels in Jerusalem, gab es rivalisierende Gruppen innerhalb des Judentums, die sich bereits in Grundsatzfragen uneinig waren. Darunter gehörten vor allem die Sadduzäer, Pharisäer, Essäer und Zeloten.

Mit der Zerstörung des Zweiten Tempels 70 n.u.Z. und der Zerstreuung der Juden auf der ganzen Welt, entwickelten sich auch kulturelle Unterschiede. So findet man heute die Unterteilung in das aschkenasische und sephardische Judentum. Die sogenannten Aschkenasim sind die Nachfahren von Juden aus Mittel-, Nord- und Osteuropa, wohingegen sephardische Juden bis zu ihrer Vertreibung 1492 auf der Iberischen Halbinsel lebten und sich später im Osmanischen Reich niederließen. Durch den örtlichen Einfluss entstanden eigene Riten, Liturgien, traditionelle Speisen und sogar eigene Sprachen. So ist für das aschkenasische Judentum besonders die jiddische Sprache und für das sephardische Judentum das Ladino (Juden-Spanisch) kennzeichnend.

In jüdischen Kreisen wird oft das Sprichwort „Zwei Juden, drei Meinungen“ verwendet, was sicherlich auch auf die ausgeprägte Streitkultur im Judentum zurückzuführen ist. Sobald man in einer Jeschiwa, einem jüdischen Lehrhaus, anfängt den Talmud zu studieren, wird einem noch einmal bewusst, dass schon seit der Übergabe der Heiligen Schrift durch Moses die Auslegungen dieser auseinander gingen. Der Talmud, der die rabbinischen Kommentierungen auf die Torah vereint, ist insbesondere so aufgebaut, dass verschiedene Meinungen präsentiert werden, aus denen dann eine einzelne Weisung erfolgt. Bis heute debattieren religiöse Autoritäten über vergangene und moderne Problematiken.

Leider ist diese jahrhundertealte Vielseitigkeit des Judentums in bestimmten Ländern oder Gemeinden in Vergessenheit geraten oder wurde systematisch ausgelöscht. Auch in Deutschland identifiziert man sich häufig einfach mit der Strömung oder Gemeinde, die man als erstes kennengelernt hat oder in die man als Kind hineingewachsen ist. Bei der geringen Zahl der in Deutschland lebenden Juden ist es deswegen nur in Großstädten wie Berlin, München oder Frankfurt möglich, unterschiedliche Ausrichtungen anzutreffen. Schlussendlich lässt sich jedoch sagen, dass „das Judentum“ schon immer so vielfältig war wie die Menschen, die es leben und definieren.

DAS VERHÄLTNIS DER DIASPORA UND DES STAATES ISRAEL – VON DER ISRAELISCHEN SICHTWEISE AUF EIN JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND

DAS VERHÄLTNIS DER DIASPORA UND DES STAATES ISRAEL – VON DER ISRAELISCHEN SICHTWEISE AUF EIN JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND

Nicholas Palenker[113]

„As an Israeli diplomat I have to be cautious on the issue of diaspora." Für die Zwecke dieses Beitrages hätte Alon Simhayoff, hoher Beamter des israelischen Außenministeriums, zuständig für die Beziehungen zu Deutschland, seine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis des Staates Israel zur Diaspora nicht besser einleiten können. Simhayoffs treffende Feststellung im Rahmen eines Gesprächs mit der Stipendiatengruppe der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks in Jerusalem exemplifiziert eindrucksvoll, welch sensibles Thema diese Zeilen zum Gegenstand haben.

Politisch und völkerrechtlich geht es um nichts Geringeres als die Kompetenz eines Staates, nicht nur für seine Staatsangehörigen, sondern auch für andere Bürgerinnen und Bürger gleicher religiöser oder ethnischer Herkunft über seine Ländergrenzen hinaus sprechen zu können.[114] Reziprok und von der staatsmännischen Inanspruchnahme jener Kompetenz maßgeblich beeinflusst ist die Frage der gesellschaftlichen, politischen und persönlichen Identifikation eines Diaspora-Juden mit dem Staat Israel.[115] Dieser Beitrag konzentriert sich hingegen auf die israelische Haltung gegenüber Juden in der Diaspora.

113 Der nachfolgende Beitrag ist eine ausschnittweise und stark verkürzte sowie nur vereinzelt mit Zitaten ergänzte Nachschrift des am 3.03.2015 gehaltenen Vortrages des Verfassers in Jerusalem.

114 Die Grenzen dieser Kompetenz wurden nicht nur im sog. Ben-Gurion-Blaustein *Exchange* 1950 für die US-amerikanischen Gemeinden unter dem Dach des American Jewish Committee (AJC) gesetzt, sondern von den israelischen Staatsoberhäuptern fortan und bis heute auszutesten und neu festzulegen versucht. Man blicke nur auf das geplante Nation-State Law der Regierung Netanjahu und auf die Alijah-Aufrufe desselben nach den Anschlägen von Paris im Frühjahr 2015, vgl. hierzu etwa Michael Wolffsohn, *Gelobte Diaspora*, Jüdische Allgemeine, 19.02.2015, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/21552 [6.07.2015]. Zum Ben-Gurion-Blaustein Exchange finden sich Unterlagen des AJC unter: http://www.ajcarchives.org/main.php?GroupingId=1320 [6.07.2015].

115 Zur Identifikation der Diaspora mit und ihre Kritik an dem Staat Israel vgl. etwa Hanno Loewy, *Selbstbewusst ohne Selbsthass*, Jüdische Allgemeine, 9.08.2007, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/4238 [6.07.2015]; mit Blick auf das geplante Nation-State Law vgl. Micha Brumlik, *Wem gehört der Staat Israel?*, taz.de, 7.12.2014, http://www.taz.de/!5026884/ [6.07.2015].

Das Verhältnis zwischen der Diaspora und Israel ist komplex, politisch, historisch, gesellschaftlich, religiös geprägt, in Hinsicht einer deutschen Diaspora noch unvergleichlich komplizierter und kann keineswegs auf den wenigen zur Verfügung stehenden Seiten angemessen untersucht werden. Zumindest soll das Ansehen der deutschen Nachkriegsdiaspora in der israelischen Bevölkerung in gebotener Kürze anhand einer begrifflichen Differenzierung aufgezeigt [hierzu unterI.] sowie seine historische Entwicklung nach der Staatsgründung Israels nachgezeichnet werden [hierzu unterII.]. Mit einer durch persönliche Erfahrungen angereicherten Bestandsaufnahme soll es schließlich sein Bewenden haben [hierzu unterIII.].

I. Der Begriff der Diaspora

Wenngleich auch im vorliegenden Kontext ein engeres Verständnis zugrunde liegt, umschreibt der griechische Begriff „Diaspora" originär religiöse oder ethnische Gruppen, welche fern ihrer traditionellen Heimat als Minderheit lebend über weite Teile der Welt verstreut sind.[116] Von Bedeutung soll hier jedoch nur die jüdische Diaspora als die Umschreibung derjenigen Juden sein, die außerhalb des Staates Israel leben. Ist dem griechischen Wort für „Zerstreuung" nichts Wertendes abzugewinnen, trägt der im Hebräischen gebräuchliche Ausdruck *„Galut"* (auch *„Gola"*) hingegen eine negative Wertung in sich: Er bedeutet (unfreiwilliges) Exil, beschreibt einen bedauernswerten, „unnatürlichen" Zustand der jüdischen Gemeinden außerhalb Israels und indiziert die Hoffnung, dass die im *Galut* lebenden Juden in ihr Heimatland Israel zurückkehren mögen.[117] Historisch werden traditionell vier *Galujot* seit der ersten babylonischen Eroberung des Reiches Juda im 6.Jahrhundert v.d.Z. unterschieden: das babylonische, das persische, das hellenistische sowie das im Prinzip bis heute andauernde edomitische Exil im Römischen Reich und seinen Nachfolgezivilisationen.

Dass der Begriff des Exils zu einer Zeit noch zutreffend sein soll, in der es einen Staat Israel gibt, welcher allen Juden weltweit die Möglichkeit – ja sogar das Recht[118] – einräumt, ins Heilige Land „zurückzukehren", mag mit guten Gründen in Zweifel gezogen werden. Der Umstand, dass auch heute weniger als die Hälfte aller Juden in Israel leben, beruht – *Baruch Hashem* – in der Regel auf einem freiwilligen Entschluss. Lediglich 6,1 der weltweit 14,2 Millionen Juden leben derzeit in Israel, so ein kürzlich erschienener Bericht des Jerusalemer *Jewish People Policy Institute (JPPI)*.[119] Die sich nicht nur objektiv, sondern im Besonderen aus Sicht Israels und seiner Staatsangehörigen aufdrängende Frage, weshalb Juden aus freien Stücken dem Heiligen Land ein Leben in der Diaspora vorziehen, hat im Kontext der deutschen Nachkriegsdiaspora eine eigene Brisanz.

II. Die Entwicklung der deutschen Nachkriegsdiaspora und Israels Rezeption

Zu einer Zeit als an die offizielle Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel noch nicht zu denken war, sorgten Juden, die nach der Shoa in Deutschland blieben oder hiernach zurückkehrten, für großes Unverständnis und Entsetzen, ja sogar – wie es der frühere Botschafter Israels in der Bundesrepublik, Avi Primor, im

116 Vgl. Jenny Kuhlmann, *Exil, Diaspora, Transmigration*, Bundeszentrale für politische Bildung, 6.10.2014, http://www.bpb.de/apuz/192563/exil-diaspora-transmigration?p=all [6.07.2015].

117 Vgl. hierzu Steve Israel, *Israel Diaspora Relations*, Jewish Agency for Israel, http://www.jewishagency.org/israel-diaspora-relations/content/23764 [6.07.2015].

118 Seine gesetzliche Grundlage findet dieses Recht im Rückkehrgesetz (chok ha-schwut) von 1950, welches jedem Juden die Einbürgerung als Israeli (Alijah) ermöglicht.

119 Zur Rezeption der Studie vgl. etwa o.V., *Report: World Jewish population nears pre-Holocaust level*, The Washington Post, 28.06.2015, http://www.washingtonpost.com/world/middle_east/researchers-worldwide-jewry-nearing-pre-holocaust-numbers/2015/06/28/d05dc27a-1d86-11e5-a135-935065bc30d0_story.html [6.07.2015]; o.V., *World's Jewish population nears pre-Holocaust levels, new report says*, Haaretz, 27.06.2015, http://www.haaretz.com/jewish-world/jewish-world-news/1.663270 [6.07.2015]. Die der Studie zugrunde liegende Definition der jüdischen Bevölkerung mag indes zweifelhaft sein, vgl. o.V., *Weltweit 14,2 Millionen Juden – Neue Studie des Jerusalemer Jewish People Policy Institute veröffentlicht*, Jüdische Allgemeine, 30.06.2015, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/22645 [6.07.2015].

Jahr 2000 offen erinnerte[120] – für Verachtung unter Israelis. Der hebräische Begriff für den typischen „Diaspora-Juden" – *„jehudi galuti"* – galt unter Kindern im Israel seiner Staatsgründer sogar als boshaftes Schimpfwort.[121] Wer sich für ein Leben in der Diaspora entscheidet, entscheidet sich gegen den Staat Israel, so kann man die lange vorherrschende Meinung unter Israelis wohl auf den Punkt bringen. Für diese war es unvorstellbar, dass Juden gar in einer Gesellschaft leben würden, die versucht hatte, sie zu vernichten.[122] Nie wieder, so bereits eine Resolution des Jüdischen Weltkongresses 1948, sollten sich Juden „auf dem blutgetränkten deutschen Boden ansiedeln".[123]

Noch heute muss man sich als Enkel einer Shoa-Überlebenden der – zugegeben auf den ersten Blick naheliegenden – Frage stellen, warum die eigene Großmutter in den 1950er Jahren in die Bundesrepublik zurückreiste, dort blieb und eine Familie gründete. Biographien wie diese verletzten den Nationalstolz des frisch gegründeten jüdischen Staates. Wie konnte ein Jude dem neuen Staat ein Leben als Minderheit in einem anderen (geschweige denn jenem deutschen) Nationalstaat vorziehen?[124] Die Gründe mögen mannigfaltig gewesen sein.[125] Die Fragestellung allein schaufelte jedoch einen tiefen psychologischen und politischen Graben zwischen Juden in der (deutschen) Diaspora und der israelischen Bevölkerung und damit auch zwischen den Diaspora-Gemeinden und dem Staat Israel, den es in der Nachkriegszeit und vereinzelt bis zum heutigen Tag zu überbrücken galt bzw. gilt.

Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel vor 50 Jahren sowie vor allem die bereits vor diesem offiziellen Akt aufgenommenen formellen und informellen Kontakte zwischen Vertretern der beiden Regierungen in den 1950er Jahren trugen einen wesentlichen Teil zur Verständigung Israels auch mit der deutschen Diaspora bei. Die – von emotionalen und stürmischen Debatten in der Knesset begleiteten – intergouvernementalen Kontakte mündeten 1952 im sogenannten Luxemburger Abkommen über Reparationszahlungen (bedauerlicherweise besser bekannt als „Wiedergutmachungsabkommen").[126] Angesichts des großen gesellschaftlichen wie politischen Widerstandes – nicht nur auf israelischer Seite[127] – hatte es mit David Ben-Gurion und Konrad Adenauer zweier herausragender Persönlichkeiten bedurft, um den beiderseitigen Vorbehalten und Abneigungen zum Trotz die Aufnahme diplomatischer Beziehungen voranzutreiben.[128]

120 Salomon Korn, *Zwischen allen Stühlen – Zur Rolle des Zentralrats der Juden in Deutschland im Geflecht der deutsch-israelischen Beziehungen*, 26.04.2005, http://www.zentralratdjuden.de/en/article/652.zwischen-allen-st%C3%BChlen-zur-rolle-des-zentralrats-der-juden-in-deutschland-im-geflecht-der-deutsch-israelischen-beziehungen.html [6.07.2015].

121 Vgl. die Kindheitserinnerungen von Michael K. Nathan, *Israel – ein jüdischer Staat?*, Der Spiegel, 3/1988, 106, http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13527229.html [6.07.2015].

122 Vgl. hierzu Steve Israel, *Israel Diaspora Relations – Broadening the picture – beyond America: Germany*, Jewish Agency for Israel, http://www.jewishagency.org/israel-diaspora-relations/content/23734 [6.07.2015].

123 Arno Herzig, *Neubeginn*, Bundeszentrale für politische Bildung, 5.08.2010, http://www.bpb.de/izpb/7696/neubeginn?p=all [6.07.2015]. Bis 1956 berechtigte der israelische Pass seine Inhaber zur Einreise in alle Länder der Welt „mit Ausnahme Deutschlands". Zu den schicksalhaften Folgen dieses Sperrvermerks vgl. zuletzt Dan Diner, Rituelle Distanz – Israels deutsche Frage, München, 2015.

124 Gewiss stellte sich diese Frage bereits zu Herzls Zeiten, war aber nach dem Holocaust ganz anderer Qualität.

125 Nüchtern wie zutreffend zählt sie etwa Michael Wolffsohn, *Gelobte Diaspora,* Jüdische Allgemeine, 19.02.2015, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/21552 [6.07.2015] auf. Für viele Shoa-Überlebende war und blieb Deutschland auch nach der Schreckenszeit des Nationalsozialismus ihre innere Heimat. Sie waren bis zu den Anfängen des Nationalsozialismus als einflussreiche Patrioten gut in die deutsche Gesellschaft integriert, nur mäßig am Zionismus interessiert und erwogen eine Einwanderung in Eretz Israel nur in seltenen Fällen, vgl. Steve Israel, *Israel Diaspora Relations – Broadening the picture – beyond America: Germany*, Jewish Agency for Israel, http://www.jewishagency.org/israel-diaspora-relations/content/23734 [6.07.2015]. Dass sich zum Teil auch nach Israel ausgewanderte Überlebende die innere Heimat Deutschland erhielten, zeigt Arnon Goldfingers Dokumentarfilm *Die Wohnung* aus dem Jahr 2011 eindrucksvoll.

126 Vgl. Shimon Stein, *Die israelische Perspektive*, Bundeszentrale für politische Bildung, 28.03.2008, http://www.bpb.de/internationales/asien/israel/45010/die-israelische-perspektive [6.07.2015].

127 Weshalb die Politik der Bundesrepublik ernstlich vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel zurückschreckte, sei hier außen vor gelassen, vgl. hierzu etwa Shimon Stein, *Die israelische Perspektive,* Bundeszentrale für politische Bildung, 28.03.2008, http://www.bpb.de/internationales/asien/israel/45010/ die-israelische-perspektive [6.07.2015].

128 Vgl. nur Norbert Lammert, *Wie ein Wunder der Geschichte*, in KAS Auslandsinformationen, 04/2015, Deutsch-Israelische Beziehungen, 18f., abrufbar unter: http://www.kas.de/wf/de/33.41349/ [6.07.2015].

Wie wirkte sich diese staatliche Annäherung der Bundesrepublik und Israels aber auf das Verhältnis zwischen deutscher Diaspora und Israel aus? Ben-Gurion begründete seine umstrittene Außenpolitik und die Unterzeichnung des Luxemburger Abkommens damit, dass es sich um ein „neues" Deutschland handelte.[129] Diese Argumentation entkräftete mit einem Schlag die Vorbehalte der zionistischen Bewegung gegen Diaspora-Juden als Teil des „neuen" Deutschlands.[130] Von der Unterzeichnung des Luxemburger Abkommens ging eine Signalwirkung aus, zu der sich die israelische Führung gegenüber deutschen Diaspora-Juden fortan nicht in Widerspruch setzen konnte. Im Jahr 1954 erkannte die Zionistische Exekutive schließlich die Gründung einer Zionistischen Organisation in Deutschland an.

Die diplomatische Annäherung Israels und Westdeutschlands war ein wichtiger, jedoch gewiss nicht der einzige Faktor, welcher die deutsche Diaspora einer Anerkennung durch Israel und internationaler jüdischer Organisationen näher brachte. Ähnlich wie das völkerstaatliche Annähern Israels und der Bundesrepublik die großen Persönlichkeiten Ben-Gurion und Adenauer benötigte, tat dies Israels Verständigung mit den jüdischen Gemeinden im Deutschland der Nachkriegsjahre. Sie fand diese große Persönlichkeit in Heinz Galinski. Im August 1950, vier Wochen nach der Gründung des *Zentralrats der Juden in Deutschland*[131] stellten Israel und die *Jewish Agency for Israel* als Kopf der zionistischen Bewegung allen zu jener Zeit (noch oder wieder) in Deutschland lebenden Juden ein Ultimatum von sechs Wochen, um das „Land der Mörder" zu verlassen.[132] Nach Fristablauf würden alle Rechte, die Juden bei der Einwanderung nach Israel zustanden, verfallen.[133] Als Gründungsmitglied des Zentralrats und Vorsitzender der wiederbelebten Jüdischen Gemeinde zu Berlin antwortete Heinz Galinski, selbst ein Auschwitz-Überlebender, entschieden: Deutschlands Juden würden sich von niemandem, auch nicht von anderen Juden, vorschreiben lassen, wo sie zu leben haben und wo nicht.[134] Das Ultimatum verstrich, die Folgejahre sind bereits beschrieben.

Doch auch nach dem Luxemburger Abkommen von 1952 blieben die Ressentiments gegen die deutsche Diaspora in den folgenden Jahrzehnten bestehen.[135] Eine vom Zentralrat für sich in Anspruch genommene Mittlerrolle zwischen der BRD und Israel wünschte Israel nicht und lehnte sie sogar ab.[136] Symptomatisch für die lange nach der Aufnahme deutsch-israelischer diplomatischer Beziehungen fortwährende israelische Haltung gegen eine deutsche Diaspora war die Aufforderung des damaligen israelischen Staatspräsidenten Ezer Weizman während seines Deutschlandbesuches im Jahre 1996, jüdisches Leben in Deutschland aufzugeben und nach Israel auszuwandern.[137]

129 Vgl. Shimon Stein, *Die israelische Perspektive*, Bundeszentrale für politische Bildung, 28.03.2008, http://www.bpb.de/internationales/asien/israel/45010/die-israelische-perspektive [6.07.2015].

130 Ebenso i. E. Steve Israel, *Israel Diaspora Relations – Broadening the picture – beyond America: Germany*, Jewish Agency for Israel, http://www.jewishagency.org/israel-diaspora-relations/content/23734 [6.07.2015].

131 Der Zentralrat verstand sich bei seiner Gründung zunächst nur als Interessensvertretung der „Liquidationsgemeinden" „während der Übergangszeit bis zur endgültigen Ausreise", vgl. o. V., *Gründungsgeschichte,* Zentralrat der Juden in Deutschland, http://www.zentralratdjuden.de/de/topic/18.gr%C3%BCndungs geschichte.html [6.07.2015].

132 Vgl. Arno Herzig, *Neubeginn*, Bundeszentrale für politische Bildung, 5.08.2010, http://www.bpb.de/izpb/ 7696/neubeginn?p=all [6.07.2015]; Salomon Korn, *Zwischen allen Stühlen – Zur Rolle des Zentralrats der Juden in Deutschland im Geflecht der deutsch-israelischen Beziehungen*, 26.04.2005, http://www.zentralratdjuden.de/en/article/652.zwischen-allen-st%C3%BChlen-zur-rolle-des-zentralrats-der-juden-in-deutschland-im-geflecht-der-deutsch-israelischen-beziehungen.html [6.07.2015].

133 Vgl. Salomon Korn, *Zwischen allen Stühlen – Zur Rolle des Zentralrats der Juden in Deutschland im Geflecht der deutsch-israelischen Beziehungen*, 26.04.2005, http://www.zentralratdjuden.de/en/article/652.zwischen-allen-st%C3%BChlen-zur-rolle-des-zentralrats-der-juden-in-deutschland-im-geflecht-der-deutsch-israelischen-beziehungen.html [6.07.2015].

134 Vgl. Michael Wolffsohn, *Gelobte Diaspora,* Jüdische Allgemeine, 19.02.2015, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/21552 [6.07.2015].

135 Vgl. Arno Herzig, *Neubeginn,* Bundeszentrale für politische Bildung, 5.08.2010, http://www.bpb.de/izpb/ 7696/neubeginn?p=all [6.07.2015].

136 Wenngleich sie des Öfteren bestand und auch von Nöten war, vgl. Salomon Korn, *Zwischen allen Stühlen – Zur Rolle des Zentralrats der Juden in Deutschland im Geflecht der deutsch-israelischen Beziehungen*, 26.04.2005, http://www.zentralratdjuden.de/en/article/652.zwischen-allen-st%C3%BChlen-zur-rolle-des-zentralrats-der-juden-in-deutschland-im-geflecht-der-deutsch-israelischen-beziehungen.html [6.07.2015].

137 Vgl. Michael Wolffsohn, *Gelobte Diaspora,* Jüdische Allgemeine, 19.02.2015, http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/21552 [6.07.2015]. Zwei Jahre später anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der israelischen Unabhängigkeitserklärung wiederholte Weizman seine „Einladung" an die Diaspora-Juden. Die Ansprache ist abrufbar unter: http://www.hagalil.com/archiv/98/04/weizmann.htm [6.07.2015].

In jener Dekade erfuhr das Verhältnis der deutschen Diaspora und Israels mit der Aufnahme jüdischer Flüchtlinge aus der UdSSR[138] eine erneute Belastungsprobe und Zäsur. Rund eine Viertelmillion Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion immigrierten zwischen 1990 und 2005 nach Deutschland, zogen die BRD mithin als Einwanderungsland Israel – entgegen dessen Aufforderungen und teilweise nach dort gescheiterten Versuchen – vor.[139] Es bedarf an sich keiner Erwähnung, dass sich aus zionistischer Sicht erneut die Frage stellte, warum das in den 1990er Jahren formierte „deutsche Judentum zwei"[140] Zion den Rücken kehrte. Diesmal leitete diese Frage jedoch eine Wende der zionistischen Politik ein. Als heute drittgrößte jüdische Gemeinschaft Europas konnte und kann die deutsche Diaspora nicht mehr ignoriert werden.

III. Die deutsche Diaspora im Generationenwandel

Ein jüdisches Leben in Deutschland scheint neuerdings aus Sicht vieler Israelis wieder legitim zu werden. Unzählige Israelis ebenso wie jüdische Nord- und Südamerikaner zieht es nach Deutschland und Berlin im Besonderen.[141] Mag dies auch viel mit dem aktuellen Kultstatus der deutschen Hauptstadt zu tun haben, zeigt es jedoch eines: Die „Generation XY" hat die Ressentiments ihrer Eltern und Großeltern gegen eine deutsche Diaspora überwunden, ohne jedoch ihre Grundlage dabei zu verdrängen.[142]

Als Vorsitzender eines jüdischen Studierendenverbandes[143] in Berlin lässt sich diese begrüßenswerte Entwicklung besonders gut beobachten. Viele israelische Auslands studierende und Einwanderer suchen und finden hier Anschluss.[144] Finanziell und ideell unterstützt wird der Studierendenverband von der zuvor erwähnten und 1950 noch Ultimaten stellenden *Jewish Agency for Israel.* Stellt man als Repräsentant der Initiative sein Projekt einer Gruppe israelischer oder amerikanischer *Jewish Agency*-Förderer fortgeschrittenen Alters vor, begegnet man zunächst den nachgezeichneten Ressentiments gegen ein jüdisches Leben in Deutschland. Eine Stunde später zählt die Initiative aber genau jene Gruppe zu ihren „Freunden" in den sozialen Netzwerken. Sie werden Freunde einer deutschen Diaspora.

138 Der unerträgliche Begriff der „Kontingentflüchtlinge" sei hier bewusst in der Fußnote und nur zum Zwecke der Einordnung in die historische Diskussion verwandt, vgl. hierzu Eduard Fleyer, *Kontingentflüchtlinge. Eine Statusbeschreibung,* in Dmitrij Belkin und Raphael Gross (Hrsg.), Ausgerechnet Deutschland! – Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik, Berlin, 2010, 76 ff.

139 Vgl. Raphael Gross, *Eine Einleitung,* in Dmitrij Belkin und Raphael Gross (Hrsg.), *Ausgerechnet Deutschland! – Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik*, Berlin, 2010, 12.

140 So Dmitrij Belkin, *Mögliche Heimat: Deutsches Judentum zwei,* in Dmitrij Belkin und Raphael Gross (Hrsg.), *Ausgerechnet Deutschland! – Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik*, Berlin, 2010, 25.

141 Für Israelis sind mit der umso bemerkenswerteren Entscheidung für eine Diaspora weitreichende staatsbürgerrechtliche Konsequenzen durch Entzug des Wahlrechts verbunden.

142 Für eine aktive Erinnerungskultur besteht vielmehr eine hohe Nachfrage.

143 Gemeint ist Studentim – Jüdische Studierendeninitiative Berlin e. V.

144 Um das klassische Gemeindeleben macht diese erfreuliche Entwicklung indes i.d.R. einen Bogen. Auch dieser Umstand verändert das Verhältnis der Diaspora zu Israel. Wurde der Dialog früher noch zwischen Gemeinden und Israel geführt, verlagert sich dies auf außergemeindliche Strukturen.

WENN NIEMAND ETWAS FÜR DEN KONFLIKT KANN

WENN NIEMAND ETWAS FÜR DEN KONFLIKT KANN

Christian Hoffmann

Bei komplexen politischen Prozessen wie im besonderen Maße im Nahen Osten kann es schwierig sein, die ‚wahren Verantwortlichen' festzustellen. Wir brauchen daher nicht nur einen differenzierten und Interdependenzen Rechnung tragenden Blick auf dortige Geschehnisse und Strukturen, sondern ebenso einen neuen Umgang mit der Zuschreibung von Verantwortlichkeiten, welcher die Akteure nicht überfordert.

Der Begriff der Verantwortung unterliegt aktuell einem inflationären Gebrauch, der daran zweifeln lässt, ob mit ihm überhaupt noch sinnvoll operiert werden kann. Verantwortung wird heute so gern übernommen wie abgeschoben. Die Bundesregierung nehme ihre historische Verantwortung gegenüber Israel gerne wahr (und erklärt das Existenzrecht des Staates gar zur Staatsräson), sie lehnt aber ab, für ein Anfeuern der Gaza-Offensiven durch eine Belieferung des israelischen Militärs mit Waffen verantwortlich zu sein. Verantwortung wird manchmal ungefragt beansprucht (israelische Behörde gegenüber Gesamtjerusalem), aber auch bereitwillig an andere delegiert (Verantwortung für das Ausstellen von Reisedokumenten für im Westjordanland ansässige Palästinenser nicht durch Israel, aber Jordanien). In wiederum anderen Fragen, wie der nach dem Entstehen des Nahost-Konflikts insgesamt, scheint es einem hoffnungslosen Unterfangen gleichzukommen, Verantwortlichkeiten festzumachen. Dass sich das Tragen von Verantwortung illustriert an diesem Hintergrund zugleich als en vogue und als aus der Mode erweist, dass Verantwortung oft nicht eindeutig in Systemen identifizier- und lokalisierbar ist, wirft Schwierigkeiten für den Umgang mit dem Verantwortungsbegriff auf, die auf ein grundlegendes Problem hinweisen; nämlich dass sich komplexe politische (und andere) Prozesse und soziale Funktionssysteme nicht mehr ohne Weiteres auf ursächliche Faktoren und klare Zuständigkeiten zurückführen lassen. Wie sollte „Verantwortung" in dieser Realität erfasst und gebraucht werden, wo liegen die Grenzen der Verantwortung, und welche Implikationen lassen sich für eine verantwortungsvolle Diskussion des Nahost-Konflikts ziehen?

I. Eine Begriffsfindung

Etwas zu verantworten heißt zunächst einmal nicht mehr, als sich ernsthaft darum zu bemühen, eine Antwort zu geben. Der Begriff wurzelt im lateinischen „respondere" und begegnet uns heute noch im Englischen „responsibility" oder dem Französischen „responsabilité". Für etwas Verantwortung zu übernehmen bedeutet, dass ein Akteur für ein Ereignis und seine (voraussehbaren) Folgen aufkommt oder einsteht und zwar im Kontext einer konkreten Zuständigkeit. Denn man verantwortet sein Handeln vor jemandem oder vor etwas, man übernimmt Verantwortung immer im Rahmen einer spezifizierbaren Umwelt. Der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers bringt es auf den Punkt: „Verantwortung ist immer konkret. Sie hat einen Namen, eine Adresse, eine Hausnummer." Dabei basiert unsere Vorstellung von Verantwortung auf einigen nicht selbstverständlichen Annahmen und Überzeugungen, die unser Menschenbild betreffen und die sich bereits in der Antike finden. So führt etwa Aristoteles im dritten Buch seiner Nikomachischen Ethik aus: Wir sind in der Lage, freiwillig zu handeln und uns für oder gegen das Gute zu entscheiden, und wir können wissen, was in unserer Macht steht – darin liegen dem aristotelischen Gedanken der Tatherrschaft zufolge die Bedingungen für verantwortliches Handeln. Bei der Frage nach der Verantwortung geht es also immer auch um die Frage: Welche Person ist unter welchen Bedingungen überhaupt in der Lage, ihre Sache gut zu machen? Wer also trägt Verantwortung, wer kann Verantwortung einfordern, wer kann für wen und unter welchen Bedingungen Verantwortung übernehmen?

Wir gehen in der Regel davon aus, dass Verantwortlichkeit nur dort gegeben ist, wo jemand souverän, bewusst und gezielt eine Handlung setzt, über deren Konsequenzen er sich im Prinzip im Klaren ist. Eine grundlegende Voraussetzung für die Zurechnung von Verantwortung ist also die Freiheit, sind Selbstbewusstheit und Selbstbestimmtheit einer Handlung.

II. Ein zentrales Problem in diesem klassischen Schema

Die Einsicht in die Überforderung des Einzelnen durch die Komplexität der äußeren Zusammenhänge und dass sich die Zuschreibung von Verantwortlichkeiten angesichts dynamischer komplexer Systeme schwierig bis unmöglich gestaltet, ist in der akademischen Literatur wohlbekannt.[145] Da gemäß vieler Definitionsversuche für „Komplexität" diese solche Systeme charakterisiert, die über die Zeit eine Vielfalt von Zuständen oder Verhaltensmustern generieren können, kann beispielsweise die für die Zurechnung von Verantwortung wichtige Voraussetzung, dass sich Akteure über die Handlungskonsequenzen bewusst sind, kaum als gegeben angesehen werden. Denn komplexe Systeme transformieren einen bestimmten Input, was eine Handlung als Intervention in das System aus systemischer Sicht darstellt, nicht konstant in einen bestimmten oder gleichbleibenden Output.[146] Handlungsfolgen können unabsehbar werden. Dynamische Komplexität mag allgemein die Eigenschaft sozialer Gefüge sein,[147] doch ließe sich wohl dafür argumentieren, dass sie im besonderen Maße kennzeichnend für die verworrenen Verhältnisse im Nahen Osten ist.

Ferner durch den Umstand, dass immer mehr Bereiche heutiger (d. h. funktional differenzierter und kollektivistisch verfasster) Gesellschaften dem Diktat der Verantwortung unterworfen werden, wächst in vielen Akteuren das Gefühl der Überforderung.[148] Die Folgen bestehen darin, dass die Betroffenen klarerweise für positive Handlungskonsequenzen einstehen wollen, aber in den meisten zur Diskussion gestellten Fällen (wo es um das Aufkommen für

145 Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung,* Frankfurt a.M., 1979. Ludger Heidbrink, *Kritik der Verantwortung. Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns in komplexen Kontexten*, Weilerswist, 2003. Dennis F. Thompson, *Restoring Responsibility. Ethics in Government, Business, and Healthcare,* Cambridge / New York / Port Melbourne, 2005. Iris M. Young, *Responsibility for Justice*, Oxford, 2011.

146 Hans Ulrich und Gilbert Probst, *Anleitung zum ganzheitlichen Denken und Handeln. Ein Brevier für Führungskräfte*, Bern/ Stuttgart, 1990.

147 Hans Ulrich und Gilbert Probst, *Anleitung zum ganzheitlichen Denken und Handeln. Ein Brevier für Führungskräfte,* Bern/ Stuttgart, 1990.

148 Ludger Heidbrink, *Kritik der Verantwortung. Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns in komplexen Kontexten,* Weilerswist, 2003.

Schäden geht) die ihnen auferlegten Verantwortlichkeiten zurückweisen, sie abwehren und vor ihnen (beispielsweise auch durch Delegieren) zu fliehen versuchen.

Die Flucht aus der Verantwortung kann einerseits ein Symptom der Überforderung wie andererseits eine Strategie der Entlastung sein.[149] Eine brisante Frage stellt sich dann aber danach, wo die Trennlinie zwischen legitimer Verantwortungsabwehr und illegitimer Verantwortungsleugnung verläuft.

III. Begegnung des Problems im Nahen Osten

Die Leugnung der Verantwortlichkeit resultiert oft aus dem Umstand, dass Menschen im Alltag nicht wissen, was sie zur Beseitigung von Missständen – etwa dass viele Bewohner des Gazastreifens ihr Zuhause verloren haben – beitragen können,[150] worin ihr persönlicher Anteil am Gazakrieg besteht oder welche Partei man mit Spenden unterstützen soll. Zudem sind viele Menschen unsicher, ob die Übernahme von Verantwortung überhaupt notwendig ist und etwas bewirkt – z. B. Teilnahme einzelner israelischer und wahlberechtigter Araber an Wahlen.

Zwei Ansätze können in Anlehnung an Heidbrink (2003) eingeführt werden, um dem Problem, wie mit Verantwortung in diesem Kontext besser umgegangen werden sollte, zu begegnen. Zum einen reicht es zur Überwindung der Hürden nicht aus, die Kosten der Informationsbeschaffung zu verringern (etwa dazu, welche Partei sich im Konflikt für die nachhaltigste Lösung einsetzt) und Anreize für die Übernahme politischer Verantwortung zu setzen (etwa intensivere Appelle der politischen Parteien an ihre Wähler). Vielmehr könnte es wirksamer und gerechtfertigter sein, überschaubare Handlungsräume und definierte Rollenmuster zu schaffen, in Peergroups und lokalen Gemeinschaften sozial erwünschte Verhaltensweisen vorzuleben und die Partizipationsmöglichkeiten von Bürgern an politischen Entscheidungsprozessen zu stärken, um etwa der auf beiden Seiten abnehmenden Zustimmung für eine Zwei-Staaten-Lösung entgegenzuwirken (die bis dato häufig als „alternativlos" für eine „verantwortungsvoll" agierende Politik gesehen wird).

Mit anderen Worten setzt prosoziales Verhalten verantwortungsfördernde Kontexte voraus, in denen sich Präferenzen für Fairness ausbilden können, klarere Regeln für die Teilung und Verteilung von Verantwortlichkeit und eine Identifikation mit den Handlungszielen bestehen.[151] Der Abbau von Verantwortungslosigkeit macht es erforderlich, dass Akteure sich als Urheber ihrer Handlungen erfahren, Kontrolle und Einfluss ausüben können und mit den Inhalten übereinstimmen.

Zum anderen sollte der normative Referenzrahmen gelockert werden, da unter den vorliegenden Bedingungen der dynamischen Komplexität und der daraus folgenden hohen Unsicherheit nicht mehr der Nachweis der Verantwortlichkeit im Vordergrund steht, sondern eher die Begründung der Unverantwortlichkeit, die wohlbemerkt nicht gleichbedeutend mit der illegitimen Verantwortungslosigkeit ist. Wie Heidbrink (2003) plausibilisiert, scheint es heute immer weniger darum zu gehen, Akteure zur Verantwortung zu ziehen, weil dies einen viel zu hohen Aufwand der Zuschreibung von Zuständigkeit und Schuld verlangen würde, sondern ihnen gerechtfertigte Unverantwortlichkeit nachzuweisen, die eine legitime Kehrseite der Verantwortung darstelle.

Was also in diesem Sinne tun? Der Fokus sollte auf der Unterstützung der Selbstbindung von Akteuren und dem Ausbau von Sanktionen liegen. Dies könnte im besten Fall gewährleisten, dass der Eigendynamik systemischer Prozesse durch die Förderung von Eigenverantwortung entgegengewirkt wird und zugleich die Kontrollen und Haftungsregeln für Kooperationen und Organisationen verstärkt werden.

149 Ludger Heidbrink, *Kritik der Verantwortung. Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns in komplexen Kontexten,* Weilerswist, 2003.

150 Iris M. Young, *Responsibility for Justice,* Oxford, 2011.

151 Ludger Heidbrink, *Kritik der Verantwortung. Zu den Grenzen verantwortlichen Handelns in komplexen Kontexten,* Weilerswist, 2003.

WELCHEN EINFLUSS HAT DAS NAHOST-QUARTETT AUF DEN ISRAELISCH-PALÄSTINENSISCHEN FRIEDENSPROZESS?

WELCHEN EINFLUSS HAT DAS NAHOST-QUARTETT AUF DEN ISRAELISCH-PALÄSTINENSISCHEN FRIEDENSPROZESS?

Philipp Löhrer

Das Nahost-Quartett ist ein informelles, diplomatisches Forum, welches im April 2002 in Madrid ins Leben gerufen wurde, um den Friedensprozess im Nahen Osten zu begleiten. Es setzt sich zusammen aus der EU, den USA, Russland und den Vereinten Nationen und trifft sich regelmäßig auf Ebene der Nahost-Beauftragten (‚Quartet Special Envoys') oder der jeweiligen Außenminister (‚Quartet Principals'). Die Vereinten Nationen werden hierbei durch ihren Generalsekretär repräsentiert. Stellvertretend für die Europäische Union sitzt die Hohe Vertreterin für die Gemeinsame Außenpolitik in dem Gremium:[152] Die Einberufung des Quartetts kann als Reaktion auf das Scheitern des Oslo-Prozesses gesehen werden und liegt begründet in der Einsicht, „dass sich der komplizierte Dauerkonflikt in Nahost nur durch abgestimmten internationalen Druck auf Israel und die Palästinenser lösen lässt. Seit 2007 wird das Quartett durch den ehemaligen britischen Premierminister Tony Blair als Sondergesandten vertreten. Seine Aufgaben umfassen die Unterstützung der Errichtung einer palästinensischen Behörde sowie des wirtschaftlichen Wachstums in der West Bank und dem Gaza-Streifen, mit dem Ziel die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen für eine Beilegung des Konfliktes im Sinne einer Zwei-Staaten Lösung zu schaffen.[153]

Um den Friedensprozess zu begleiten und eine Zweistaatenlösung voranzutreiben, agiert das Nahost Quartett neben der Herausgabe von Lagebewertungen und Strategien hauptsächlich über die Veröffentlichung von Erklärungen, welche aktuelle Probleme im Prozess aufgreifen, Lösungsansätze aufzeigen und somit politischen Druck auf die Beteiligten ausüben sollen. Als wichtigster Vorstoß des Quartetts ist die 2003 veröffentlichte „Road Map anzusehen. Diese beinhaltet einen detaillierten Plan zur Beilegung des israelisch-palästinensischen Konflikts mit dem Ziel der Etablierung eines demokratischen palästinensischen Staates. Darüber hinaus stehen die gegenseitige Anerkennung der Staaten, das gemeinsame aktive Vorgehen gegen Terrorismus sowie der Abbau der nach März 2001 errichteten israelischen Siedlungen im Gaza-Streifen und dem Westjordanland im Fokus des Planes. Diese Kernpunkte sollten

152 *Das Nahost-Quartett*, Auswärtiges Amt, http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/RegionaleSchwerpunkte/NaherMittlererOsten/IsraelPalaestinensischeGebiete/Nahostquartett_node.html [19.04.2015].

153 *Who we are.,* Office of the Quartet Representative, http://www.quartetrep.org/quartet/pages/who-we-are [19.04.2015].

in einem dreistufigen Fahrplan (daher der Name „Road Map") bis Ende 2005 unter Aufsicht der internationalen Gemeinschaft umgesetzt werden und wurden durch die UN-Resolution 1515 vom 19. November 2003 unterstützt.[154] Grundlegende Aspekte der „Road Map" wurden der im Rahmen der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) der EU entworfenen Entschlüsse entnommen, an welcher auch die Bundesrepublik Deutschland maßgeblich beteiligt war.

Obwohl die „Road Map" sowohl von der israelischen, als auch von der palästinensischen Regierung im März 2003 akzeptiert wurde, gelang es nicht, den Plan schrittweise umzusetzen. Nach anfänglich positiven Entwicklungen, wie der Schaffung einer Interimsverfassung sowie des Rückzugs israelischer Siedler aus Gaza, geriet der weitere Prozess jedoch ins Stocken. Der überraschend deutliche Wahlsieg der radikal-islamistischen Hamas im Januar 2006 besiegelte das endgültige Aus des Friedensplans, da die extremistische Gruppierung grundlegende Aspekte wie die Anerkennung des israelischen Existenzrechts verweigerte und den Kernpunkten der „Road Map" diametral entgegenstand.[155]

Im weiteren Verlauf beschränkte sich das Nahost-Quartett auf die Herausgabe von Erklärungen und die Unterstützung von Vermittlungsvorstößen einzelner Parteien des Quartetts. Die Europäische Union nimmt hierbei eine Führungsrolle in der humanitären Versorgung sowie des Ausbaus politischer Strukturen des palästinensischen Staates ein. Als traditionell größter Geldgeber der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) stellt die EU Gelder zum Erhalt essentieller öffentlicher Dienstleistungen wie Schulen, Krankenhäusern sowie des Polizeiwesens zur Verfügung. Darüber hinaus können hilfsbedürftige Familien direkte finanzielle Unterstützung erhalten und Schulden der Behörde bei privaten Unternehmen gedeckt werden.[156] Die Gelder sind hierbei an Projekte gebunden, die im Rahmen des „Palestinian Reform and Development Plans" durch die PA aufgestellt wurden, und werden mittels des sogenannten PEGASE Systems – ein Instrument zur Bündelung der internationalen Hilfe – vergeben. Die EU versucht somit im Rahmen ihres Europäischen Nachbarschafts- und Partnerschaftsinstruments für das palästinensische Volk die Arbeit der Behörden vor Ort aufrecht zu erhalten und aussichtsreiche Projekte gezielt zu fördern.[157]

Neben der Beteiligung am EU-Engagement, zu dem die Bundesrepublik Deutschland mit 20 Prozent beiträgt, unterstützt die Bundesregierung die PA vor allem im Rahmen bilateraler Projekte mit den Schwerpunkten Wasser, Wirtschaftsentwicklung, öffentliche Sicherheit, Regierungsführung und Bildung.[158] Im Jahr 2008 hat die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Kooperation mit der PA zusätzlich die Initiative „Zukunft für Palästina" ins Leben gerufen. Diese soll vor allem Projekte aus den oben genannten Bereichen fördern, die schnell umsetzbar sind und dem palästinensischen Volk unmittelbar zu Gute kommen8. Der sogenannte Deutsch-Palästinensische Lenkungsausschuss soll hierbei die deutsche Unterstützung koordinieren und die Beziehungen zwischen beiden Ländern verstärken.

Neben dem intensiven sozialen, politischen und wirtschaftlichen Engagement sowohl in Israel als auch in den palästinensischen Gebieten gilt Deutschland als ein geschätzter Verhandlungspartner bei Gesprächen sowohl zwischen beiden Parteien, als auch in internationalen Gremien.[159] Die wirtschaftlichen Verflechtungen der Bundesrepublik mit zentralen Parteien im Nahen Osten in Kombination mit der historischen Verpflichtung Deutschlands gegenüber Israel machen die Bundesregierung zu einem Partner, den beide Seiten schätzen und als Vermittler würdigen.

154 *Resolutionen und Beschlüsse des Sicherheitsrats vom 1. August 2003 bis 31. Juli 2004.*, United Nations Security Council, http://www.un.org/depts/german/sr/sr_03-04/sr1515.pdf [20.04.2015].

155 Martin Schäuble und Noah Flug, *Vom Gazastreifen-Konflikt im Süden zum zweiten Libanonkrieg 2006 im Norden*, in Martin Schäuble und Noah Flug (Hrsg.), *Die Geschichte der Israelis und Palästinenser*, München, Wien, 2007.

156 *PEGASE: Direct Financial Support to the Palestinian Government*, European Commission Technical Assistance Office for the West Bank and Gaza Strip, http://www.enpi-info.eu/library/content/pegase-direct-financial-support-palestinian-government [21.06.2015].

157 *The EU announces assistance package for development in Palestine during Prime Minister Hamdallah's visit to Brussels*, European Commission, http://europa.eu/rapid/press-release_IP-13-825_en.htm [21.06.2015].

158 *Hilfe für die Palästinensischen Gebiete*, Auswärtiges Amt, http://www.auswaertiges-amt.de/sid_B597A20FDB506C124A6856621BC5DD9A/DE/Aussenpolitik/RegionaleSchwerpunkte/NaherMittlererOsten/IsraelPalaestinensischeGebiete/ZukunftPalaestina/Uebersicht.html?nn=341008 [21.06.2015].

159 Daniel Brössler, *Gefragter Vermittler,* Süddeutsche Zeitung, 23.11.2012.

Während also einzelne Mitglieder des Nahost-Quartetts in ihren jeweiligen Schwerpunktgebieten versuchen den Friedensprozess voranzutreiben, ist ein gemeinsam unterstützter Plan im Sinne einer „Road Map 2.0" in naher Zukunft nicht zu erwarten. Vielmehr werden weiterhin einzelne Akteure wie beispielsweise die Vereinigten Staaten von Amerika versuchen, Verhandlungen zu forcieren und sich um Vermittlungen bemühen, welche wiederum durch die anderen Mitglieder des Nahost-Quartetts politisch unterstützt werden. Das Nahost-Quartett bleibt somit ein wichtiges und zentrales Forum zum Austausch und zur Koordination von politischen Bemühungen im Nahen Osten. Die Rolle eines entscheidenden Gremiums, das durch gemeinsame, koordinierte Aktionen die Konfliktlösung vorantreibt, hat es jedoch weitestgehend verloren.

DIE GENFER INITIATIVE UND DIE ZUKÜNFTIGE ROLLE DEUTSCHLANDS IN DEN ISRAELISCH-PALÄSTINENSISCHEN FRIEDENS-VERHANDLUNGEN

DIE GENFER INITIATIVE UND DIE ZUKÜNFTIGE ROLLE DEUTSCHLANDS IN DEN ISRAELISCH-PALÄSTINENSISCHEN FRIEDENSVERHANDLUNGEN

Jasmin Bleimling

Die Präambel der Genfer Initiative bekräftigt „die Entschlossenheit, Jahrzehnte der Konfrontation und des Konflikts zu beenden und auf der Basis eines gerechten, dauerhaften und umfassenden Friedens in friedlicher Koexistenz, gegenseitiger Würde und Sicherheit zu leben und eine historische Versöhnung zu erreichen." Zu den Verfassern und Unterstützern der Initiative gehörten auf israelischer als auch auf palästinensischer Seite bekannte Persönlichkeiten aus Politik, Militär oder Gesellschaft, die vor allem der politisch Linken zugeschrieben werden können. Hauptverfasser sind die beiden Politiker Yasser Abed Rabbo (Exekutivkomitee PLO) und Yossi Beilin, (ehem. Vorsitzender der Partei „Meretz/Jachad"). Diese konstruierten eine mögliche Statuslösung des israelisch-palästinensischen Konflikts, das heißt eine Zweistaatenlösung mit gegenseitiger Existenz-Anerkennung, welche die Funktion einer „Modell-Lösung" für zukünftige zwischenstaatliche und internationale Friedensvereinbarungen haben soll. Sie berufen sich hierbei auf die Inhalte der Friedenskonferenz von Madrid 1991, die Oslovereinbarungen 1993 und 1995, die Memoranden von Wye-River und Sharm el-Sheikh von 1998 und 1999, die Gipfeltreffen von Camp David 2000 sowie die Clinton-Parameter desselben Jahres. All diesen Friedensinitiativen gemeinsam ist eine fehlende Verbindlichkeit im Sinne eines dauerhaften Endstatusvertrags, der die Konfliktpartner rechtlich an dessen Einhaltung bindet: die Initiierung solch eines Endvertrags auf der Grundlage zweier Staaten für zwei Völker ist als das Hauptziel der Genfer Initiative anzusehen. Die wichtigsten Forderungen der Initiative, die am 1.12.2003 in Genf – durch Unterstützung des Auswärtigen Amts und privater Spender der Schweiz – vorgestellt wurde, sind: Die Grenzen zwischen Israel und dem Staat Palästina sollen auf der „grünen Linie" von 1967 verlaufen, das bedeutet die Trennung eines israelischen Kernlands von Gazastreifen und Westjordanland. Innerhalb von 30 Monaten soll sich Israel aus diesen besetzten Gebieten zurückziehen, aus dem gesamten Gazastreifen sowie aus 98 Prozent des Westjordanlands. Die fehlenden zwei Prozent Land würden durch gleichwertige Landstriche südwestlich gegenüber des Westjordanlands kompensiert werden, welche gleichzeitig Standpunkt zehn palästinensischer Dörfer vor der Staatsgründung Israels 1948 gewesen waren. Ein „Korridor" zwischen dem Gazastreifen und der Westbank soll die Bewegungsfreiheit der Palästinenser sicherstellen und gleichzeitig der Gefahr eines fragmentierten und dadurch instabilen palästinensischen Staates – der aus den beiden Staatshälften Westbank und Gazastreifen besteht – entgegenwirken. Artikel 5 des Genfer Abkommens besagt, dass „Palästina und Israel [...] ihre Sicherheitsbeziehungen auf die Basis [...] gegenseitige[n] Vertrauen[s] und gutnachbarlicher Beziehungen" stellt.

Eine multinationale Truppe soll das in Hinblick auf Israel asymmetrisch militarisierte Palästina schützen, während von beiden Seiten Anti-Terrorismus-Maßnahmen getroffen werden sollten. Gleichzeitig behält Israel einige militärische Rechte bei, wie z.B. das Recht auf den Einsatz von Frühwarnstationen im Jordantal. Jerusalem wird in der Initiative als geteilte Hauptstadt vorgesehen, das jüdische Viertel der Altstadt Jerusalems und die Klagemauer stehen unter israelischer Verwaltung, während das Moslemische, das Christliche und das Armenische Viertel, als auch der Tempelberg („Haram al-Sharif") unter palästinensische Verwaltung fallen. In Bezug auf die seit 1948 mehr als vier Millionen palästinensischen Flüchtlinge schlagen die Autoren eine (finanzielle) Entschädigung der Flüchtlinge selbst als auch der Staaten, die sie beherbergen vor. Darüber hinaus wollen sie den Flüchtlingen die Wahl des zukünftigen Wohnorts zwischen Palästina, Drittländern, dem gegenwärtigen Wohnland und Israel anbieten, wobei sie in letzterem Falle von „Rückkehrern" zu „Einwanderern" werden würden. Des Weiteren sollten alle politischen Gefangenen ab 1994 freigelassen werden. Seit Ausbruch der Intifada 2000 ist ein erheblicher Vertrauensverlust in der Bevölkerung zwischen Israelis und Palästinensern zu verzeichnen (bspw. das politische System und der herrschenden „politischen Klasse" oder der Ökonomie), während die Initiatoren von Genf ein Vertragswerk errichteten, dessen Einhaltung sich ausdrücklich auf gegenseitiges Vertrauen stützt. Es scheint, als würden sich zwei unüberwindbare Realitäten gegenüberstehen: Vertrauen und Hoffnungen auf eine friedvolle Koexistenz sollen durch die Unterzeichnung und Einhaltung dieses Endstatusvertrags Misstrauen und Enttäuschung verdrängen. Moty Cristal charakterisiert den Israelisch-Palästinensischen Konflikt als Top-Down- und nicht als Bottom-Up-Prozess. „Dieses Schlüsselmerkmal ist der wichtigste, aber nicht der einzige Grund für den Fehlschlag öffentlicher Friedens–Initiativen wie (...) des Genfer Abkommens."[160] Die Hoffnungen der Verfasser, die mit der Genfer Initiative verbunden waren, richteten sich bekanntlich gerade auf den Anstoß einer neuen zivilgesellschaftlichen Bewegung: dieser sollte nach dem Unterzeichnen die gesellschaftliche Realität im Nahen Osten verändern: weg von Verzweiflung und Protest hin zu Versöhnung und Entspannung. Die Hoffnung auf diesen Bottom-Up-Prozess wurde enttäuscht: „Die in Genf vorherrschende Aussage über eine Ermüdung auf beiden Seiten (entspricht) nicht der Realität: nicht nur riesige Reserven an gesammeltem Hass und Abscheu (sind) vorhanden, sondern auch andere Alternativen, bösartig genährt von bedeutenden politischen Mächten, die alle Kräfte mobilisieren, um sich dem Abkommen in Genf entgegenzustellen."[161] Die Genfer Initiative wollte ein neues Denken konstruieren – gleichzeitig fand ein Wertewandel in der Bevölkerung durch die erlebte Gewalt in der Intifada statt: „Schon früh griffen die zionistische und arabische Nationalbewegung auf jüdische und islamische Religionsbestände zurück, und je länger sich der Konflikt ohne eine politische Lösung hinzieht, desto stärker wird in beiden Bevölkerungen das Heil in theokratischen Normen gesucht werden"[162], so beschreibt Bernstein den Paradigmenwechsel innerhalb beider Gesellschaften: weg von geopolitisch-territorialen Forderungen hin zu religiös-fundamentalistischen Begründungen. Dieser lässt sich als konfliktaufrechterhaltender Faktor beschreiben und erklärt die Schwierigkeit einer „kognitiven Evolution". Im Nahen Osten stehen sich derzeit zwei um dasselbe Territorium konkurrierende nationale Bewegungen gegenüber. Die Autoren von Genf haben auf Basis dieser Tatsachen ihre Initiative konzipiert. Sobald eine andere Perzeption, so wie etwa das Bestreben der Palästinenser als Befreiungsbewegung versus Israel als unterdrückte Kolonialmacht die Politik dominiert, ist es schwierig, Kompromisse zu konzipieren, die eine Lösung des Konflikts vorantreiben: stattdessen beharren Politik und vor allem die Bevölkerung auf „Gerechtigkeit", Gewalt und Konfrontation. Solche Forderungen können jedoch nur zu einem Konflikt-Management, nicht zu einer Lösung des Konflikts führen, wie sie die Genfer Autoren initiieren wollten. Im Rückblick verhielten sich die politischen Ereignisse nach Genf konträr zu den Forderungen der Initiative: Seit Genf und bis zum aktuellen Geschehen im Nahen Osten ist ein „Rechtsruck" in Gesellschaft und Politik zu bemerken, auch aktuell gibt es keine Annäherung zwischen Israelis und Palästinensern. Der mehrfach angesprochene Vertrauensverlust zwischen Israelis und Palästinensernsollte laut Moty Cristal zur Konsequenz haben, dass ein Paradigmen-Wechsel in Bezug auf zukünftige Friedensverträge stattfindet: Statt vertrauens- bezogener Vereinbarungen (wie die Genfer Initiative) sollten interessenbezogene bevorzugt werden. In diesem Zusammenhang ist das Beispiel der Handlungszone Elkana-Bidiya (1996-1997) zu nennen, die einerseits palästinensische Wirtschafts-

160 Moty Cristal, *Das Unvorhersagbare vorhersagen: Der künftige Weg des israelisch-palästinensischen Weges.* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. B 20, Frankfurt, 2004, 21-28.

161 David Witzhum, *Die israelisch-palästinensische Konfrontation und ihre Widerspiegelung in der öffentlichen Meinung Israels.* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 20, 2004.

162 Reiner Bernstein, *Von Gaza nach Genf: die Genfer Friedensinitiative von Israelis und Palästinensern*, Wochenschau-Verlag, Schwalbach, 2006.

interessen und andererseits israelische Verbraucherinteressen berücksichtigt. „Je größer die Übereinstimmung der Ideen von internationalen Akteuren und je stärker damit die Gemeinschaft zwischen ihnen ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit von Frieden und internationaler Kooperation.“[163] Ein aktueller Friedensprozess sollte im Geiste der Initiative lokal (also Israel und Palästina betreffend) und nicht global (gesamter Naher Osten) sein. Nachdem die (lokale) Staatlichkeit Palästinas und die Sicherheit Israels hergestellt ist, sollten dennoch (globale) Verhandlungen mit Libanon und Syrien folgen und damit eine Gesprächsfähigkeit Israels mit seiner umliegenden arabischen Umgebung wieder hergestellt werden. Eine Wiederbelebung des Nahost Quartetts und besonderer Beteiligung Deutschlands wäre hierbei von großem Vorteil: Dieses Quartett könnte als internationaler Ausschuss fungieren und den Verlauf des Friedensprozesses positiv beeinflussen. In dem jüngsten Gaza-Krieg bot Deutschland gemeinsam mit der EU zwar Hilfe beim Wiederaufbau sowie bei den Grenzkontrollen an, um die Isolierung des Gazastreifens zu verhindern, nahm allerdings keine aktive Vermittlerrolle ein. Deutschland sollte in der Zukunft eine stärker vermittelnde Rolle einnehmen, als Mediator fungieren. Als positives Beispiel ist das Engagement des deutschen Außenministers während des Selbstmordanschlags auf das „Dolfinarium“ im Jahre 2001 zu nennen, aufgrund dessen es zu einer Entschärfung der Eskalation kam. Neben einer schlichtenden Funktion könnte Deutschland, ebenso wie die EU, verstärkt eine erklärende und kundgebende Rolle einnehmen: Endstatusverhandlungen, so wie sie die Genfer Initiative vorschlägt, sollten klarer als Ziel der Friedensverhandlungen deklariert werden, was ein zusätzliches Gegengewicht gegen die inkonsistente Nahostpolitik der USA darstellt. Um zukünftige Kriege zu verhindern, könnte Deutschland beispielsweise eine Konferenz anstoßen, die sich mit dem Gaza-Streifen beschäftigt. Nur durch ein verstärktes Engagement in der Zukunft wird Deutschland seiner immerwährend betonten historisch erwachsenen Verantwortung gegenüber dem Staate Israel gerecht.

163 Frank Schimmelfennig, *Internationale Politik*. UTB, Paderborn, 2008.

MILCHPRODUKTE UND SOZIALPROTESTE

MILCHPRODUKTE UND SOZIALPROTESTE

Rom Almog

Juni 2011, Facebook-Welt. Ein Mann namens Itzik Elrov öffnet eine Facebook-Gruppe als Protestakt gegen die ständige Steigerung der Lebensmittelpreise in Israel und ruft die Bevölkerung dazu auf, Hüttenkäse solange zu boykottieren, bis die Preise sinken. Hüttenkäse, schreien die Facebook-Wände Israels, sei ein Basisprodukt israelischer Ernährung und sollte als solches keine 8 NIS (ca. 1,90 für eine 250g Packung) kosten. Der Preis des Produktes sei in der Zeit von 2006 und 2011 um 48% gestiegen.

Im Kühlschrank des durchschnittlichen Deutschen findet sich höchstwahrscheinlich selten Hüttenkäse. Und ich kann spekulieren, dass Israelis, die in Deutschland leben, genauso selten Hüttenkäse kaufen. Das liegt vermutlich zunächst an den gravierenden Unterschieden im Geschmack und der Textur des deutschen Hüttenkäses, im Vergleich zu dem israelischen „Cottage" sowie dem Marketing von Cottage in Israel: Auf der Webseite von Tnuva, einer israelischen Firma, die seit 1988 das Monopol im Bereich der Molkereiproduktion innehält, findet man folgenden Text:

> „Tnuva Cottage ist im Jahr 1962 zur Welt gekommen, und brachte eine große Veränderung [sic!] in die Käse-Kategorie. […] Cottage erscheint tagtäglich auf dem Tisch in fast jedem Haushalt in Israel und ist zu dem meistverkauften Käse Israels geworden. Die Anpassung des Cottages an den israelische Gaumen sowie die Erinnerungen, die er in uns aufbringt, haben ihn zu einem Objekt des Verlangens und der Sehnsucht für Israelis, die im Ausland leben, gemacht. Er ist zu einem unzertrennlichen Bestandteil der israelischen Identität geworden".

Obwohl dieser Text natürlich sehr hoch greift, entspricht er im Kern doch der Wertschätzung des Produktes durch Israelis. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass gerade dieses Produkt gewählt wurde, um die „Revolution" der Lebensmittelpreise zu starten. Übrigens, Tnuva hat vermutlich bewusst die Wörter „große Veränderung" gewählt, um sich von der anschwellenden "cottage revolution" zu distanzieren. Die Facebook-Gruppe ist zu einer Gruppe mit mehr als 100.000 Internet-Surfern geworden und hat zu einer Diskussion in den Medien geführt. Diese bezog sich in Israel bald nicht mehr nur auf den heiß geliebten *cottage*, sondern auf die Lebenshaltungskosten insgesamt – also Lebensmittel-, Wohn- und Mietkosten. Außerhalb Israels war *cottage* leider, genau wie später im Jahr 2014 der sogenannte *Milki* (Schokoladenpudding mit Sahnehaube), das Produkt, auf das sich die Wahrnehmung medial fokussierte. Tatsächlich war der Verkauf von *cottage* sowie anderer Milchprodukte der Firma Tnuva, die 70 Prozent

des Markts beherrscht, während der „Revolution" drastisch gesunken. Erst wollte man vermeiden, die Preise zu senken, jedoch fielen sie im gesamten Sortiment innerhalb weniger Tage und für eine lange Zeit um zehn bis 15 weitere Prozent.

Dieser Prozess hat die nächste „Revolution" in Israel ausgelöst. Nun ging es um zu teure Wohnungen. Während man in Deutschland im Jahr 2011 ca. 50 Monatsmieten benötigte, um eine Wohnung kaufen zu können, und sogar nur 30 Monatsmieten in Schweden, benötigte man hierzu in Israel 187 Monatsmieten. Dafni Leef, eine israelische Aktivistin, hat den Protest angeführt. Ihr Mietvertrag in Tel Aviv endete damals (in Israel laufen die meisten Mietverträge jährlich ab und müssen dann erneuert werden) und sie konnte keine neue Wohnung mehr finden. Leef errichtete zusammen mit Stav Shafir (die mit 28 Jahren im Jahr 2013 für die israelische Arbeitspartei zur jüngsten Abgeordneten aller Zeiten in der Knesset wurde) am 14. Juli ein Zelt auf dem zentralen Rotschild-Boulevard in Tel Aviv vor dem israelischen Nationaltheater und Sitz der Philharmonie. Sie riefen Menschen über Facebook dazu auf, ins Zelt zu kommen und sie im Protest gegen die hohen Mietkosten in der Stadt zu unterstützen. Als Reaktion wurden mehrere hunderte Zelte in Tel Aviv und in anderen Städten Israels errichtet. Viele Organisationen unterstützten die Demonstrationen finanziell. Nun blieb die Demonstration nicht allein bei und in den Zelten, die bis September des Jahres standen. Am 3. September 2011 fand eine Demonstration, oft „Marsch der Millionen" genannt, statt, an der 400.000 Israelis teilnahmen. Der Marsch der Millionen war der Höhepunkt des Protests. Leider führte er aber nicht zu einer Senkung der Miet- und Kaufkosten. In den europäischen und deutschen Medien wurden die Events ständig mit dem „Arabischen Frühling" verglichen. Obwohl sich Israel geographisch mittig in der Region des Arabischen Frühlings befindet, hat es sich in Bezug auf diesen stets davon distanziert, Stellung zu beziehen. Meiner Meinung nach ist ein Versuch, den Arabischen Frühling von 2011 mit den Demonstrationen in Israel zu vergleichen ein Beweis mangelnden Verständnisses der Dynamik in der israelischen Gesellschaft, die viel mehr mit der Dynamik der Gesellschaften in Deutschland und den USA korreliert als mit jenen der benachbarten Regionen.

Im Jahr 2012 versuchte man die Proteste wieder ins Leben zu rufen. An ihrem Jahrestag im Juli 2012, beging der Israeli Moshe Suliman eine Selbstverbrennung als Zeichen des Protests. Er rief, er könne nicht mehr mit der Bösartigkeit der Sozialbehörden umgehen und wolle nicht auf der Straße leben müssen. Er hatte große Schulden, nachdem sein Kleinunternehmen bankrottgegangen war. Er erlag sechs Tage später seinen Verbrennungen. Mit seiner Aktion rief Suliman einen Werther-Effekt hervor, und zwei Tage später hatte sich Akiba Mafai, ein durch seinen Militärdienst gehandikapter Mann, ebenfalls in finanziellen Schwierigkeiten, auch selbst verbrannt. Als Folge dessen startete die israelische Regierung ein Sozialversicherungs-Programm, das Leitlinien für den notfallmäßigen Umgang mit radikalen Fällen formulierte. Die Sozialarbeiter des Ministeriums hatten sich darüber beklagt, dass ihnen die Mittel fehlten, um in solchen Situationen zu helfen.

Im September 2014 gab es die bisher letzte große Welle an Protesten über Lebenskosten in Israel. Diesmal stand der Vergleich zu anderen Ländern im Mittelpunkt. Oft fragen mich Deutsche, wie mir das Leben in Deutschland gefällt. In den meisten Fällen, wenn ich davon erzähle, dass es für mich im Vergleich zu Israel deutlich günstiger ist, in Hamburg zu wohnen und Lebensmittel einzukaufen, ernte ich skeptische Blicke. Viele, die in Hamburg leben, sehen ihre Stadt als eine der teuersten Deutschlands und glauben, da Israel sich im Nahen Osten befindet, müsse das Leben dort deutlich günstiger sein. Als ich nach Deutschland kam, waren die niedrigen Lebenshaltungskosten für mich eine große Überraschung. Ich habe auch mit vielen Israelis darüber gesprochen. Viele waren skeptisch. Ein in Berlin lebender Israeli hat eine Facebook-Gruppe namens *„Olim LeBerlin"* („Wir ziehen nach Berlin" – das Wort *Olim* bzw. *Alija* wird meist nur im Zusammenhang mit jüdischen Einwanderung nach Israel genutzt) eröffnet. Er hat das Bild eines Kassenbelegs aus einer EDEKA-Filiale in Berlin hochgeladen und schrieb dazu: „Eins der Dinge, die wir aus Israel am meisten vermissen ist *Milki*. Die Berlinerische Version von *Milki* – die Produktverpackung ist in Deutschland sogar größer als in Israel – kostet nur 0,19 im Gegensatz zu der israelischen Variante für fast einen ganzen Euro". Auf dem Kassenbeleg standen neben dem Pudding auch frischer Orangensaft und Bio-Eier, alles deutlich günstiger als in Israel. Ein paar Tage später brachte ein in Berlin lebender israelischer Journalist diese Bilder an die Öffentlichkeit. Im Fokus stand der Ruf der Facebook-Gruppe, Israel zu verlassen und in Länder einzuwandern, in denen die Lebenskosten erträglicher sind. Zahlreiche Berichte in den israelischen Medien verglichen identisch gefüllte Einkaufswagen aus israelischen und deutschen Supermärkten. Die Diskussionen in Israel eskalierte.

Viele kritisierten diejenigen, die Israel verlassen haben, um nach Deutschland zu ziehen. Yair Shamit, Agrarkulturminister, meinte: „Ich bemitleide alle Israelis, die den Holocaust so schnell vergessen haben und wegen eines Milchproduktes nach Deutschland gezogen sind und bereit sind, ihr Judentum dafür zu verkaufen". Viele andere, darunter auch Yair Lapid, Vorsitzender der Partei *„Yesh Atid"* haben in seinem Sinne kommentiert und die Auswanderer „die schlimmste ekelhafteste Art von Post-Zionisten, die ausgestoßen werden sollen" genannt. Am 18. Oktober enthüllte Naor Narkis, der bisher anonym gebliebene Initiator der Gruppe, seine Identität. Er meinte im Interview einer Fernsehsendung: „Wir alle verstehen, dass es hier nicht wirklich nur um *Milki* geht, sondern um das Gesamtpaket aus Erziehung, Wohnunterkunft und Gesundheit".

In Deutschland wurde das Ganze auf das wenig beitragende, und wie so oft in der deutschen Sprache viel zu lange Schlagwort „Schokoladenpudding mit Sahnehaube" reduziert.

DIE RETTUNG DES TOTEN MEERES

DIE RETTUNG DES TOTEN MEERES

Liora Feicht

Ende Februar 2015 wurde das wohl wichtigste Abkommen nach dem Friedensvertrag von 1994 zwischen Jordanien und Israel geschlossen – der gemeinsame Bau eines 180 Kilometer langen Kanals zwischen dem Roten und dem Toten Meer, der die Austrocknung des Letzteren verhindern soll. Obwohl das Erreichen dieses Ziels (allein durch eben jene Maßnahme) fraglich ist, könnte das Abkommen der erste Schritt für weitere Verhandlungen und Gespräche sein und somit langfristig für mehr Stabilität in der Nahostregion sorgen.

Das Tote Meer ist eine einzigartige Erscheinung und eines der bekanntesten Gewässer der Welt. Der See grenzt an Israel, Jordanien und das unter palästinensischer Verwaltung stehende Westjordanland. Sein Ufer ist mit 420 Metern unter dem Meeresspiegel nicht nur der tiefste begehbare Punkt, sondern gleichzeitig zählt er auch zu den salzigsten Gewässern der Erde. Der hohe Salzgehalt, der etwa dem Zehnfachen des Mittelmeeres entspricht, ist der Tatsache zu verdanken, dass es sich bei dem Toten Meer um einen abflusslosen See handelt. Während ein Großteil des Wassers durch die starke Sonneneinstrahlung und das trockene Wüstenklima verdunstet, bleiben alle Salze und Mineralien im See zurück und können sich dort anreichern. Um Kalium, Brom und Magnesium zu gewinnen, werden riesige Mengen Wasser zum Verdunsten in flach angelegte Becken südlich des Toten Meeres gepumpt. So wird neben dem natürlichen Wasserverlust durch Verdunstung der Pegel des Sees auch durch die industrielle Salz- und Mineralgewinnung negativ beeinflusst.[164]

Der wichtigste Zufluss des Toten Meeres ist der Jordan, der im Norden entlang der Grenze zwischen Jordanien und Israel verläuft, bevor er schließlich im Toten Meer mündet. Während unter natürlichen Umständen 1,3 Milliarden Kubikmeter Süßwasser in das Tote Meer fließen, führt das Abzweigen des Jordans durch die Anrainerstaaten dazu, dass am Ende nur noch ein Bruchteil dessen den See erreicht. Seit den sechziger Jahren entnehmen Syrien, Israel und Jordanien dem Fluss mehr als 90 Prozent des Wassers für die Trinkwasserversorgung und die landwirtschaftliche Nutzung.[165]

164 The World Bank, *Draft Final Feasibility Study Report. Summary*, 2012, http://siteresources.worldbank.org/INTREDSEADEADSEA/Resources/Feasibility_Study_Report_Summary_EN.pdf [26.06.2015].

165 Friends of the Earth Middle East, *Red-Dead Conduit. Introduction*, 2013, http://foeme.org/www/?module=projects&record_id=51 [24.06.2015].

Das große Problem ist die daraus resultierende und seit Jahren bekannte negative Wasserbilanz des Toten Meeres. Jedes Jahr sinkt dabei der Wasserpegel um etwa einen Meter, was dazu geführt hat, dass sich die Oberfläche in den letzten 50 Jahren um ein Drittel verringert hat. Prognosen zeigen, dass von einer der größten Touristenattraktionen in Israel am Ende wohl nur noch eine Pfütze übrigbleiben könnte, sollte die Wasserbilanz sich nicht verbessern. So gehen Experten – bei unveränderten Bedingungen – davon aus, dass der Salzsee bereits in den kommenden 50 Jahren nur noch einem Drittel seiner Ursprungsfläche entsprechen wird.[166]

Diese Entwicklung hat zahlreiche schwerwiegende Folgen für Mensch und Natur. So leidet schon seit einiger Zeit die dort lebende Bevölkerung unter der Entstehung sogenannter Sinklöcher, wie sie sich in einer Vielzahl in der Umgebung des Toten Meeres bilden. Das sind Krater, die dadurch entstehen, dass unter der Erde liegende Salzschichten durch nachfließendes Süßwasser aufgelöst werden und sich deshalb Hohlräume bilden. Die große Gefahr liegt darin, dass diese häufig völlig unerwartet einstürzen und so, wie bereits in der Vergangenheit mehrfach geschehen, Straßen und Häuser zerstören können.

Ein weiteres großes Problem, das durch das Austrocknen des Toten Meeres hervorgerufen wird, ist das Absinken des Grundwasserspiegels. Ein Team von Forschern aus Deutschland, Israel, Jordanien und den palästinensischen Gebieten konnte innerhalb der Projekte SUMAR und DESERVE nachweisen, dass auch der Wasserdruck des Salzsees aufgrund der geringer werdenden Wassermenge immer weiter nachlässt und dies letztendlich dazu führt, dass immer mehr Grundwasser in das Tote Meer nachströmen kann, folglich als lebensnotwendige Trinkwasserquelle verloren geht. Besonders für die ohnehin schon wasserarme Nahostregion ist diese Entwicklung eine Tragödie und könnte langfristig zu weiteren Konflikten beitragen.[167]

Um das Trinkwasserproblem der Region zu beheben und gleichzeitig die Existenz des Toten Meeres zu sichern, wurde von dessen Anrainerstaaten die Idee entwickelt, das Wasser des Roten Meeres in das rund 400 Meter tiefer gelegene Tote Meer umzuleiten. Auf einer 180 Kilometer langen Kanalverbindung sollen so jährlich 2000 Millionen Kubikmeter Meerwasser transportiert und auf dem Weg fast die Hälfte davon in einer Entsalzungsanlage aufbereitet werden, um als Trinkwasser für die trockene Region zur Verfügung zu stehen. Der Höhenunterschied der beiden Meere soll mithilfe einer Wasserkraftanlage dazu genutzt werden, genügend Energie bereitzustellen, diese Entsalzungsanlage betreiben zu können.

Nachdem sich Israel, Jordanien und die Palästinensische Autonomiebehörde auf dieses Vorgehen einigen konnten, prüfte die Weltbank die Umsetzbarkeit des Projektes und veröffentlichte schließlich Anfang 2013 eine Machbarkeitsstudie. Trotz einiger ökologischer, ökonomischer und sozialer Risiken kommt die Studie zu dem Schluss, dass das Projekt sowohl aus finanzieller als auch technischer Sicht durchführbar sei und zudem die daraus resultierenden negativen Folgen ein akzeptables Niveau hätten. In Folge dessen unterzeichneten schließlich Anfang dieses Jahres die israelische und die jordanische Regierung ein Abkommen zum Bau der Verbindung zwischen dem Roten und Toten Meer.[168]

Gegner des Projektes warnen allerdings davor, dass dessen Risiken in der veröffentlichten Studie unterschätzt bzw. nicht beachtet worden seien. So lassen sich beispielsweise die Auswirkungen auf das Ökosystem des Toten Meeres durch die Vermischung der verschiedenen Salzwasserarten in der gegebenen Größenordnung nicht abschätzen. Zudem ist das Projekt auch aus ökonomischer Sicht eher fraglich, da die erzeugte Energie des Wasserkraftwerks nicht ausreicht, um die Entsalzungsanlage betreiben zu können und damit das erzeugte Trinkwasser unbezahlbar für die dort lebende Bevölkerung wird. Die Organisation Friends of the Earth Middle East (FoEME), die sich als Zusammenschluss israelischer, palästinensischer und jordanischer Umweltaktivisten schon seit ihrer Gründung in den

166 Global Nature Fund, *Red Sea Dead Sea Canal and the Feasibility Study of the World Bank*, 2013, http://www.global-nature.org/bausteine.net/f/8005/RedSea-DeadSeaCanalandFeasibilityStudyoftheWorldBank.pdf?fd=2 [23.06.2015].

167 Helmholtz Zentrum für Umweltforschung, *Bilanz für das Wasser im Toten Meer*, 2015, http://www.ufz.de/newsletter/ufz/Maerz2015/#/2 [23.06.2015].

168 Global Nature Fund, *Red Sea Dead Sea Canal and the Feasibility Study of the World Bank*, 2013, http://www.global-nature.org/bausteine.net/f/8005/RedSea-DeadSeaCanalandFeasibilityStudyoftheWorldBank.pdf?fd=2 [23.06.2015].

90er Jahren für die gemeinschaftliche Rettung des Unteren Jordan und damit auch für das Tote Meer einsetzt, fordert, anstatt Milliarden von US Dollar in den Bau des „Friedenskanals" mit zum Teil unabsehbaren Folgen zu investieren, den Ursachen des Problems auf den Grund zu gehen: Die massive Umleitung des Wassers aus dem Jordan durch die Anrainerstaaten und die Übernutzung der Wasserressourcen des Toten Meeres durch die Mineral-industrie.[169]

So könnte beispielsweise die Anwendung modernerer Verfahren zur Mineralgewinnung, bei denen die gewünschten Salze direkt aus dem Wasser herausgefiltert werden, verhindern, dass Unmengen an Wasser unnötig verdunstet werden müssen. Zudem wäre auch, insbesondere in Israel und Jordanien, ein ökologischerer Umgang mit dem vorhandenen Trinkwasser umsetzbar und könnte damit die Wassermenge, die jährlich aus dem Jordan entnommen wird, deutlich reduzieren. Durch veränderte Anbaustrukturen, die Nutzung von aufbereitetem Abwasser sowie technologischen Verbesserungen könnten große Mengen Wasser eingespart werden. Außerdem könnte eine gemeinsame Verwaltung des Flusswassers durch die Anrainerstaaten zusätzlich zu einer gerechteren Verteilung und damit zu einem sensibleren Umgang mit dem lebensnotwendigen Nährstoff führen. Eine solche Wassernutzungskooperation und ein transnationaler Wissensaustausch im Hinblick auf Innovationen im Bereich der Wasserverwendung, zu der auch deutsche Forschungseinrichtungen ihr Know-how beitragen könnten, wäre ein Ausgangspunkt für mehr Stabilität in der Region – anstatt die Natur als eine Konsequenz des Konfliktes zu zerstören.

169 Friends of the Earth Middle East, *Towards a Living Jordan River: An Environmental Flows Report on the Rehabilitation of the Lower Jordan River*, 2010, http://foeme.org/uploads/publications_publ117_1.pdf [23.06.2015].

HERAUSGEBER UND ANSPRECHPARTNER:

Konrad-Adenauer-Stiftung
Auslandsbüro Israel

Rabbi Akiva Street 8
P.O.Box 7986
9107901 Jerusalem

Telefon: +972 2 567 7050
Fax: +972 2 567 1831
E-Mail: daliah.marhoefer@kas.de

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Hauptabteilung Begabtenförderung und Kultur

Rathausallee 12
53757 Sankt Augustin

Telefon: +49 2241 246 2511
E-Mail: daniela.tandecki@kas.de

ERNST LUDWIG EHRLICH STUDIENWERK E.V.

Postfach 120855 · 10598 Berlin

Telefon: +49 30 3199 8170 0
Fax: +49 30 3199 8170 20
E-Mail: info@eles-studienwerk.de
www.eles-studienwerk.de

ELES Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk wird vom
Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

www.eles-studienwerk.de